# ZEITSCHRIFT

des

# Vereins für Volkskunde.

Begründet von Karl Weinhold.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

**Johannes Bolte.**

17. Jahrgang. Heft 3. 1907.



BERLIN.

BEHREND & Co.

(vormals A. Asher & Co. Verlag)

1907.

*Die Zeitschrift erscheint 4 mal jährlich.*

# Inhalt.



---

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen beliebe man an die Adresse des Herausgebers, Prof. Dr. Johannes Bolte, Berlin SO. 26, Elisabethufer 37, zu richten.

Bücher zur Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlags-Buchhandlung Behrend & Co. (vormals A. Asher & Co.), Berlin W. 64, Unter den Linden 16, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen der 1. und 2. Vorsitzende Prof. Dr. Max Roediger, Berlin SW. 47, Grossbeerenstr. 70, und Prof. Dr. Johannes Bolte, sowie der Schatzmeister Bankier Hugo Ascher, Berlin N. 24, Monbijouplatz 1, entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Zeitschrift an die Mitglieder gratis und franko geliefert wird, beträgt 12 Mk. und ist bis zum 15. Januar an den Schatzmeister zu zahlen. Nach diesem Termine wird er von den Berliner Mitgliedern durch die Paketfahrtgesellschaft eingezogen werden.

---

(Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.)

# Drei spätmittelalterliche Legenden in ihrer Wanderung aus Italien durch die Schweiz nach Deutschland.

Von **Heinrich Dübi.**

(Vgl. S. 42—65. 143—160.)

### 3. Frau Vrene und der Tannhäuser.[1])

Man nimmt gewöhnlich an, dass die durch Wagners Oper so bekannt gewordene Legende von dem Ritter, der im Venusberge gewesen war und dafür vom Papste verflucht wurde, wie sie an einen deutschen Namen anknüpft, so auch deutschen Ursprunges und an irgend einem Berg in deutschen Landen einheimisch sei. Der Hörselberg in Thüringen freilich ist erst im 19. Jahrhundert der Ehre gewürdigt worden, der Schauplatz auch dieses legendären Ereignisses zu sein, wie er schon vorher andere Helden der Volkssage beherbergt hatte. Aber weder der Stoff noch das Lokal der Tannhäusersage sind, wie Gaston Paris in seinen 'Légendes du moyen âge' (2e édition, Paris 1904) S. 116f. nachgewiesen hat, ursprünglich germanisch; deutliche Spuren weisen darauf hin, dass der erstere ursprünglich keltisch ist. In der Form aber, wie und nach dem Orte, wo sie zuerst literarisch verarbeitet erscheint, gehört die Tannhäusersage in den Kreis der Legenden, welche sich in Italien an den Namen der Sibylle anknüpfen. Aus Italien ist die Legende durch Vermittlung der Schweiz nach Deutschland gelangt. Diesen schon von Gaston Paris S. 135 vermuteten Weg der Sage zu beweisen, ist der Zweck der nachfolgenden Erörterungen.

Der Minnesinger 'Herr Tannhäuser' oder 'der Tanhûsære', über dessen Lebensschicksale (1205—1270) wir nur sehr ungenügend unterrichtet sind (dass er aus einem salzburgischen Adelsgeschlecht stamme,

1) Vgl. Erich Schmidt, Tannhäuser in Sage und Dichtung (Nord und Süd 1892, Nov. = Charakteristiken, 2. Reihe 1901 S. 24—50). A. Soederhjelm, Antoine de la Sale et la légende du Tannhäuser, in Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors 2, 107ff (1897); Gaston Paris, Légendes du moyen âge 1900 p. 17—109: 'Le paradis de la reine Sibylle' (1897) und p. 113—145: 'La légende du Tannhäuser' (1898).

ist unsicher; spätere Tradition machte ihn zu einem fränkischen oder schwäbischen Ritter), nennt in seinen sinnenfrohen, in der Art Neidharts von Reuenthal gedichteten Liedern weder Frau Venus noch den Minneberg. In dem gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstandenen 'Wartburgkrieg'[1]), einem poetisch fast wertlosen Produkt des ausgehenden Minnesingertums, ist die Rede von Felicia, der Tochter der Sibylle, die mit Juno und Artus in einem hohlen Berge lebt. Woher der Verfasser, wahrscheinlich ein Mainzer Meister, die seltsame Notiz hat, ist nicht bekannt. Sie mag aus der Volkssage stammen, ist aber in diese importiert, wie auch der bretonische König Artus. Ich darf wohl schon hier darauf aufmerksam machen, dass, nachdem 1838 der aus dem 'Wartburgkrieg' stammende, aber durch die Novelle von E. T. A. Hoffmann umgemodelte Heinrich von Ofterdingen für identisch mit dem Tannhäuser des Volksliedes erklärt war, R. Wagner es war, der diese neue Figur mit dem Kreise der Wartburg einerseits, des Hörselbergs anderseits in Verbindung setzte.

Der im Wartburgkrieg noch unbekannte Berg und die Grotte der Sibylle-Venus wird 1391 in Italien benannt, lokalisiert und genau beschrieben. Es geschieht dies in dem 5. Buch des Prosaromans 'Guerino il Meschino' von Andrea dei Magnabotti.[2]) Der Verfasser mag die in altfranzösischen Fableaux vorkommenden Schilderungen des Liebesgartens gekannt haben, ist aber doch im wesentlichen von der an Ort und Stelle vorhandenen Tradition abhängig, die er offenbar selbst erkundet hat. Sein Held ist, wie Telemach, auf der Suche nach seinem Vater und begehrt Auskunft über ihn von der Sibylle, die, wie man ihm sagt, nicht mehr bei Cumä, sondern im Apennin bei Norcia haust. Die Bewohner von Norcia wollen ihn von seinem Vorhaben abwendig machen, indem sie ihm erzählen, dass nach einer Schrift Messire Lionel de France vergeblich versucht habe in die Grotte einzudringen, indem er durch einen schrecklichen Wind zurückgetrieben worden sei. Auch ein anderer Mann habe es versucht, sei aber nie wiedergekommen. Guerino bleibt bei seinem Vorhaben, gelangt über Schloss Castelluccio zu frommen Eremiten, die ihn mit ihrem Rate stärken, ersteigt schreckliche Felsen über gähnenden Abgründen und kommt schliesslich zu einer Höhle mit vier Eingängen. Er verfolgt, eine Kerze in der Hand, einen unterirdischen Gang bis zu einer metallenen Türe, auf deren Flügeln lebenswahr gemalte Dämonen die Inschrift tragen: 'Wer zu dieser Pforte eingeht und innerhalb eines Jahres nicht wieder herauskommt, muss darinnen bleiben bis zum jüngsten Tage und ist dann verdammt'. Guerino klopft an und findet Einlass. Der Aufenthalt bei der Sibylle und ihren Frauen wird als ein paradiesischer geschildert. Aber Palast, Reichtümer und Garten beruhen auf Zauberei.

---

1) Der Wartburgkrieg, herausgegeben von K. Simrock (Stuttgart und Augsburg 1858) S. 111. Über Felicia und den Freudenberg s. unten S. 263[1].

2) Vgl. Gaston Paris p. 88—91.

Jeden Samstag verwandeln sich die Bewohner in Schlangen und Skorpionen und bleiben in dieser Verwandlung bis Montag zu der Stunde, wo der Papst seine Messe beendigt hat. Die Sibylle sucht Guerino zur Liebe zu verführen, er widersteht ihr, aber es gelingt ihm auch nicht, ihr ihre Geheimnisse zu entlocken. Am letzten Tage des Jahres verlässt er sie und kehrt an die Oberwelt zurück. Über die Eremitenklause und Norcia begibt er sich nach Rom, wo ihm der Papst in Ansehung seiner löblichen Absicht und seines tugendhaften Benehmens die Absolution erteilt.

Guerino ist eine Romanfigur; Andrea dei Magnabotti ist vielleicht nie auf dem Monte della Sibilla, wie der Bergzug, man weiss nicht seit welcher Zeit, heute noch heisst, gewesen, und die 'Schrift', welche von Messire Lionels Besuch in der Grotte handelte, hat nie jemand gesehen. Aber aus dem 15. Jahrhundert sind eine Reihe von Besuchern mit und ohne Namen bekannt. Man wird sich erinnern, dass wir dies auch (oben S. 57 f.) für den dem Sibyllenberg benachbarten Pilatussee nachgewiesen haben, und es sind grösstenteils die nämlichen Autoritäten, die wir für beide profane Wallfahrtsziele zu zitieren haben.

Ich beginne mit dem Züricher Chorherrn Felix Hemmerlin oder Malleolus[1]), weil sein Zeugnis das älteste ist und er am deutlichsten den Zusammenhang beider Sagen zu ahnen scheint. In der Tat verweist er am Ende von cap. 23, in welchem er den Pilatussee und seine dämonischen Erscheinungen schildert, auf das, was er in cap. 26 seines Dialogs zwischen dem Edelmann und dem Bauern über die ähnlichen Erscheinungen am Venusberg berichtet habe. Dieser in ziemlich barbarischem Latein abgefasste Bericht lautet in Kürze folgendermassen: Nahe bei der Stadt Norcia und dem Kastell 'Montifortino' liegt der Sibyllenberg, wo durch das Hinschweifen der Menschen über diese Berge, ähnlich wie dies bei Luzern geschieht, Stürme und Hagelwetter entstehen, die für die umliegenden Orte sehr lästig sind. Wie Hemmerlin deutlich gesehen und von Ortskundigen erfahren hat, sind diese Berge voll von Höhlen und Grotten, die bis ins Innere des Berges reichen, und unpassierbaren Gängen. Der Berg heisst gemeiniglich Venusberg, weil Venus, die Gattin des Vulcan, hier ihr vom Feuer unzertrennliches Wesen treibt. In diesen Grotten sind dämonische Wesen, Incubi und Succubi, in der Gestalt schöner Weiber, die von irgendwoher gekommene Männer betören. Zur Zeit, wo der Papst Johann XXIII. mit der Kurie in Bologna verweilte, hat Hemmerlin einen 'einfalten' (simplicianus) Mann aus Schwyz gesehen, der bekannte, dass er in diesen Bergen bei den unsauberen Geistern ein Jahr in Wollust zugebracht habe. Wegen seiner aufrichtigen Reue und mit Worten und Geberden bezeugten Zerknirschung über die mit Verläugnung der gebenedeiten Jungfrau und

1) Vgl. oben S. 55² und Felix Hemmerlin, De nobilitate et rusticitate dialogus (Basel 1497) cap. 26, S. XCIIII.

aller Heiligen und Verzicht auf die Gnade Gottes verknüpften Sünde wurde ihm auf Veranlassung Hemmerlins durch einen päpstlichen Beichtiger in der Kirche des h. Petronius zu Bologna die Absolution zuteil. Auf Befragen berichtete er ausführlich, wie er mit zwei Gefährten aus Deutschland (Alemania) in die Grotten eingedrungen sei. Sie fanden darin einen reizenden, ebenen Platz. Er glich einem von dem Kreuzgang umschlossenen grossen Klostergarten, mit zwölf Türen im Hintergrunde, durch welche man nach freier Wahl zu zwölf nach den Monaten klimatisch wechselnden Gärten gelangte. Und obwohl der 'Simplicianus' im März in den Berg gedrungen war, fand er beim Öffnen der Türe einen mit allen Früchten des Septembers gezierten Obstgarten. Ebenso frei und wechselnd ist der 'tröstliche' Verkehr mit den schönen Frauen und der Genuss eines mit allen Reizen jugendlicher und weltlicher Lustbarkeit geschmückten Lebens. Aber ein wohlmeinender Greis warnt beim Eintritt den Schwyzer und seine Gefährten, nicht über ein Jahr zu verweilen, sonst müssten sie immer in dem Berge bleiben. Er wiederholt die Warnung nach einem Jahre, das den Erschrockenen wie ein Monat verflossen ist. Während seine Gefährten, durch die wunderbaren Erzählungen der Frauen verführt, bleiben, entrinnt der Schwyzer einzig. Er hat auch drinnen verschiedene zu ewigem Bleiben verdammte Personen aus verschiedenen Ländern, namentlich aus England, gesehen, unter anderen einen alten (antiquum) Mann und seinen Sohn, die an der allgemeinen Freude keinen Anteil nahmen.

Diese bisher fast unbeachtete Erzählung, welche auf die Jahre 1410—13 zurückgeht, scheint mir auf das allerdeutlichste zu beweisen, dass die Sage von Tannhäuser im Venusberg mit vielen später bekannten Einzelheiten, den getreuen Eckart eingeschlossen, um die Wende des 14. Jahrhunderts in Italien ausgebildet war und von dort durch Vermittlung der Schweiz nach Deutschland gelangte. Hemmerlins Pamphlet war handschriftlich schon 1456, vielleicht früher, verbreitet (begonnen ist es 1440), ist aber erst durch einen Basler Wiegendruck von 1497 allgemein bekannt geworden.

Der prophetische Charakter der Sibylle, der noch im Guerino hervortritt, ist in dieser Erzählung fast ganz verwischt. Die Schilderung des üppigen Lebens in der Venusgrotte ist in für einen Geistlichen recht lebhaften Farben gehalten; die Vergebung erfolgt wie im Guerino, nur dass der Papst durch einen Stellvertreter ersetzt wird. Viel deutlicher und dem Tannhäuserlied sich nähernd ist die Rolle des Papstes in der Erzählung des Antoine de la Sale.[1]) Wie wir oben S. 58 berichtet haben, wurde die 'Salade', in welcher auch der Abschnitt über das Paradies der Königin Sibylle zu den 'guten und schmackhaften Kräutern' gehört,

1) Vgl. oben S. 58[1] und Soederhjelm S. 111 ff.

zwischen 1438 und 1442 niedergeschrieben. Gedruckt ist die 'Salade' aber erst im 16. Jahrhundert, zuerst ohne Datum, dann 1527 zu Paris. Beide Ausgaben sind sehr selten; allgemein zugänglich sind aber nun die Auszüge, welche Professor Sœderjhelm seinem vorzüglichen Artikel: 'Antoine de la Sale et la légende de Tannhäuser' in den Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors, tome 2 p. 107 ff., nach einem Manuskript der Bibliothéque royale in Brüssel aus dem 15. Jahrhundert beigegeben hat. Antoine de la Sale hat seinem Reisebericht, der vom Mai 1420 datiert ist, eine Karte beigefügt, die für jene Zeit recht gut ist und beweist, dass ihr Verfasser die Gegend des Pilatussees wie der Sibyllengrotte aus Autopsie kennt. Wir müssen es uns hier versagen, die topographischen Einzelheiten der Reise, die für die Geschichte des Bergsteigens und des 'landschaftlichen Auges' Bedeutung haben, zu wiederholen, und beschränken uns auf das, was de la Sale von der Grotte selbst und der Sage zu erzählen weiss.

In Begleitung eines Doktors aus der Gegend, Messire Jehan de Sore, und einiger Leute aus dem Städtchen Monte Monaco, die als Führer dienen, gelangt er von der Felsterrasse des Gipfels, in welchem die Grotte liegt, durch einen trichterförmigen, schmalen und niedrigen Einschlupf in eine 10 bis 12 Fuss im Geviert messende und ebenso hohe Höhle, die durch ein Loch in der Decke ein spärliches Licht empfängt und mit in den Seitenwänden eingehauenen Sitzen versehen ist. Von hier aus gehört, klang das Wiehern der am Fuss der Felskuppe auf einer schönen Wiese zurückgelassenen Pferde wie das Geschrei eines weit entfernten Pfaus. Dass es Stimmen aus dem „Paradies der Sibylle“ (wörtlich so) seien, wie seine Begleiter meinten, will der skeptische Franzose nicht glauben. Auch weist er es ausdrücklich von sich, dass er in die Geheimnisse der Grotte weiter als bis zu der ersten Kammer eingedrungen sei oder habe eindringen wollen. Eine Möglichkeit, durch einen Ausgang der Ecke der Kammer weiter vorzudringen, kennt er, hat sie aber für seine Person nicht benutzt, weil er da nichts zu suchen hatte und die Sache ihm gefährlich schien. Dagegen hat er gehört, dass fünf junge Wagehälse aus Monte Monaco, versehen mit Lebensmitteln, Laternen und Stricken dies versucht hätten; zwei von ihnen hat Antoine selbst gesprochen. Nach ihren Berichten erweiterte sich das Loch nach Armbrustschussweite so, dass man darin aufrecht stehen und 2—3 Mann nebeneinander gehen konnten. Nachdem sie so etwa 3000 (Fuss oder Schritte?) hinabgestiegen waren, stiessen sie auf eine Erdspalte, der ein so starker Wind entströmte, dass sie ihr Vorhaben aufgeben mussten. An diesen kärglichen, aber nüchternen Bericht schliesst de la Sale nun die Erzählungen an, welche die Leute von Monte Monaco ihm überlieferten. Ein Priester des Ortes, Messire Antoine Fumé, wollte weiter gegangen sein. Die Windspalte erwies sich als kurz und ungefährlich, desgleichen eine lange, anscheinend nur fussbreite Brücke, unter der

ein Giessbach brauste. Auf breitem Wege, an zwei künstlichen feuerspeienden Drachen vorbei kommt man auf ein viereckiges Plätzchen vor eine metallene Tür, deren Flügel unaufhörlich zusammenschlagen. Don Antonio Fumato ging nicht weiter. Zwei Deutsche, die er bis vor die eherne Türe geführt hatte, wagten es, kehrten aber nicht wieder zu dem ihrer harrenden Priester zurück. Wenn schon der Umstand, dass Don Antonio Fumato als nicht ganz gesund im Kopfe galt, Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit erregte, so findet de la Sale die Geschichten von anderen, die durch die metallene Pforte eingedrungen sein sollten, schwer zu glauben, obschon er sie mit wenigen Einzelheiten auch in anderen Ländern gehört hat. Folgendes haben ihm die Leute in der Gegend erzählt: Ein deutscher Ritter (die Deutschen sind auf solche Abenteuer besonders erpicht) drang einst mit seinem Knappen ein und gelangte durch das metallene Tor vor ein kristallenes. Auf ihre Anmeldung werden sie eingelassen, reich bekleidet und unter dem Klang von Instrumenten und Gesängen durch prächtige Hallen und Gärten voll von Rittern und Damen vor die Königin geführt, welche sie in ihrer Muttersprache anredet. Denn alle Bewohner des Berges sprechen nach 330 Tagen Aufenthalt jede Sprache der Welt; nach 9 Tagen verstehen sie wenigstens jede. Die Königin erklärt ihnen nun die Geheimnisse des Lebens im Berge. Man darf 9 oder 30 oder 330 Tage lang bleiben. Wer den letzten Termin verstreichen lässt, muss ewig im Berge bleiben. Ritter und Knappe müssen jeder eine Gefährtin wählen, was namentlich dem Knappen sehr behagt. Aber auch dem Ritter gefällt das paradiesische Leben, bei dem ein Tag nur eine Stunde scheint, zunächst ganz gut. Zwei Dinge nur beunruhigen ihn. Die Königin will nicht mit der Sprache herausrücken, was aus ihr und ihrem Hofstaat am Ende aller Dinge werden wird, und jeden Freitag um Mitternacht werden sie und ihre Frauen zu Ottern und Schlangen und bleiben so 24 Stunden lang. Nachher kehren sie freilich um so schöner zu ihren Kavalieren zurück. An diesem Zeichen und einem Winke Gottes (durch Traum?) erkennt der deutsche Herr die Gefahr und entzieht sich ihr am letzten erlaubten Tage. Sie nehmen Abschied von der Königin und ihren Gefährtinnen, die darüber sehr betrübt sind. Die des Ritters übergibt ihm einen Talisman in Form eines goldenen Ringes. Sie erhalten ihre früheren Kleider wieder und finden mit Hilfe von zwei Kerzen, die nachher von selbst auf immer erlöschen, den Weg zur Oberwelt zurück. Der Ritter eilt nach Rom, um seine Sünde abzubüssen, aber kein Beichtiger will ihn absolvieren, er wird an den Papst gewiesen. „Nach den einen wäre dies Innocenz VI. vom Jahre 1352, nach den andern Urban V. vom Jahre 1362 oder VII. vom Jahre 1377 gewesen.“ Der Papst ist erfreut über die Reue des Sünders, verweigert aber, um ihn noch mürber zu machen, die Absolution und jagt ihn fort. Ein Kardinal legt sich ins Mittel, aber unterdessen weiss der Knappe, der

sich nach den Freuden des Venusberges zurücksehnt, seinen Herrn durch das Vorgeben, sie seien mit einem Ketzerprozess bedroht, zur Rückkehr in den Berg zu überreden. Als der Papst die Flucht aus Rom vernimmt, bereut er seine Härte und schickt Boten mit der Absolution aus. Aber diese finden nur die Hirten, welchen der Ritter weinend seinen Entschluss, in den Berg zurückzukehren, und den Grund dafür mitgeteilt hat, und bringen dem Papst den für den Stadthauptmann von Monte Monaco zurückgelassenen Brief, der in Kürze lautet: „Allen denjenigen, welche Nachricht wissen wollen von dem Ritter, dem der Pabst nicht hat verzeihen wollen, kund und zu wissen, dass man mich im Paradies der Königin Sibylle finden wird.“ Hierauf nennt de la Sale ausdrücklich Innocenz VI. als denjenigen, welcher die Absolution verweigerte, den Brief des Ritters verbrennen liess und den Zugang zur Grotte ungangbar machte. „Aber“, fügt er hinzu, „dennoch steigt man immer noch hinauf, wenn auch mit grossen Beschwerden“.

In der Tat fand Antoine de la Sale selber an den Wänden des von ihm besuchten Teils der Grotte Inschriften, von denen er zwei notierte: „Herr Hans Wanbanbourg (so das Mscr.; im Druck steht Wanbranbourg) Borg intravit“ und „Thomin de Pons“ oder „de Pous“ (de la Sale konnte wegen der Verwitterung die Buchstabenform nicht entscheiden). Von dem ersteren meint de la Sale wegen des ‘Intravit’, dem kein exiit beigefügt sei, das sei vielleicht der deutsche Ritter und Thomin de Pons, der gar nichts beifügte, sein Schildknappe. Anderseits aber kommt ihm dieser Name französisch oder englisch, d. h. normannisch vor. De la Sale hat dann seine eigenen Namen und seine Devise ‘Il convient’ eingekratzt; jetzt sind alle drei Namen längst verschwunden. Für die Sage von Bedeutung sind noch zwei Erzählungen Antoines.

Ein sehr alter Mann, Colle de la Mandelée, hat vor etwa 40 Jahren einen Grandseigneur aus Languedoc Namens de Pacs oder de Pacques in die Grotte geführt, wo derselbe nach einem verschwundenen Bruder forschte, der von einer Reise, die ihn mit anderen Edelleuten nach Ancona gebracht hatte, aus unbezwingbarer Neugierde zum Sibyllenberg gegangen und von dort nicht heimgekehrt war. Der Name stand auch richtig an der Wand, der betrübte Bruder liess ihn auskratzen, wurde dann aber durch einen Traum in der Grotte, wo er in Ohnmacht gefallen war, getröstet und belehrt, dass der verloren Geglaubte gerettet sei.

Ferner: Als de la Sale 1422 in Rom war, schwur ihm ein gewisser Gaucher de Ruppes, dass ein Onkel seines Vaters behauptet habe, im Venusberg gewesen zu sein. In der Familie sei man überzeugt, dass er dahin zurückgekehrt sei. De la Sale konnte mit gutem Gewissen erklären, dass er davon nichts wisse. Die Leute von Monte Monaco hatten ihm versichert, dass seit dem obrigkeitlich erlaubten Besuch des Seigneur de Pacques niemand mehr in der Grotte gewesen sei bis auf ihn, Antoine

de la Sale, der für seinen Besuch, „le XVIII$^{me}$ jour de may l'an mil IIII$^{c}$ XX" ebenfalls den Geleitsbrief des Podestà von Monte Monaco mitgebracht hatte. Diese Erlaubnis war offenbar notwendig, weil Innocenz VI. (1352—1362) alle diejenigen exkommuniziert hatte, „welche hier und beim See der Sibylle gewesen waren, wenn sie nicht zu wahrer Reue und apostolischer Absolution zurückkehrten". De la Sale schliesst seinen Bericht, den er nur zum Spass und Zeitvertreib geschrieben haben will, indem er seinen Zögling und dessen junge Gattin, die Dame de Calabre, zu einem Besuch der Grotte auffordert.

Solche Besuche haben in der Tat das ganze 15. Jahrhundert hindurch stattgefunden, namentlich von Deutschland aus. Der schon früher als Zeuge für den Besuch des Pilatussees bei Norcia zitierte Pietro Razzano († 1492)[1]) berichtete in seinen unediert gebliebenen Schriften, dass sich mehrere Betrüger gerühmt hätten, in der Sibyllengrotte gewesen zu sein und deren Wunder geschaut zu haben.

In einem Brief an seinen Bruder, den Juristen Georg Piccolomini schreibt Aeneas Sylvius[2]), der spätere Papst Pius II: „Überbringer dieses ist eben zu mir gekommen, um mich zu fragen, ob ich nicht einen Venusberg in Italien wüsste, in welchem magische Künste gelehrt würden, nach denen sein Herr, ein Sachse und grosser Astronom, grosses Verlangen trage. Ich sagte, ich kenne einen Porto Venere bei Luna an der Ligurischen Küste, an welchem Ort ich auf der Reise nach Basel drei Nächte zugebracht habe. Auch fand ich, dass in Sizilien ein der Venus geweihter Berg Eryx sei, aber ich wüsste nicht, dass dort Magie gelehrt werde. Während des Gespräches aber kam mir in den Sinn, es gebe zu Umbrien, im alten Herzogtum Spoleto, nahe bei Norcia einen Ort, wo unter einem steilen Berg eine grosse Grotte liege, in welcher Wasser fliesse. Hier, erinnere ich mich gehört zu haben, seien Hexen und Dämonen und nächtliche Schatten, wo kühne Leute Geister sehen und besprechen und magische Künste lernen können. Das habe ich selbst weder gesehen, noch sehen wollen; denn was man nur mit Sünde lernt, lässt man besser ungekannt. Aber der des Zivilrechts kundige Savinus, der im Wirtshaus bei der Camilla wohnte, hat mich versichert, dass dies wahr sei, hat mir den Ort genannt und beschrieben; aber mein Gedächtnis ist schlüpfrig wie ein Aal; deshalb bitte ich Dich, dass Du, wenn Sabinus noch lebt, diesen Mann zu ihm führest und ihm empfehlest. Dies wird mir ein grosser Dienst sein; denn sein Herr ist der Leibarzt des Herzogs von Sachsen,

---

1) Die Notiz des P. Razzano ist wiedergegeben von Fra Leandro Alberti (siehe oben S. 60[1]) in dessen 1550 herausgekommener Descrittione di tutta l'Italia, terzadecima regione, Marca Anconitana, fol. 273 der Ausgabe Venedig 1596.

2) Aeneas Sylvius, Epistolae 1, 46 = Opera (Basel 1551) p. 531. Auf diesen Brief hat aufmerksam gemacht Alfred Reumont in seinem mir leider unzugänglich gebliebenen Artikel 'Il monte di Venere in Italia' in 'Saggi di storia e letteratura' (1880) p. 389.

ein reicher und mächtiger Mann.“ Dieser auch wegen einer darin stehenden Nachricht über ein uneheliches Söhnlein des Enea Silvio pikante Brief, der kurz nach 1431 geschrieben sein muss, beweist uns, dass damals die Deutschen den Venusberg in Italien suchten, die Sage also in Deutschland noch nicht lokalisiert war. Sie ist es auch noch nicht 1453, wo Hermann von Sachsenheim[1]) in der ‘Möhrin’ den verzauberten Berg beschreibt, wo paradiesische Freuden in einem ewigen Frühling herrschen und wo ‘der Tanhuser uß Franckenlant’ der Gemahl der Königin Venus ist. Ebensowenig in dem um die gleiche Zeit entstandenen Meisterlied vom Tannhäuser[2]), wo dieser seine Reue darüber ausdrückt, dass er in den Venusberg gegangen sei, und erzählt, der Papst Urban IV. habe ihm die Absolution verweigert, er hoffe aber auf die Gnade Gottes. Ich trete nicht in die Frage ein, wie und warum Urban IV. in die Sage vom Tannhäuser hineingekommen ist; jedenfalls ist diese Angabe spät und vereinzelt, beweist also nichts für deutschen Ursprung der Sage. Dagegen tritt die Härte und Ungerechtigkeit des Papstes hier stärker hervor, als in der offenbar absichtlich abgeschwächten Erzählung des Antoine de la Sale. Dass der Papst damit sich selber verdammt, ist ein Zug, der erst in der Reformationszeit und nördlich der Alpen scharf zum Ausdruck kommt; aber in der Reue, die der Papst empfindet, ist er doch schon im 15. Jahrhundert vorgebildet.

In diesem fahren, wie gesagt, die Besuche im Sibyllenberge fort. Luigi Pulci[3]) rühmt sich im zweiten Gesange des ‘Morgante maggiore’ seines Besuches bei der Sibylle als eines guten Witzes (bel gioco), während er in einem seiner Briefe ihr Andenken herzlich schlecht macht. Bernardino Bonavoglia[4]) scheint in seinen Predigten zu Foligno auch von fremden Besuchern der Sibyllengrotte gesprochen zu haben (siehe oben S. 57). Ein solcher war der Ritter Arnold von Harff[5]) aus Köln, der 1497 mit Freunden die Grotte besuchte. Er erzählt davon in einem handschriftlichen, erst 1860 gedruckten Reisebericht. Der Kastellan von Castellucio führte sie dahin; aber sie fanden nichts Merkwürdiges oder Wunderbares. Wichtig für uns ist, dass Harff hergekommen war, weil er so viele seltsame Geschichten über diesen Venusberg in Deutschland vernommen hatte.

Um die Geschichte der Sibyllengrotte in Italien zu beendigen, erwähnen wir aus dem 16. Jahrhundert, dass Ariosto[6]) der ‘von Dämonen

1) Hermann von Sachsenheim, Die Mörin v. 3900—3911 (herausgegeben von Ernst Martin 1878 S. 165).

2) Abgedruckt von K. Goedeke 1883 in der Germania 28, 44f. nach der Weimarer Folio-Hs. 418, Bl. 670 (von Wolf Bauttner geschrieben).

3) Vgl. oben S. 57[3] und Il Morgante maggiore Canto 24, v. 112f.

4) Vgl. oben S. 57[4].

5) Vgl. oben S. 60[3] und Reumont, Saggi p. 390f.

6) Ariosto, Orlando furioso Canto 33, St. 4.

bewohnten Nursinischen Grotten' gedenkt; dass der arge Spötter Pietro Aretino[1]) irgendwo von einem verhexten Brunnen sagt, es wohnen dort die Schwestern der Sibylle von Norcia und die Tanten der Fata Morgana; dass dem trefflichen Benvenuto Cellini[2]) ein Nekromant die Berge von Norcia und deren Bewohner als besonders zauberkundig zum Besuche empfahl; dass Trissino[3]) im vierundzwanzigsten Gesang seines grossen Epos 'L'Italia liberata da'Goti' den Besuch des h. Benedikt von Norcia in der Grotte, den Berg Vittore, „der an Höhe jeden anderen Berg übertrifft" (heute noch heisst die höchste Erhebung der Monti Sibillini Monte Vettore), den Ort Gallo (gemeint ist Santa Maria in Gallo) erwähnt und „die hohe und tiefe Grotte" als den Sitz der ältesten Sibylle und der wahren Weissagung preist. Etwas länger müssen wir uns bei der Schilderung aufhalten, welche Fra Leandro Alberti[4]) 1550 in seiner 'Descrittione di tutta l'Italia' im Abschnitt über die Mark Ancona von der gleichen Gegend gibt, weil die Schilderung Sagenzüge enthält, die uns bisher noch nicht begegnet sind. „Nicht weit von Santa Maria in Gallo befindet sich die grosse und schreckliche Grotte der Sibylle, von der die Tradition oder vielmehr eine unsinnige Fabel behauptet, dass hier der Eingang zur Sibylle sei, welche in einem schönen Königreich wohnt, geziert mit Palästen, in denen Männer und schöne Frauen sich den Freuden der Liebe ergeben. So ist es am Tage, des Nachts aber verwandeln sich alle in schreckliche Schlangen, auch die Sibylle, und diejenigen, welche das Königreich betreten, müssen sich zuerst die Liebkosungen dieser scheusslichen Reptile gefallen lassen. Keiner ist gezwungen, über ein Jahr zu bleiben, nur dass jedes Jahr einer von den Eingetretenen bleiben muss. Die Austretenden aber werden von der Sibylle für den Rest ihres Lebens reich beschenkt." Alberti will diese Ammenmärchen in seiner Jugend gehört haben. Direkt von Alberti abhängig, also für uns als Quelle wertlos, ist die Notiz in der Cosmographia generalis[5]) des Holländers P. van Merle 1602; dagegen bietet der Umstand für uns Interesse, dass der holländische Geograph A. Ortel[6]) 1570 in die Sibyllengrotte den „Danielken", d. h. den niederländischen Tannhäuser, hineinbringt.

Das darf uns aber nicht wundernehmen; denn bereits seit 1515 ist die Vulgata[7]) des Tannhäuserliedes ausgebildet. Ich darf ihren Inhalt

1) Weder J. Burckhardt, Kultur der Renaissance[3] 2, 297 noch Reumont, Saggi p. 385 geben ein genaueres Zitat aus Aretins Werken.

2) Vgl. oben S. 60[2] und Cellini, Vita l. 1, c. 61.

3) Vgl. oben S. 60[4].

4) Vgl. oben S. 60[1].

5) Vgl. oben S. 60[5].

6) Zitiert nach Gaston Paris, Légendes p. 96 Anm. 2.

7) Eine gute Vorstellung von der Vulgata des Tannhäuserliedes in der Schweiz gibt das Stück Nr. 57 im Sammelband Wiedmer der Stadtbibliothek in Bern (Sign. Rar. 63. Alte Lieder). Die Überschrift lautet: Der Dannhauser / wie er in Frauw

als bekannt voraussetzen; für unsren Zweck ist nur zu betonen, dass die Geschichte von dem dürren und wieder grünenden Stab in keiner italienischen oder französischen Erzählung angetroffen wird. Es finden sich in diesen auch keine Ansätze zu dieser Auszweigung der Legende; denn die 'verjette d'or', welche die 'compagne' dem deutschen Ritter zum Abschied gibt, ist nach dem Sprachgebrauch Antoine de la Sales ein Ring, nicht eine Zauberrute. Wann dieser den Charakter des ganzen umgestaltende Zug in die Tannhäusersage kam, ist schwer zu sagen, aber vermutlich ist dies in der Schweiz oder in Süddeutschland geschehen, wohin die ältesten Formen des Tannhäuserliedes und andere Spuren weisen.

Der Züricher Dominikaner Felix Faber[1]), der 1480 und 1483 von Ulm aus Pilgerfahrten ins Heilige Land unternahm und darüber in seinem 'Evagatorium' berichtet, erzählt bei Anlass seines zweiten Besuches von Cypern, dass er einmal daselbst Paphus, die Stadt der Venus und ihren Garten (viridarium), in welchem jetzt die Kirche des heiligen Paulus steht, und den Berg, in welchen sie, wie die Ungebildeten glauben, nach ihrem Tode versetzt worden ist", besucht habe. Er zeigt sich auch wohl vertraut mit den lokalen Überlieferungen und macht Andeutungen über das, was wir heute den Zusammenhang der Venus- mit der Sibyllensage nennen würden. Nach dem Beispiel dieses ersten Venusberges und seiner Grotten seien dann in heidnischer Zeit überall Venusberge gesehen und in ,Historien' genannt worden. Auch in 'moderner' Zeit fable das ungebildete Volk von einem Berg in der Toskana, unweit von Rom, in welchem die Frau Venus mit gewissen Männern und Frauen den Lüsten fröhne. Auf diesen beziehe sich ein Volkslied, das allgemein in Deutschland gesungen werde, wonach ein schwäbischer Ritter, Danhuser von Danhusen bei Dunkelspüchel, eine Zeitlang in dem Berge bei Venus gewesen sei, hernach, weil ihm der Papst die Absolution verweigerte, dahin zurückgekehrt sei und in Freuden darin lebe bis zum Tage des Gerichtes. Und so verbreitet sei diese Sage, dass viele Toren dorthin pilgern. Wenn

---

Venus Berg gezogen/ und wie es jm alda ergangen ist/ usw. Im Thon wie das Frewlin mit dem Krug. Dann folgen 26 vierzeilige Strophen und die Unterschrift: Getruckt zu Basel bey Samuel Apiario 1584. Sprachlich stimmt dieser Druck mit den drei unten zu erwähnenden Volksliedern überein, ist aber für keines derselben direkte Quelle. Übrigens ist dieser Druck weder der älteste noch der einzige schweizerische aus dem 16. Jahrhundert; aber ich habe die (mindestens) zwei anderen nicht gesehen. [Bibliographie bei E. Grisebach, Der neue Tannhäuser, Editio ne varietur 1885. Vgl. auch Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 1, 39. Zs. f. dtsch. Altert. 35, 439.]

1) Fr. Fel. Fabri, Evagatorium in Terrae sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem, hsg. von C. D. Hassler 1843—49. Eine gekürzte deutsche 'Eigentliche Beschreibung der Hin- und Wider Fahrt zu dem Heiligen Landt gen Jerusalem' usw. erschien in Ulm 1556. Die den Venusberg bei Paphos betreffenden Notizen stehen im Evagatorium 1, 171 und 3, 221—222. Die Szene wird von Gaston Paris, Légendes p. 131 Anm. 1, der sich auf E. M. de Vogüé, Syrie, Palestine, Mont Athos p. 25 beruft, fälschlich auf den Mons S. Crucis bezogen, der von Fabri (siehe 1, 175) zwar besucht wurde, dessen Legenden aber den Tannhäuser nicht angehen.

dann einer stirbt, fabeln seine Freunde, er sei von Venus in den Berg entrückt worden usw. Daher habe der Papst Nikolaus V. Verbote gegen den Besuch erlassen, und reissende Hunde bewachen den Zugang zu dem verdächtigen Orte."

Ähnliches berichtet der Junker Melchior Zurgilgen aus Luzern, der 1519 mit Werner Steiner und anderen eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternahm und auf der Rückreise starb, in seinen Reiseaufzeichnungen.[1]) Nachdem er von 'Veneris gart' gesprochen, bei welchem 'Palas, Juno und Venus ein gezenk haten der schenheit halb', sagt er: „By derselben stat (Paphos) lit ein hocher Berg, wurd genant frow Venusberg, wan da hat sy gewonet und das land Tustraam (?) also genant nie gesechen. Da ettlich lüt sie vermeinend im berg verschlosen sin und gros lust und freud darin haben, daran doch nichts ist". Tannhäuser ist hier als Gast der Frau Venus nicht genannt, aber wir werden ihn in Verbindung mit dem Tiergarten und Berg der Venus in der Schweiz wiederfinden.

Nach Eintragungen im Luzerner Turmbuch[2]) lag Hans Wohlgestanden aus dem Etschland 1599 da im Gefängnis, weil er sich für einen fahrenden Schüler, der im Venusberg gewesen, ausgegeben haben soll, und um 1600 erklärte Hans Meyer von Hallau bei Schaffhausen zu Protokoll: „Das er angegeben in Venusberg gsin sye und in Rootenmeer gebadet, seye nit, denn er darvon nütt wüsse, vil weniger an denen Ortten gsin. Nit weniger denn das Er mit J. Niclaus von Mülinen im Jordan gsin, gan Hierusalem auch wöllen, aber nit dahin kommen mögen."

Beide Nachrichten weisen auf Überlieferungen im Orient, zeigen aber auch, dass die Tannhäusersage in der Schweiz ungemein lebendig war. Wir haben nun noch zu beweisen, dass sie in der Schweiz auch lokalisiert war, lange bevor das in Deutschland geschah und dass sie hier individuelle Züge zeigt, die dort nicht vorkommen.

Das Tannhäuserlied ist in der Schweiz in drei alten Varianten bekannt aus dem St. Galler Oberland, dem Entlebuch und dem Aargau. Sie sind abgedruckt bei Lütolf (Sagen aus den fünf Orten, S. 87), Rochholz (Drei Gaugöttinnen 1870, S. 147—149) und L. Tobler (Schweizerische Volkslieder 1, 102 und 2, 161). Wir wollen sie im folgenden unter den Bezeichnungen G (St. Gallen), E (Entlebuch) und A (Aargau) besprechen und unsre Nachweise daran anknüpfen. Aufgeschrieben sind sie alle erst im 19. Jahrhundert, aber direkt aus dem Volksmund und für G und E lässt sich die Tradition bis ins 16. Jahrhundert hinauf verfolgen, während A sonst sehr alte Formen zeigt. In einer bald wieder eingegangenen Lokalzeitschrift 'Die Ostereier' (Luzern 1862) wird sogar die Vermutung aufgestellt, das Entlebucherlied möchte von dem Freiherrn Johann von Ringgenberg (1283—1335) gedichtet worden sein. Das ist

1) Die Notiz ist abgedruckt bei A. Lütolf, Sagen aus den fünf Orten, 1862, S. 87.
2) Beide Notizen sind abgedruckt bei A. Lütolf, Sagen S. 88.

natürlich, ganz abgesehen von der Sprache, unmöglich; die erhaltenen Sprüche des Ringgenbergers atmen einen ganz anderen Geist. Das Tannhäuserlied muss aber im Entlebuch schon im 16. Jahrhundert gesungen worden sein. Nach Lütolf (S. 86) kam 1576, den 19. Juni, „Hans Sager von Kilchdorff im Bernpiet, sonst in der Kilchhöri Willisau gsessen“, wegen Hexerei zu Luzern in den Turm. Das oben angeführte Turmbuch notiert: „Deß Rütters halb uß frow Venusberg ist er gichtig (i. e. geständig), wie der Brieff zugibt.“ Der Name lautet in E Danhuser und in Strophe 1 wird er als „ein ritter guet“ bezeichnet. In Strophe 14 ist er in „Frau Vrenen Berg, wolt Gottes gnad erwarten“. Dass „Verena oder Vreneli mythologisch mit der römischen Venus identisch“ sei, ist im Schweizerischen Idiotikon 1, Sp. 917 nachgewiesen. Tannhuser ist ein noch vorkommender Geschlechtsname in Malters, Kanton Luzern. Ein Gabriel Tannhuser war 1640 Pfarrer in Marbach, ein ‚Tannehus’ gab es in Escholzmatt, wo der Chorherr Stalder 1830 das Tannhäuserlied aufzeichnete und dem Freiherrn von Lassberg mitteilte. (Danach ist es in Mones Anzeiger 1, 240 abgedruckt.) Nach einer Anmerkung von A. Lütolf, deren Quelle ich nicht kenne, ist ein Christen Tannhuser urkundlich in Graubünden 1515 nachzuweisen. Der nämliche Sagenforscher weist S. 87 darauf hin, dass „zu Uffhausen bei Freiburg i. B. am Fuss des Schinberges ein Venusberg sich befindet, wo auch die Tannhäusergeschichte lokalisiert ist“, und verweist auf H. Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland (1839) S. 348. In der Tat ist hier folgendes zu lesen: „Der Venusberg bei Uffhausen, am Fuss des Schinbergs, eine Stunde von Freiburg, jetzt ein Rebhügel. Die Sage erzählt: Oben auf der Schnewburg lebte ein Ritter, der jahrelang grosse Verbrechen beging. Da ihn kein einheimischer Priester freisprechen wollte, pilgerte er nach Rom zum Papst. Dieser versagte die Absolution: eher werde des Papstes Stab Rosen tragen, als dass der Ritter Verzeihung für seine Sünden finde. Als der Ritter bei seiner Rückkehr zur Schnewburg den Eingang zum Venusberg offen fand, stürzte er sich mit seinem Pferde hinein und ward nicht mehr gesehen. Nach zwei Jahren trug der Stab des Papstes Rosen. Der Witwe des Ritters auf Schnewburg wurde Bericht gegeben. Sie liess im Venusberg nachgraben. Man fand den Ritter tot auf seinem Pferde sitzend. In neuerer Zeit gelange man bei Grabungen nie mehr bis zum Saale der Frau Venus, die Arbeiter werden immer durch irgend etwas abgeschreckt.“ Die Sage, die ähnlich auch im Badischen Sagenbuch[1])

---

1) (F. Pfaff), Badisches Sagenbuch, Freiburg i. B. 1898, S. 77. Ebenda S. 275 Anm. die Notiz, dass der getreue Eckart vor den Venusberg bei Uffhausen verbannt sei, weil er aus Rache den falschen Ermenrich, den Mörder der Harlungen, erschlagen habe. Nach Erkundigungen, die ich durch meine Frau an Ort und Stelle habe einziehen lassen, lebt zu Uffhausen die Sage von Tannhäuser und der Frau Venus noch im Volksmunde. [F. Panzer, Deutsche Heldensage im Breisgau. Heidelberg 1903. Vgl. auch Wickram, Werke 5, XLVIII. 8, 351.]

erzählt wird, muss schon früh in dieser Gegend lokalisiert worden sein; denn die Schnewburg wurde 1315 von den Freiburgern zerstört und das Schloss auf dem Schinberge wurde 1349 von Werner von Hornberg dem Stift von St. Gallen vergabt, welches das Lehen an verschiedene Edelleute der Gegend verlieh bis 1621, wo das Stift das Lehen zurückkaufte. Wegen dieser Verhältnisse und der Ähnlichkeit der Namen mehr als der Sagenzüge, gestatte ich mir die Vermutung, dass auch hier eine Einwanderung aus Italien durch die Schweiz vorliegt; denn ein Uffhusen liegt bei Willisau (Kt. Luzern), und im Entlebuch gibt es einen Schymberg. Er steht mitten inne zwischen der Schrattenfluh, die wir aus der Ahasversage kennen und dem Pilatus. Es stossen also hier auf einem verhältnismässig engen Raum unsre drei Legenden zusammen, wie sie von einem solchen in Italien ausgegangen sind.

In der Wendung; welche die Tannhäusersage im Entlebucherlied genommen hat, treten neben den schweizerischen die aus Italien stammenden Elemente stark hervor. Danhuser will grosse Wunder schauen und geht in den grünen Wald hinaus zu 'den schönen Jungfrauen.' Die heben einen Tanz an, bei dem ein Jahr ist wie eine Stunde. Damit er bei ihnen bleibe, will Frau Vrene dem Danhuser ihre jüngste Tochter zu einem ehelichen Weibe geben. Danhuser verschmäht sie, weil in ihren Augen das Höllenfeuer brennt. Ein Traum unter einem Feigenbaum mahnt ihn, von Sünden zu lassen. Die Wallfahrt nach Rom geschieht mit 'blutten Füßen'. Der Papst versagt die Absolution mit dem bekannten Symbol des dürren Stabes. Im Schluss der Erzählung ist die Frömmigkeit des Danhuser und seine Zerknirschung stark ausgemalt, und die letzte Strophe spricht den eigentlich ketzerischen Gedanken aus: „Der Sünder mag sein, so gross er will, kann Gottes Gnade erlangen.“ Diese Moral ist, wie die Erzählung vom wieder grünenden Stab, im Norden der Alpen dazu gekommen, aber der Zug, dass der Papst, wenn es zu spät ist, verzeihen will, ist alt und italienisch.

Die dem Entlebucherlied nahe stehende Aufzeichnung aus Baden im Kanton Aargau (A) hat doch wieder ihre Besonderheiten. Tannhäuser ist hier 'ein junges Blut.' Er klopft an die Pforte von Frau Vrenelisberg und begehrt Einlass in deren Orden. Aber vor der angebotenen 'Gespilinn' graut ihm: „Sie ist obem Gürtel wie Milch und Bluet und drunter wie Schlangen und Chrote.“ Da der Papst ihm den Ablass weigert mit dem Hinweis auf den dürren Stab, so kehrt er alsbald zu Frau Vrene in den Wald und auf den Berg zurück. Nach dritthalb Tagen grünt der Stab nicht nur, sondern er trägt drei schöne Blumen. Die Strophen 11—13 sind dialogisch gehalten. Die Boten des Papstes, die den Ablass bringen, klopfen an die verschlossene Pforte und erhalten aus dem Innern des Berges verneinende Antwort. In den Strophen 14—15 ist Tannhäuser zu dem Kaiser geworden, dessen Bart dreimal um den steineren Tisch wächst.

Da dieser auch in Luzernersagen vorkommt, so brauchen wir nicht anzunehmen, dass die Tannhäusersage urgermanisch und der Tannhäuser ein verzauberter Gott, etwa Wuotan sei. Eher ist darauf zu schliessen, dass eine ursprünglich fremde Sage hier angeklittert worden sei.

Sehr altertümliche Formen zeigt das Lied G. Im St. Galler Oberland, zwischen Sargans und Ragaz, an der alten Römerstrasse, wo einst heidnische Opferstätten und im Mittelalter eine Gerichtsstätte war, lag einst ein Hügel Thierget oder Thiergarten, von alten Leuten Frau Vrenes oder Venesberg genannt. Ein 80jähriges Mütterchen aus der Gegend erinnerte sich um das Jahr 1864, dass das Danuserlied in ihrer Jugend als 'Tiergetlied' allgemein bekannt gewesen sei. Heute gibt es an dieser Strasse oberhalb Mels noch einen Tierget und etwas abwärts von der Ruine Freudenberg[1]) einen 'Bühl' und nach einer mir von Stadtarchivar F. Jecklin in Chur freundlichst nachgewiesenen Urkunde verkaufte 1519, am 25. Januar, 'Anthoni Tig' Landammann in Sarganserland, an das Gotteshaus Pfäfers zwei Gulden Churer Münze jährlicher ewiger Gült von und ab seiner eigenen unter dem Tiergart gelegenen Wiese genannt Buchserau usw. Im 'Tiergetlied' schaut Danuser, der 'wundrige Knab' erst zu einem Fensterlein hinein und geht dann in den Berg zu Frau Vrene und den drei schönen Jungfrauen: „Die sind die ganze Wuche gar schö, mit Gold und mit Side behange, händ Halsschmeid a und Maiekrö (Blumenkronen), am Suntig sinds Otre und Schlange.“ Nach fast 7jährigem Aufenthalt schlägt ihn das Gewissen. Der Traum unter den Feigenbaum, der auch in A vorkommt, ist in G nur durch den Vers angedeutet: „Und wie des Morgens Tag es war.“ Danhuser will zunächst einem Pfarrer beichten; dieser weist ihn an den Papst. Durch Kürze undeutlich ist die Darstellung der Szene vor dem Papst; man wird fast zu der Meinung gedrängt, der dürre Stab sei nicht das Zepter des Papstes, sondern der Pilgerstab des Tannhäuser selbst. Kecker noch als in A ist die Haltung des Danuser nach seiner Verdammung; er scheint sich auch vor dem jüngsten Tag nicht zu fürchten. Nach dritthalb Tagen grünt das 'Stäbli' nicht nur, sondern es trägt drei rote Rosen. Die Boten des Papstes können den Danuser nicht finden; 'Er lit wol uf der Frau Vrenes Berg bi dene drî schöne Kinde.' Aber nach kaum einem halben Jahre ist der Papst tot und in Ewigkeit verdammt. Und das Lied schliesst mit der Mahnung: „Drum soll kei Bischof (kein Kardinal A), kei Papst nid mehr kei arme Sünder verdamme; gross Gwalt git nu Straf (ostschweizerisch für Leid, Unehre), nit Ehr. In nomen Domini. Ame.“

Dass in dem St. Galler Volksliede die Spuren der italienischen Legende ganz besonders deutlich sind, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein. Ich will kein besonderes Gewicht auf das 'Fensterli'

---

1) In Italien findet sich in der Nähe des Venusberges ein Castellum Felicitatis, das wie der Freudenberg ein Benediktinerlehen gewesen zu sein scheint.

legen, das an die kristallene Pforte des Messire Anthoine Fumé erinnert, es könnte immerhin blosse Ausschmückung sein oder aus einem anderen Sagenkreise stammen. Aber der Zug, dass die drei schönen Jungfrauen sich jeden Sonntag in Schlangen verwandeln, stammt direkt aus der Sibyllensage und findet sich in keiner der deutschen, niederländischen und dänischen Varianten des Tannhäuserliedes. Dass der Reuige sich zuerst an einen Priester wendet, hat schon Magister Hemmerlin aus Italien nach Hause gebracht. In E erinnert, um dies hier nachzuholen, die Geberde des Danhuser: „er kneuet für das Kreuzaltar mit außgespannten Armen“ und sein rührender Abschied von „Unsrer lieben Frauen“ wörtlich an die Reueäusserungen des Simplicianus bei Hemmerlin. Da nun diese Züge, wie der vom Traum unter dem Feigenbaum, von dem „langen Tanz“, Wendungen wie „ein Jahr war ihnen ein Stunde“ nachweisbar aus Italien und aus der Sibyllensage stammen und dort von Schweizern schon früh aufgenommen worden sind, so ist wohl auch für diese Legende der Schluss erlaubt, dass sie aus Italien durch die Schweiz nach Deutschland gewandert sei. Und mehr habe ich nicht beweisen wollen.

Bern.

---

# Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder.

Von Georg Schläger.

In den folgenden Blättern übergebe ich den Freunden unserer Volksüberlieferung das Ergebnis einer ziemlich langen, aber häufig unterbrochenen und nicht eben planmässigen Beschäftigung. In früheren Jahren war es mir ein lieber Gedanke, den mir zuwachsenden Stoff einmal richtig und zur eigenen Befriedigung verarbeiten zu können; diese Hoffnung ist mir leider im Amte längst geschwunden. Dennoch war ich der Meinung, dass wenigstens der grössere Teil des Gesammelten einen gewissen Wert beanspruchen dürfe, und so hab ich mich entschlossen, diesen Teil in Druck zu geben. Dabei hat mich das Bestreben, überhaupt einmal fertig zu werden, veranlasst, nicht noch weitere Entsprechungen aufzusuchen, als ich es bis zum vorigen Jahre schon getan hatte: es ist ja bekannt, wie sehr sich gerade auf diesem Felde immer eins ans andere hängt. Ich hoffe jedoch, die vorhandenen Nachweise sind schon ausreichend; andere Quellen werden sich mit geringer Mühe vergleichen lassen.

Über die Herkunft jedes einzelnen Stückes jetzt noch genaue Rechenschaft abzulegen, ist mir nicht möglich, wäre wohl auch belanglos, dagegen will ich die wichtigsten Gruppen kurz nach Zeit und Herkunft aufführen.

Das allermeiste stammt unmittelbar aus Kindermunde, aufgezeichnet ist alles seit 1890, weniges nach 1900. Die Weidaer Stücke sind mir grösstenteils aus meiner eigenen Kindheit geläufig, nur wenige erst später bekannt geworden, sie gehören alle in die Zeit zwischen 1876 und 1891; einige als älter bezeichnete Texte kenn ich durch meine älteren Geschwister, sie gehen etwa bis 1865 zurück. Was sonst aus dem Neustädter Kreise ausdrücklich als alt angeführt ist, wurde von meiner Mutter beigesteuert und gehört in die Zeit um 1840. Noch etwa zehn Jahre älter sind die wenigen von meinem Vater mitgeteilten Stücke aus Wiegendorf bei Weimar. Der Aufzeichnung gleichzeitig (1890) sind alle Texte aus Halle und Giebichenstein, Köthen, Arnstadt, Gelsenkirchen, auch die meisten aus Osnabrück, die ich Herrn und Frau Lehrer Heuer dort verdanke. Ungefähr gilt dies auch von denen aus Lehnstedt (Herr Pfarrer Linschmann), Grossschwabhausen (Herr Pfarrer Alberti), Kunitz (Herr Pfarrer Gröbe), Löbstedt (Frl. Zimmermann), Jena (Frl. Müller); etwas älter sind die aus Sarnsthal i. d. Pfalz (Frl. Hauck), Holstein (Dr. Hallier), Koburg und Umgegend (stud. Zöller), Grossmölsen bei Erfurt und Rothenstein a. d. Saale (Frl. Ett), Remda und Stadtilm (Frl. Ziegler). Um 1860 mögen die von Herrn Pfarrer Alberti aus Wolfsgefährt beigesteuerten Stücke anzusetzen sein, ebenso die von Herrn Scholz in Jena vermittelten schlesischen Sprüche. Die aus Seehausen i. d. Altmark stammenden Stücke verdank ich Herrn Rektor Franck dort, sie sind im September 1890 im „Anzeiger für den Amtsgerichtsbezirk Seehausen“ gedruckt. Ganz frisch aus dem Kindermunde geschöpft sind die Spiellieder aus Oberstein, für deren Vermittlung ich Herrn Lehrer A. Müller zu danken habe. So bin ich nach vielen Seiten hin verpflichtet — leider trifft mein Dank manchen nicht mehr unter den Lebenden.

Von der Buntheit der kindlichen Überlieferung gibt meine Sammlung, denk ich, ein getreues Bild. Neben vielem ursprünglichen Kindergute lassen sich Spuren der Kinderliteratur, des Gassenhauers, der Operette, des Tingeltangels und der ernsthaften Literatur, in weit höherem Masse aber solche des älteren Gesellschaftsspiels und unmittelbare Nachklänge des Volksliedes verfolgen. Die letzteren sind nach ihrer Zahl so überwältigend, dass der engste Zusammenhang mit dem Volkslied auf der Hand liegt und auch für die grosse Mehrzahl aller anderen Stammgruppen der Durchgang durch die Volksüberlieferung zu behaupten ist, wie er denn z. B. für die geschichtlichen Erinnerungen (Nr. 4, 5, 168, gewissermassen auch 46) keinem Zweifel unterliegen darf. Ich kann diesem Verhältnis hier nicht weiter nachgehen, will aber meinen in langer und genauer Betrachtung gewonnenen Standpunkt dahin in Worte fassen: das Kinderlied stellt den letzten Niederschlag, die Restverdichtung der Volksüberlieferung mit Einschluss aller darin zusammengeflossenen Strömungen dar. Unmittelbare Einflüsse anderer Art, wie in Nr. 243 der des Struwelpeters,

sind so verschwindend selten und räumlich so eingeschränkt, dass sie gar nicht in Betracht kommen; aber auch was man als ursprüngliche Kinderdichtung ansprechen möchte, ist bei näherem Zusehen mit Volksliedresten durchwachsen. Auf diese Zusammenhänge, wie auf die Gleichartigkeit der Schicksale — wir finden im Kinderliede ganz dieselben Teilungen, Verwachsungen, Verkürzungen, Umdeutungen, wie sie das Hauptkennzeichen des echten, rein mündlich fortgepflanzten Volksliedes bilden — hab ich besonders geachtet, und ich hoffe, dass diese Seite meiner Arbeit eine kleine Bereicherung unserer Kenntnis bedeutet. Besonders tritt es klar hervor, wie unbedingt die Dichtung auch hier unter dem Zwange der Tradition steht, und wie diese durch die fortwährende wechselseitige Verankerung immer mehr formelhaft verengt wird. Wir können beobachten, wie eine festgewordene Form, z. B. die des Schnaderhüpfels, nicht nur in die Welt des Kinderliedes eingedrungen ist (Nr. 209), sondern auch offenbar kindliche Neudichtungen hervorgerufen hat (Nr. 170). Anderseits fehlt es nicht ganz an bewusster Umdichtung gegenüber der sonst durchaus herrschenden Abschleifung, aber es ist gewiss nicht zufällig, wird vielmehr im tiefsten Wesen begründet sein, dass ein Stück wie 197 keine weitere Verbreitung gewinnt; und doch sehen wir wieder grad an dieser Parodie, dass die alten metrischen Gepflogenheiten des Volksliedes, durch Taktmässigkeit und Melodie gestützt, selbst bis dahin fortdauern.

Jener Standpunkt bringt denn auch ein ganz bestimmtes Urteil über den wissenschaftlichen Wert der Kinderliedforschung mit sich: sie hat vor allem unsere Anschauungen über die Volksüberlieferung klären und vertiefen zu helfen. Auch die vielumstrittene Frage nach dem mythischen Gehalte des Kinderliedes schneidet er ohne weiteres mitten durch, er nötigt zu der bündigen Entscheidung, dass Mythisches nur in dem Umfang und mit der Bedeutung im Kinderlied erwartet werden darf, wie es aus der Volksüberlieferung in Lied und lebendigem Aberglauben hergeleitet werden kann. Damit fällt der ganze altgermanische Götterhimmel, den man so oft im Kinderliede hat finden wollen, sogleich in sich zusammen, und es bleibt neben christlichen und abergläubisch gewendeten, nicht aber dem Heidentum entstammenden Gestalten wie Petrus usw. im wesentlichen nur das zeitlose Gebiet der niederen Mythologie übrig; und ich meine, dass sich dies mit einer unbefangenen Betrachtung des Vorhandenen am besten verträgt. [Vgl. S. Singer, oben 13, 49f.]

Bei meinem jüngsten Beutezug unter die Obersteiner Jugend hat mich der Reichtum an älteren und neueren, aber unverkennbar volkstümlichen Balladen überrascht, die zum Gesange mimisch aufgeführt werden und so eine Mittelstellung zwischen Lied und Spiel einnehmen. Manches dieser Art war mir ja schon bekannt (Nr. 52, 91, 98, 99, 101, 195, 238; von 98 kann ich freilich nicht sagen, ob es wirklich gespielt

wurde), aber daneben fanden sich hier noch einige Texte, die sonst wohl nirgends verzeichnet sind: Nr. 85, 92, 100, 241. Dabei tragen die meisten dieser Stücke deutlich die Spuren der Umwandlung im Kindermunde, so dass an der Echtheit ihrer Überlieferung nicht zu zweifeln ist. Es erhebt sich die wichtige Frage, wie weit wir solche Aufführung, die doch etwas anderes ist als blosser Schlussübergang in ein Spiel wie vielfach bei Nr. 91, hinaufrücken dürfen. Ich will dabei erwähnen, dass neuerdings ein höchst geistreicher, wenn auch nicht in allem einzelnen überzeugender Versuch gemacht worden ist, für die altfranzösische Lyrik Ähnliches zu erweisen und Stücke, an deren Erklärung man zu verzweifeln anfing, durch die Annahme begleitender dramatischer Darstellung begreiflicher zu machen[1]), und will die Frage stellen, ob dergleichen auch für die ältere deutsche Dichtung erlaubt sein möchte. Zwar kann man unsere Beispiele nicht unmittelbar dafür ins Treffen führen, denn sie stellen deutlich eine jüngere Entwicklungsstufe, keinen ursprünglichen Zustand dar. Aber es liegt auf der Hand, dass es ältere Vorbilder hierfür gegeben haben muss, und für die lässt sich jene Frage wohl aufwerfen; wir können dabei an die grosse Anzahl bekannter, oft sehr altertümlicher Kinderspiele erinnern, bei denen Gesang und Handlung anscheinend von Anfang an zusammengehören, wie bei dem Spiele von der Königstochter im Turm oder der Spinnerin auf dem Weidenbaum oder unseren Nr. 44, 88, 143, 275, während es daneben reine Tanz- oder Reigenlieder wie unsere Nr. 280 gibt, Ketten- und Nachahmungsspiele aber, wie Nr. 13, 25, 39, 97, 108, 216, 279, kaum verglichen werden können. Allerdings darf man wiederum den Unterschied nicht ausser acht lassen, dass wir es bei den verglichenen szenischen Spielen nicht mit Erzählungen zu tun haben, wenigstens nicht in den heut erreichbaren Fassungen; und es lässt sich weiter fragen, ob nicht auch jene kleinen Singdramen auf dem Wege zu derselben Entwicklung sind und vielleicht einmal kurze, verdunkelte, formelhaft gewordene Spiele ergeben werden; im ganzen strebt ja die kindliche Überlieferung danach, die Handlung zu vereinfachen und die Wechselrede vorwiegen zu lassen, wie unsere Nr. 238 sehr lehrreich zeigt. Ja, ein Stück wie 99, bei dem der Inhalt verdunkelt ist und die Ausführung auf keine bestimmte Grundlage deutet, lässt sich wohl als ein formelhaft gewordener Rest ansprechen. Es ist auch nicht zu verkennen, dass manche Texte den Keim zum Spiele von Anfang an in sich tragen, wie unsere Nr. 166. — In alledem liegt noch viel Stoff zum Nachdenken verborgen, an den bisher wenig gerührt worden ist.

---

1) J. Bédier, R. Meyer, P. Aubry, La Chanson de Bele Aelis. Paris, Picard 1904. — J. Bédier, Les plus anciennes danses françaises. Revue des deux Mondes 31 (Jahrgang 76, 1906), 398—424.

Folgendes sind die ständig angezogenen Werke:

Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897.
Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg 1885.
Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts. Nördlingen 1872.
Drosihn, Deutsche Kinderreime und Verwandtes (hsg. v. Bolle und Polle). Leipzig 1897.
Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande. 2. Aufl. Plauen 1894.
Erk-Böhme, Deutscher Liederhort. 3 Bde. Leipzig 1893—1894.
Erlach, Volkslieder der Deutschen. 5 Bde. Mannheim 1834—1837.
Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein. Kiel 1874.
Lewalter, Deutsche Volkslieder, in Niederhessen aus dem Munde des Volkes gesammelt. 5 Hefte. Hamburg 1890—1894.
E. Meier, Schwäbische Volkslieder. Berlin 1855.
H. Meier, Ostfriesland in Bildern und Skizzen. Leer 1868.
Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogt. Schleswig und Holstein. Kiel 1845.
Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge. 2. Ausg. Annaberg 1891.
Reifferscheid, Westfälische Volkslieder in Wort und Weise. Heilbronn 1879.
Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857.
Sachse, Über Volks- und Kinderdichtung. Progr. Berlin 1869.
Schollen, Volkstümliches aus Aachen. Aachen 1881.
Schlossar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Innsbruck 1881.
Schumann, Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend. Lübeck 1899.
Simrock, Das deutsche Kinderbuch. 3. Aufl. Basel o. J.
Stöber, Elsässisches Volksbüchlein. 2. Aufl. 1. Bändchen. Mülhausen 1859.
Süss, Salzburgische Volkslieder mit ihren Singweisen. Salzburg 1865.
Wegener, Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland. 1. Heft: Aus dem Kinderleben. Leipzig 1879.

Hierbei ist zu beachten, dass eine blosse Ziffer hinter dem Verfassernamen stets die Nummer bezeichnet; bei Böhme ist dann immer der erste Teil gemeint, während beim zweiten Seite und Nummer angegeben sind.

---

1. A B C,
Die Katze lief in Schnee,
Der Hund hinterdrein,
Purzelten sie alle beide den Berg nein.

Thüringen. Vgl. Böhme 1429f., Simrock 197f., Sachse S. 17, Stöber 280, Dunger 135. Grossschwabhausen i. Th. nach Z. 3:

Biss er se ins Bein,
Da blutte se wie e Schwein.

Ähnlich als Heilspruch, so im Neustädter Kreise:

2. Heile, heile Kätzchen!
Das Kätzchen lief den Berg hinan,
Wie's wieder runter kam,
Hatte's rote Höschen an.
Sprang ihr ein andrer nach,
Fielen sie alle beide in Bach.

Oder statt der vier letzten Zeilen echter:

Wie's wieder runter kam,
War's wieder geheilt.

Hierzu Böhme 240f., Wegener 202, Rochholz S. 340f.; ferner unsere Nr. 104. [Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen 3, 108 nr. 566.]

3. Abraham und Lot,
Die warfen sich mit Kot.
Da kam ein Hirte schnell heran
Und ging Loten mit zur Hand.
Abraham jedoch nicht faul
Warf seinen Bruder in das Maul.
Da heulte Lot gar sehr,
Sie warfen sich dann nicht mehr.
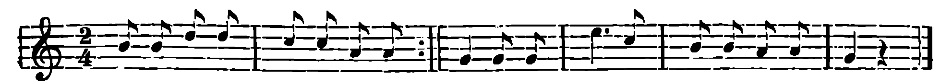
Lehnstedt b. Weimar. — Vgl. Schumann 340ff.; Simrock 880, Böhme 1725.

4. Ach du meine Mütze,
Sagte Müllerfritze,
Wenn dee Hussen kumm,
Wern mer mitjenumm
Un in Sack jesteckt
Un mit fortjeschleppt.

Kunitz b. Jena. — Die Hussen sind wohl eine Kreuzung aus Russen und Husaren — oder gar Hussiten? Deutlicher ist's, wenn ein bekannter Abzählreim in Remda begann:

1–20
Die Russaren hielten Tanz usw. (vgl. Nr. 67).

Für den Inhalt vgl. einen Vierzeiler aus Sarnsthal i. d. Pfalz:



5. Gestern sin de Russe kumme,
Hän mei Schätzel mitgenumme.
Kreuzsapperlott,
Jetzt isch mei Schätzel fort.

6a. Ach ich bin so müde,
Ach ich bin so matt,
Möchte gerne schlafen gehn,
Morgen wieder (früh) aufstehn.

Weida, Gotha, Kunitz. — Eine schnöde Umdichtung aus Ammerbach bei Jena gibt eine Strophe zur Einleitung:

6b. Und nun ist der Ball vorüber,
Sitzen wir zu Hause dann,
Legen uns ins Bettchen nieder,
Stimmen dann das Liedchen an:
Ach ich bin so müde,
Ach ich bin so matt,
Meine Krinoline
Hat 'sen dicke satt.

Eine Parodie hat auch Schumann Nr. 158. — In Koblenz die zweite Hälfte verbunden mit einem anderen Verse, zu dem Simrock 929f. und Böhme S. 446 zu vergleichen:

7. Eierkranz,
Wat gilt dä Schanz?
Eine decke Dahler.
Wer soll bezahle?
Glöckelche of der Mauer
Schlägt zwölf Auer.
Meister, Meister, schlofe ginn,
Morge fröh wieder ofstinn,
Wenn die Pipcher lege
Und die Hähncher kräge:
Kikerikiki!

8. Adam un Eve
Sassen auf der Wefe (= Garnweife).
Da ging die Wefe klipp klipp klapp,
Un beide fiel'n in Käsesack.

Lehnstedt bei Weimar. — Vgl. Böhme 1726; Schollen 56.

9. All min Gösseln, kom to Hus!
Worum denn? worum denn?
De Wulf is doa, de Wulf is doa.
:,: Wakt mokt he denn? :,:
:,: Legt Eier :,:
:,: Wo veel? :,:
:,: Fief bit sößtein :,:
All min Gösseln, kom to Hus!

Holstein. — Bekanntes Durchlaufspiel, hier in der zweiten Hälfte wohl mit einem anderen Spiele verwachsen. Zu vergleichen: Simrock 940, Böhme S. 572f.; Müller S. 199; Handelmann S. 77f., Müllenhoff S. 487; Firmenich 1, 124. 129. 131; Lewalter Heft 5, Nr. 58; oben 9, 394 Nr. 71.



10a. Als ich einmal reiste,
Reist ich nach Tirolerland,
Da war ich die kleinste
In dem ganzen Land.

Schöne (Viele) Herrn und Damen
Standen (Kamen) davor meiner (meine) Tür,
Wollten sich (mich) beschauen
Das kleine (Armes) Murmeltier.

Murmeltier kann (muss) tanzen,
Eins, zwei, drei und vier,
Murmeltier kann (muss) tanzen,
Das kleine Murmeltier (Eins, zwei und drei).

Giebichenstein, Abweichungen aus Osnabrück. Böhme S. 502f., Lewalter Heft 5, Nr. 61. — Literarischer Ursprung wahrscheinlich. Rochholzens Reimpaar S. 305, Nr. 703 gehört wohl zu demselben Liede; die ganze erste Strophe kehrt anscheinend ursprünglicher in einem ganz anderen Volksliede wieder, Ditfurth 49, und dieser mutmasslichen Grundform steht der Anfang des Murmeltierliedes bei Gerhardt und Petsch, oben 9, 392 Nr. 65 noch näher. Zu vergleichen auch Lewalter Heft 2, Nr. 39.

In Osnabrück ist eine Strophe nach der Weise „Kommt ein Vogel geflogen" vorgesetzt:

11a. Die Tiroler sind lustig,
Die Tiroler sind froh,
Verkaufen ihr Bettchen
Und schlafen auf Stroh.

Ähnliches gibt Sachse S. 16 in einer Art Quodlibet; dazu auch Wunderhorn, Anhang S. 66 = Simrock 209.

Anderes und als selbständiges Lied bei Lewalter Heft 2, Nr. 20, dazu folgende Thüringer Fassung:

Jena.

11b. Die Tiroler sind lustig,
Die Tiroler sind froh,
Sie sitzen beisammen
Und unterhalten sich froh.
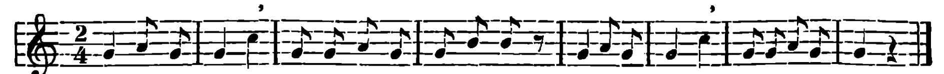
Erst dreht sich das Weibchen,
Dann dreht sich der Mann,
Dann fassen sich beide
Und tanzen zusamm.

Kölleda.

11c. Tiroler sind lustig,
Tiroler sind fein,
Sie nehm'n sich ein Weibchen
Und tanzen dabei.

Erst dreht sich das Weibchen,
Dann dreht sich der Mann,
Dann tanzen sie beide,
Dann geht der Mann.

Dieses Kinderlied (Anfang auch Dunger 98) entstammt einem sogenannten Volksliede bei Erlach 4, 376, das seinerseits auf eine Operette von Jacob Haibel 'Der Tyroler Wastl' 1795 zurückgeht, s. Buch der Lieder (Kollektion Litolff 864) Nr. 154, und Gerhardt-Petsch oben 8, 410 Nr. 10. [Böhme, Vtl. L. 187. Schweiz. Archiv 5, 42.] — In Oberstein wird das erstere Lied in folgendem Wortlaute mit mimischen Bewegungen gesungen:



10b. Als ich einst reiste
Durchs Afrikanerland,
War ich die kleinste,
Sehr unbekannt.

Ein blauer Kittel
Und ein Hut mit Borsten (oder: Quasten) [dran
War meine Bitte
Fürs Schweizerland.

Ihr Herrn, ihr Damen
Und ihr Mädchen vor der Tür,
Kamen zu schauen
Ihr kleines Murmeltier,

Gaben zu speisen
Und zehn Pfennig in der Hand
Für meine Reise
Durchs Japanerland.

Str. 2: Über Brust und Kopf gestrichen. 3: Wiederholte Bewegung beider Hände von der Brust nach vorn und unten, bei „Murmeltier" wiegende Bewegung der Arme. 4: Essen und Geldgeben nachgeahmt; zum Schlusse wird ein Kreis gebildet und nach derselben Melodie auf „La la la . . ." getanzt.
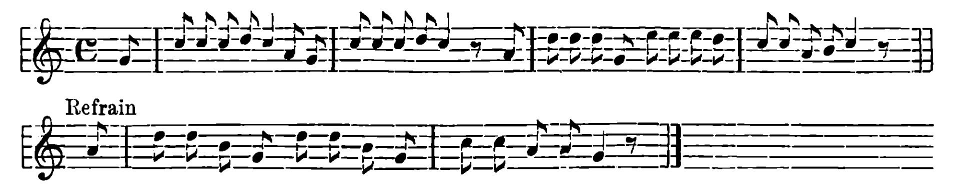
Hier stimmen die beiden ersten Strophen deutlich mit Ditfurths zweiter Fassung überein, die als Ganzes folgenden Wortlaut hat:

Als ich einstmal reiste
In das Sachsenweimarland,
Da war ich der reichste,
Das ist der Welt bekannt.

Mit meim zerrissnen Kittel,
Jacken und Kamisol,
Das waren meine Mittel,
Da reiste ich davon.

12. (Auf die Frage: Was?)
Alt Fass!
Wenn's regnet, wird's nass,
Wenn's schneit, wird's weiss,
Wenn's gefriert, wird's Eis.
(Und du bist ein kleiner Naseweis).

Thüringen, sehr verbreitet. Ganz ähnlich Simrock 102, Böhme 457, Dunger 199; dazu Schumann 286, Stöber 175, Rochholz S. 113; bei Wegener 173 abweichend und ohne die erste Zeile mit einem Kettenreime verbunden. Bei Fischart, Aller Practick Grossmutter 1876 S. 4 heisst es: „Nach wind kompt regen, wann es regnet ist's nass, glaubst du das?"




13a. An einer Gartenmauer (Da oben auf dem Berge)
Da lag ein blauer Stein (— liegt —)
Und wer den Stein verloren hat (— wer ihn hat verloren)
Der hol' ihn wieder 'rein (kriech' ins Loch hinein).

Ich gebe dir die Hand
Mit Freuden und gewandt (— unbekannt)
Tirallala tirallala tirallalallala. (Vidirallala . . .)

Ich gebe dir 'nen Kuss
Mit Freuden und Genuss,
Tirallala usw.

Nun aber muss ich scheiden,
Das tut mir herzlich leide,
Tirallala usw.

Arnstadt, Abweichungen von Osnabrück, wo die Weise der bei Böhme S. 487, Nr. 220 sehr ähnlich ist. In Köthen ist die Weise wesentlich dieselbe wie in Arnstadt; der Anfang lautet mit einer weiteren Spielstrophe:

13b. Dort oben auf dem Kirchenturm,
Da steht ein blauer Stein,
Und wer seinen Schatz verloren hat,
Der nimmt sich einen rein.
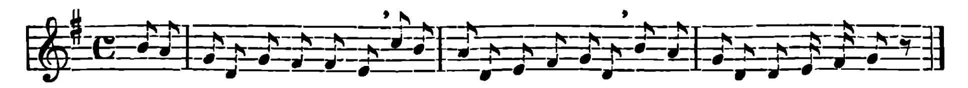
Ich nehm vor dir das Mützchen ab
Und sag dir guten Tag,
Citirallala usw.

Ähnlich bei Lewalter, Heft 4, Nr. 32. — Die Weise ist mit grösseren oder geringeren Abweichungen auch sonst häufig, vgl. z. B. Erk-Böhme 1, 117e, zweite Melodie; 2, 527b,

909. 1038. Dem Inhalte nach vergleichen sich andere Tanz- und Spieltexte wie Erk-Böhme 2, 975ff.

14. Anna Mariechen,
Wo willst du hin?
Immer nach Sachsen nein,
Wo die Husaren sein.
Ei ei ei,
Anne Marei!

Gegend von Bürgel-Eisenberg, älter. Ganz ähnlich Müller S. 144. Zugrunde liegt wohl Erk-Böhme 2, 621.



15. Armer Sünder, zu bedauern,
Wie du da stehst und musst lauern,
Bis dass einer kommt und dich schlägt.

Einmal hat er's nicht geraten,
Ei so mag er's noch einmal sein.

Einmal hat er's jetzt geraten,
Ei so braucht er's nicht mehr zu sein.

Arnstadt. Drosihn 290 ganz ähnlich, doch wohl aus Pommern. Schwerlich volkstümlichen Ursprungs.

16. Auf dem Berge Sinai
Sitzt eine Frau und macht Mini.
Da kommt der Jude mett mett mett
Und nimmt den Vogel nach dem Fett.

Thüringen, Gegend von Plaue. — Zum Anfang vgl. Müller 211f.; Böhme 1736; Schumann 390[b]; oben 5, 201 Nr. 12f.

17. Auf der Juchhöh,
Da kochen se Kaffee,
Da tun se was nein,
Da schmeckt er wie Wein.

Niederpöllnitz. Spott auf einen ärmlichen Ort des oberen Vogtlands.

18a. Bergmann, Bergmann,
Wir sind auf deinem Berge,
Fressen deine (kleine) Zwerge.
Womit soll ich (Mit was soll mer) grasen?
Mit deiner (der) langen Nase.

Löbstedt, Jena. — Ist der „Bergmann" ein zwergisches Bergmännlein, wie man nach Pauls Grundriss der germ. Phil. 1, 1032 wohl vermuten kann? Einen „Zwergberg" gibt es nach Grimms Deutschen Sagen Nr. 33 bei Jena, wahrscheinlich haben die Gipsschlotten („Teufelslöcher") am Wege nach Wöllnitz zu allerlei Sagen Anlass gegeben. — Ob der Schlussreim mit dem übrigen zusammengehört, ist zweifelhaft, da die lange Nase sonst den Regenwolken zugehört (Simrock 564, Uhland, Schriften 3, 344 Anm. 307[1]). „Burckhart mit der Nasen, komm helff mir grasen" in Fischarts Spielverzeichnis (Geschichtsklitterung, Kap. 25) hängt sicherlich damit zusammen, aber wie? Der Vers verdiente nähere Nachforschung.

---

1) Doch ist es möglich, dass in diesem Falle die Bedeutung anders liegt: in Ostthüringen bezeichnet die 'lange' Nase vielfach eine solche, die tropft.

Folgendes ist doch wohl eine Umarbeitung:

18b. Mer sin in Amtmanns Garten;
Wenn der Amtmann kimmt,
Nimmt er uns de Sichel ab;
Mit was soll mer grase?
Mit der lang Nase.
Amtmann kimmt noch lange nich,
Bis de Zeit vergangen is.

Grossschwabhausen bei Jena.

19. Bettel bettel, meine Hand,
Der Engel hat mich abgesandt.
Nicht zu gross und nicht zu klein,
Wie der halbe Mühlenstein.

Neustadt a. Orla, älter. Vollständiger ein gleichfalls älterer Vers, mit dem in Auma die Kinder am ersten Weihnachtstage „frische Grüne peitschen“ gingen, d. h. die Langschläfer mit Fichtenreisig kitzelten:

20. Frische Grüne hübsch und fein,
Pfefferkuchen, Branntewein.
Sollst mir eine Gabe geben
Nicht zu gross und nicht zu klein,
Wie ein halber Mühlenstein.

Hiervon die beiden Anfangszeilen bestanden in meiner Kindheit noch in Weida; anders gewendet sind sie mir aus Culmitzsch mitgeteilt worden:

21. Guten Morgen! frische Grüne!
Pfefferkuchen und Branntewein,
Das soll meine Gabe sein.

In Kunitz für die letzte Zeile: Steck mir tausend Taler ein.

In Stadtilm hies es dagegen am Neujahrstage:

22. Ich klinge das neue Jahr ein
Mit Pfefferkuchen und Branntewein
Und einem Korb Äpfel hinterdrein,

wobei sich das „Klingen“ an dem „Klingeltage“ gleichfalls auf das Peitschen mit Ruten beziehen soll, s. Weim. Jahrb. 2, 128. — Ein anderer Weidaer Frischegrüne-Reim lautet:

23. Frische Grüne peitsche ich,
Ich peitsche sie zu Lohne,
Ich peitsche sie zur Fröhlichkeit
Und für dem Herrn N. seine Gesundheit.

Vgl. noch Böhme 1719, Müller 165.

24. Bibel babel
Gänseschnabel,
Hahnefuss,
Quätschchenmuss,
Wern de Kinner all bald gruss.

Grossschwabhausen. — Wohl aus dem Anfang eines Abzählreims weitergebildet: Böhme 1738, Drosihn 222.

25. Blauer, blauer Federhut
Steht dem Mädchen gar zu gut.

Jungfrau, sie soll tanzen
Mit ihrem schönen Kranze.

Jungfrau, sie soll stille stehn,
Soll sich dreimal umsehn.

Jungfrau, sie soll knien,
Soll sich einen ziehen.

Schorkendorf b. Koburg. In Weida missverstanden: 1 Fingerhut, 4 mit dem blauen Ranzen. Äusserst verbreitetes Spiel, hier in vereinfachter Form; vgl. Böhme S. 473ff., Lewalter Heft 3, Nr. 22, Simrock 932; Erk-Böhme 2, 969. 975, auch die folgenden; Dunger 374f.; aus einem ganz fremden Liede Müller S. 63, Z. 9f., Böckel 102.

— Die Eingangsformel, vielfach auch als Kehrreim gebraucht, findet sich in Brentanos Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Anna in folgender Gestalt:

Rosen die Blumen auf meinem Hut,
Hätt ich viel Geld, das wäre gut,
Rosen und mein Liebchen.

Dazu Simrock 933, wo es anscheinend missverstanden heisst: Rosen auf mein Hütchen. [Van Duyse 2, S. 1385. Ghesquiere S. 35.] Die oben gegebene, landläufige Eingangsformel stammt vielleicht aus einem ganz anderen Verschen, Schumann 345.

26. Böttcher, Böttcher bum bum bum,
Mach mir meine Nase krumm,
Mach sie wieder grade,
Bist auch meine Pate (oder: Sonst sag ich's meiner Pate).

Weida, auch sonst Thüringen. — Dunger 210; ähnlich Simrock 452 = Böhme 1347; der Anfang kehrt wieder Schumann 390, während 314 dem Inhalte nach nahesteht.

27. Bussel, Bussel, beiss mich nich!
Ich bin von Neckerode;
Ich will e Musikante wern
Und kenn noch keene Note.

Lehnstedt i. Th. — Fischart gibt im Spielverzeichnis (Geschichtklitterung, Kap. 25) eine ähnliche Zeile: Wolff beiss mich nicht, die aber jedenfalls zu einem anderen Vers gehört: Böhme 687 (die Weise ist offenbar fehlerhaft aufgezeichnet), 688.

28a. Christkind, komm in unser Haus,
Leer dein goldig Säckel aus,
Stell den Esel auf den Mist,
Dass er Heu und Hafer frisst.

Sarnsthal i. d. Pfalz, ganz ähnlich Böhme 1578. — 28b. Ravensberg-Minden Z. 2: Deine Taschen; Z. 3: Das Pferdchen untern Tisch usw. Dann folgender Zusatz:

Heu und Hafer frisst es nicht,
Zuckerplätzchen kriegt es nicht. —
Ich will auch immer recht artig sein,
Will Vater und Mutter gehorsam sein. —
Christkind, komm, Mach mich fromm,
Dass ich in den Himmel komm!

Dieser Zusatz hat dreierlei Ursprung. Die beiden ersten Zeilen (auch Böhme 1577 mit der Hauptstrophe verbunden) finden sich in anderem Zusammenhange Drosihn 215 (mit weiteren Nachweisen) und Böhme 871 = Simrock 610. Das folgende aus zwei Kindergebeten: von dem ersten ist mir nur die zweite Zeile aus Simrock 996 bekannt geworden, das zweite steht selbständig bei Simrock 275, Böhme 1542, Stöber 112, Dunger 128, ähnlich, aber auf die Rute bezogen, Böhme 469b, mit Erweiterung Simrock 292 = Böhme 1579; zu vergleichen auch Böhme 1556a.

29. Da droben aufm Berge
Da steht e Franzos,
Der will mich derschiess
Mit em Erdöpfelklos.

Witzmannsberg bei Koburg. — Vgl. E. Meier S. 63, Rochholz S. 305 Nr. 705, Erk-Böhme 2, S. 794 Nr. 1056, 29.

30. Dat Schipp, dat Schipp na Holland geiht
Un het'n goden Wind.
Schipper, wilt du wiken,
Stürmann, wilt du striken?
Sett de Segel op den Top
Un fohr damit na Holland rop.

Un as dat Schipp in Holland käm,
Do was do nüms to Hus
As de olle Kluckhehn.
De Kluckhehn wusch de Schütteln up,
De Fleddermus de fegt dat Hus,
Un in de grote Schün
Do döschen se de Kopühn (so),
Do döschen se Kopphawerstroh;
Dat Peerd fung an to brusen,
Stenner ut'n Husen,
Hehn op't Heck
Full mit de Nees in Dreck.
Krai op'n Stoken
Full mit de Nees in Hoken.
Käm oll Wif, wull ok mol sehn,
Un full mit de Nees in Rinnsteen.

Holstein. Eigentümlich ist hier die Verbindung der beiden sonst getrennten Teile, die eine Veränderung des ersten, zu den Rummelpottliedern gehörigen hervorgebracht hat (Böhme 1709f., Schumann 561, Simrock 984). Der zweite Teil ist ein Lügenmärchen, wohl ursprünglich zu einer Tierhochzeit gehörig; es enthält hier neben wenigem Selbständigen ein paar Fehler und Lücken, die mit Hilfe der anderen Fassungen leicht zu bessern sind: vgl. bes. Böhme 1255f., Schumann 561, Wegener 325—330, 334, 335.

31. De guldne Schnur gieht im das Haus;
Es guckt ne schiene Jumfer raus,
Sie is wie eine Tugend, ja Tugend.
Des Sonntags, wenn se früh ufstieht
Und ei de liebe Kerche gieht,
Setzt se siech hien an ihren Ort
Und hieret still uff Gottes Wort.
Se werd siech wull bedenken
Und werd ins och was schenken.

Gegend von Breslau. Sehr ähnlich Böhme 1612, auch 1615. Unser 'Tugend' ist aus 'Tocke' missverstanden, wozu u. a. Weim. Jahrb. 3, 327 zu vergleichen. Sehr eigenartig und an alte Rechtsbräuche erinnernd ist das Einhegen des Hauses mit der goldenen Schnur, an deren Stelle sonst auch eine goldene Kette, ein Seidenfaden erscheint (Erk-Böhme 3, 1184, Mannhardt S. 677 und sonst, Reifferscheid S. 93; Böhme 1632 f., 1636, 1646, 1693, 1706, 1715c). Es ist wohl anzunehmen, dass beim Heischen wirklich mit einer Schnur abgesperrt wurde, ähnlich wie in meiner Heimat (Weida) die Hochzeitswagen noch heute mit einem Faden aufgehalten werden und sich auslösen müssen. Anders steht's mit dem goldenen Wickelbande für das Kind, das Simrock 983, Böhme 1616, Wunderhorn, Anhang S. 37 der Frau gewünscht wird.

Die Schlussformel erscheint noch öfter, z. B. Böhme 1610ff.; so auch in einem anderen Ansingelied aus Hirschberg i. Schl.:

32. Die Frau N. N. hot an roda Rock,
Sie greift gor gärn in Eertopp.
Sie wärd sich wull bedenka
An wärd mer au wos schenka.

Der Rock, zwar nicht ein roter, spielt seine Rolle auch in den genannten Versen bei Böhme usw.; zu vergleichen ist auch Simrock 978, Wunderhorn, Anhang S. 31, wo ein goldener Rock gewünscht wird. — Ein anderer schlesischer Heischespruch (aus Landeshut) sei angeschlossen:

33a. :,: Rute Rusen :,: wachsen ufm Stengel;
:,: Der Herr is schien, :,: die Frau is wie a Engel!
A Tiechel lässt se fliegen,
An Reichen werd se kriegen

(hierzu Drosihn 407). Oder statt der letzten Zeilen:

Der Herr der hot ne huche Mitze,
A hot se vull Dukate sitze;
A werd sich wull bedenka
Und werd mer och was schenka.

Hierzu Böhme 1613, Erk-Böhme 3, 1225, auch Simrock 998, Wunderhorn, Anhang S. 31. Der Anfang erinnert an den bekannten Erfurter Ansingevers in Falckensteins

Historie von Erfurth (Uhland, Schriften 3, 49 f., Anm. 62 zu Kap. 1 der Abhandlung; Böhme 1656).

Eichen ohne Gerten!
Wir kamen vor ein :,: Tälelein :,:
Rote Rosenblätterlein usw.,

wozu freilich auch Uhland, Schriften 4, 11 (Anm. zu Volksl. 3) zu vergleichen ist. Er kommt auch sonst überaus häufig in Heischeliedern, übertragen auch in Kiltsprüchen vor, vgl. Weim. Jahrb. 2, 126. 3, 327, Alemannia 4, 5. Etwas verändert lautet die Eingangsformel in Niedergebra bei Bleichrode (Aus der Heimat 1889 Nr. 42):

33b. :,: Die Rose :,:
Die sitzt an einem Stengel;
:,: Der Herr ist schön, :,:
Die Frau ist wie ein Engel.

Noch mehr verkürzt in Hirschberg i. Schl. mit weiteren Wunschzeilen:

33c. Roten, roten Stengel!
:,: Der Herr ist schön, :,:
Die Frau ist wie ein Engel.
Dass sie Gott ernähre,
Sonder Gott beschere,
:,: Beschere Gott, :,:
Dass's ein rechtes Glücke hat.

Die Lobpreisung des Mannes oder der Frau hat eigentlich wohl den Sinn, die andere Ehehälfte günstig zu stimmen, wie Simrock 998 zeigt; von Haus aus dürfte demnach nur die eine statthaben.

Das Eingangswort des oben angezogenen alten Erfurter Verses hat es sicher nicht mit dem Eichbaume, sondern mit dem Ei zu tun, das ja vor allem beim Frühlingsheischelied eine grosse Rolle spielt; der Anfang scheint mit dem des Kreuznacher Brunneneierliedchens (Gärtlein, Gärtlein, Brunneneier, s. Wunderhorn, Anhang S. 40) ursprünglich eins zu sein. Hierzu sei noch ein riesengebirgischer Ansingereim mitgeteilt:

34. Summer, Summer, Mela (Mailein?)!
Gatt mer ock a Ela,
Lusst miech ock ne lange stiehn,
Iech muss a Häusla wetter giehn!

Zum Anfang vgl. Simrock 989, auch Stöber 20; der Schluss erscheint sonst vorzugsweise im Dreikönigsspruche, s. unsere Nr. 163.

35. De Kukuk un de Kiwitt
De danzen beed am Butendiek.
Do käm en lütten Swed,
Wüll't Spillwark ok mol sehn.
De Kukuk nehm en Steen
Un smet den lütten Swed ant Been.
Do schrie de lütte Swed:
Au au, lot noh, 't deiht weh!

Holstein. Sehr ähnlich Simrock 667, Böhme 726, Wegener 288; auch Schumann 181 und Anhang 181b. Statt 'Swed' ist 'Spreen' = Staar einzusetzen. — Der Schluss erinnert sehr an Nr. 63, 67b, c, 174.

36. Der Baubau fiel vom Dache
Und brach sich das Genick,
Da kam die Schutzmannswache
Und nahm den Baubau mit.
Der Baubau musste brummen
Dreihundert Jahre lang,
Und als die Zeit vergangen,
Da war kein Baubau da.

Weissenfels. Jungen Gepräges, aber offenbar im Kindermund entstanden.

37. :,: Der Blumenkohl :,:
Das ist die schönste Pflanze.
Und wenn (Mariechens) Hochzeit ist,
Dann wolln wir alle tanzen.
:,: Der (Emil) :,:
Der geht wohl um das Haus.
:,: Was macht er? :,:
Er stehet da und lauscht.

Berlin. Die zweite Strophe ist wohl nur ein Stegreifzusatz ohne weitere Verbreitung. Die Eingangsformel häufig an Tanzliedchen, z. B. Simrock 516f., Böhme 658, 1635, S. 494, Nr. 237 III = Lewalter Heft 5, Nr. 34, Schumann 155, 697, am ursprünglichsten vielleicht Rochholz S. 184, No. 312. — Die erste Strophe auch in Oberstein nach Lewalters Singweise, zum Schlusse wird dann herumgehüpft mit 'Juchheirasa'.

38. Der Kuckuck ist ein Freiersmann,
Der alle Jahr zwölf Weiber nahm.
Die erste kehrt die Stube aus,
Die zweite trägt den Kehricht naus,
Die dritte schürt das Feuer an,
Die vierte setzt das Töpfchen dran,
Die fünfte siedet den Fisch,
Die sechste deckt den Tisch,
Die siebente schenket Bier und Wein,
Die achte streicht die Taler ein,
Die neunte schüttelt's Bettstroh auf,
Die zehnte wirft die Kisschen drauf,
Die elfte bettet weich und warm,
Die zwölfte schläft in Kuckucks Arm.

Gegend von Arnstadt, beim Stricken gesagt. Vgl. Erk-Böhme 2, 881, Reifferscheid S. 147; Böhme 727, Wegener 287, Müller S. 215.

39a. Der Schneider hat eine Maus.
Was macht er mit der Maus?
Er zieht ihr ab das Fell.
Was macht er mit dem Fell?
Er flickt sich einen Sack.
Was macht er usw. (so jedesmal).
Er tut hinein sein Geld.
Er kauft sich einen Bock.
Er reitet in den Krieg.
Er schlägt sie alle tot,
Er schlägt sie alle mi-mi-mausetot.
Was macht er mit dem Tod?
Er scharrt ihn in den Sand.

Löbstedt b. Jena. Das Ganze wird gesagt, lässt aber bei Zeile 10, der ursprünglichen Schlusszeile, die ältere Ausführung und zwar wohl eine gesangmässige erkennen. In Remda, wo der Spruch schon bei Zeile 9 zu Ende ist, ist die Ausführung anders:

39b. Es war einmal ein Mann,
Es war einmal ein mi-mu-Mausemann.

Der kauft sich eine Maus,
Der kauft sich eine mi-mu-Mausemaus usw.

Den Grundstock bildet ein Kettenreim, vielleicht als Spottlied entstanden und jedenfalls mit Nr. 97 verwandt; in diesem Umfang auch Simrock 1035 und Böhme 1239, Lewalter Heft 3, Nr. 28. Die Löbstedter Erweiterung könnte auf früheren Gebrauch beim Todaustragen weisen. Sie kommt auch in Nordhausen vor (Aus der Heimat, Sonntagsblatt zum Nordhäuser Courier, 1889 Nr. 19); dort leitet die letzte Zeile 'Er gräbt ihn in ein miamia-Mauseloch' wieder zum Anfange zurück: 'Was macht er mit der Maus?' so dass eine endlose Kette entsteht wie in dem bekannten Liede 'Wenn der Topp aber nu ein Loch hat'. — Eine Fassung aus Leipzig oben 5, 202 Nr. 24. [Kopp, oben 14, 71f. Unten S. 310.]

In Oberstein entspricht der Text wesentlich dem bei Lewalter, nur folgende Abweichungen:

39c. Str. 1 Ein Schneider hatt' —
Str. 7 Er zählt hinein —
Str. 11 Er reitet —
Str. 13 Da schiesst man —

Auch die Singweise geht ein wenig anders:



40. Dort drunne, dort drowe,
Wo de Beerebaam steht,
Dort wo mer ins Nachbers
Garte neigeht,
Dort steht die Gretel
Mit fröhlichem Mut
Und steckt ihrem Hansel
E Sträussel an de Hut.

Sarnsthal i. d. Pfalz.

41a. Dreh dich nicht rum,
Der Plumpsack geht rum.
Denn wer de rumsieht oder lacht,
Dem wird der Buckel vollgekracht.

Hirschberg i. Schl.

41b. Dreht euch nicht herum,
Der Fuchs geht rum,
Sonst tanzt er auf dem Buckel rum.

Grossschwabhausen i. Th. So auch Kunitz, nur Plumpsack statt Fuchs; Zeile 3 Er wird euch auf den Buckel komm.. — Böhme S. 556, Nr. 366; Handelmann S. 58 ff., Dunger 347. Vgl. Rochholz S. 411, Nr. 29. Das Spiel ist schon für 1663 bezeugt, s. Bolte oben 4, 184, danach Böhme S. 519.

42a. Dreie sechse neune,
Hinter Löfflers Scheune
Ham sie e kleines Kind gebracht.
Wie soll das nu heissen?
Anna Marie Rumpelkasten.
Wer wird nu die Lumpen waschen?
Ich oder du,
Raus bist du!

Dresden. Verkürzt in Koburg:

42b. Anna Maria Rumpelkasten,
Wer will meine Windel waschen?
Ich oder du,
Möckerle möckerle muh.

42c. Dreie sechse neune,
Im Hofe steht die Scheune,
Im Felde blüht der Weizen.
Wie soll das Kindlein heissen?
Karl, August, Liese,
Du musst für alle büsse.

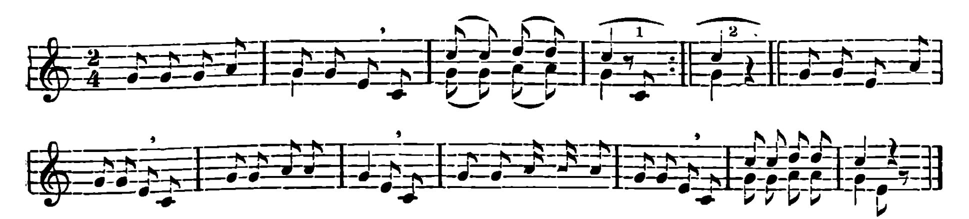
Lehnstedt.

Dieser verbreitete Abzählreim steht zu vielen Fassungen des Liedes von den drei Jungfrauen oder Mareien (Nr. 167) in Beziehung. Vgl.: Böhme 369, 371 ff., 1758c, 1821, 1856b. Rochholz S. 129, Nr. 263. Simrock 177, 178, 185; 870; 871 (für den Anfang). Drosihn 244 = Schumann 392a. Dunger 283, dazu 30, 32, 33. Müller S. 206. Süss S. 10, Nr. 38. Ursprünglich hat er natürlich nichts damit zu tun. Meist bildet das Lied von den drei Jungfrauen den Ausgangspunkt, dann ist das Auffinden des Kindes der einen zugeschoben. Indes kommt auch die umgekehrte Anordnung vor, wobei die Verknüpfung äusserlicher durch ein Haus anstatt oder ausser der Scheune hingestellt wird, so in einem Braunschweigischen Spruch (Aus der Heimat 1889, Nr. 28):

43. Dreie sechse neune,
Im Garten steht die Scheune,
Im Garten steht ein Hühnerhaus,
Da gucken drei weisse Engel heraus.
Der eine spinnt Seide,
Der andre wickelt Seide,
Der dritte schliesst den Himmel auf
Und lässt ein wenig Sonne heraus,
Ein wenig lässt er drin.
Annemarie, spinn!

Ähnlich Böhme 1742—45, 1817, Drosihn 243, Dunger 282. Das Aufschliessen des Himmels, obwohl sehr häufig (Simrock 179, 183f., Wegener 129, 206, Rochholz S. 145) gehört ursprünglich doch nicht in diesen Zusammenhang, sondern ist dem Petrus und allerlei Himmelstierchen eigen: vgl. Simrock 545, 557, 563, auch 825, unsere Nr. 138, 175.

Die Schlusszeile endlich gehört mit der von Dunger 312 = Böhme 1852 allem Anscheine nach zu unserer Nr. 58, wenn wir annehmen dürfen, dass oben die Schlusszeile durch das Vorhergehende herbeigezogen und verändert worden ist.



44a. Dreimal um den Kessel rum,
Ich weiss nicht, was ich (es) soll?
Da kam ein wackres (schönes) Mädchen,
Und die sprach so:
(Anna), du mein liebes Kind,
Komm häng dich an mein Schleier,
Und wenn der Schleier in Stücken geht (reisst),
So falln wir alle um.

Weida, Abweichungen aus Koburg. Ausführung: ein Mädchen geht um den Kreis und holt sich nach und nach Genossinnen, die an ihr Kleid fassen und ihr nachziehen. — Die unteren Noten gelten für Gelsenkirchen, wo der Wortlaut ist:

44b. Dreimal um das Kästchen,
Ich weiss nicht, was da flog?
Da flog ein schönes Mädchen,
Die sprach so:
(Anna), du mein liebes Kind,
Komm fass mir an den Schleier,
Und wenn der Schleier stolz zerbricht,
So falln wir alle. Eia!

Ostheim vor der Rhön:

44c. Dreimal um den Kessel,
Man weiss nicht, was da flog?
Da flog ein armes Mädchen,
Das war so:
(Anna), du mein liebes Kind,
Geh hinter meinem Schleier,
Und wenn der Schleier stecken bleibt,
Da falln wir alle um.

Ganz ähnlich Oberstein. Anfang: Dreimal ums Haus herum, Ich weiss nicht was da floh? Schluss: Komm hinter meinen Schl., ..... Dann machen wir alle so (springen in die Höhe).

Sehr verderbt endlich Remda:

44d. Dreimal um das Gärtchen
Flog ein schönes Mädchen,
Das sprach so:
(Anna), du mein liebes Kind,
Geh ab von meinem Schleier,
Sonst fallen alle Eier.

Ähnlich Böhme S. 467, Nr. 166.

Aus Oberstein ist (ausser der Mischform Nr. 281) noch eine Ausartung zu verzeichnen, bei der die Eingangszeilen, freilich verändert nach Böhme S. 443, Nr. 73f., zu einem ganz anderen, mir sonst nicht begegneten Lied überleiten:

44e. Kreis, Kreis, Kessel,
Ich weiss nicht, was da sang?
Da sang ein kleines Mäuschen:
Meine Mutter hat mich geschlagen,
Mein Vater hat mich lieb gehabt
Und hat mir alles mitgebracht.
Kreis, Kreis, Kessel!

Gesungen wie die ersten beiden Zeilen unserer Nr. 281.

45. Driba uf der Tenne
Liegt ane gebrotne Henne
Unter an Gebindel Struh gesteckt
An mit a Sammel zugedeckt.
(Der Mann: Was singst du denn da?)
Bist du nich a dummer Mån,
Mer singt da Kindern, wos mer kån.

Hirschberg i. Schl. Die Frau hat ihrem Liebhaber eine Henne gebraten und will es ihm in Gegenwart ihres Mannes zu verstehen geben. Vgl. Wegener 95, Schumann 641; Erk-Böhme 902. Ähnliches in Boccaccios Decamerone 7, 1; ob die deutschen Verse auch in eine Schwankerzählung gehören? [Bolte, Singspiele der engl. Komödianten 1893 S. 45[1]. 188. Hoffmann v. F., Findlinge 1, 118 und Ndl. Volkslieder 156. Brunk, Garzigar S. 23 und Beiträge z. Gesch. Pommerns 1898, S. 260 Nr. 8. Jahrb. f. d. Landesk. Schleswigs 4, 169. 7, 378. Kristensen, Skjämtesagn 1900, S. 124. Afzelius, Schwed. Volkssagen 1842 2, 279. Volkskunde 2, 49. 5, 20. Kryptadia 2, 115. Revue des trad. pop. 3, 352. 13, 439. Lambert, Chants du Languedoc 1, 8.]

46. Ehreson, Ehreson
Fuhr in seinem Luftballon
In die Höh, in die Höh
Mit der Jungfrau Salomo (so!).
Wer mit will fahren,
Steig nein in Kahn,
Ridirudirallala.

Gegend von Koburg. Erweitert aus Böhme 620; Dunger 112 gibt eine andere Erweiterung, wohl nach dem bekannten ABC-Verse vom Kätzchen, das mit weissen Höschen aus dem Schnee kam; ich selber hörte in meiner Kindheit in Weida folgenden Schluss:

Als sie wieder runter kam,
War sie eine jung Madam.
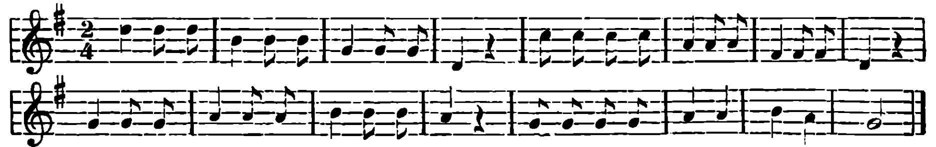
Über die geschichtliche Herkunft (Robinson = Robertson) vgl. Böhme a. a. O.; der Vers wird einem Kouplet entstammen.

47a. Eia popeia, was nistelt im Stroh?
Das sind die kleinen Gänschen, die haben keine Schuh,
Der Schuster hat Leder, keinen Leisten dazu,
Da kriegen die kleinen Gänschen noch lange keine Schuh.

Neustadt a. O., alt. Statt Z. 3 und 4 auch:

Müssen wir in die Stadt nein laufen
Und den kleinen Gänschen Schuhe kaufen,

was ich in den mir bekannt gewordenen Texten noch nicht gefunden habe. Anderseits hat das Liedchen in Grossschwabhausen i. Th. eine noch nicht aufgezeichnete Weise:



47b. Eichen popeichen, was raschelt im Stroh?
Sind die Wullegänschen, die ham keine Schuh.
Schuster hat Leder, kein Leisten dazu,
Gehn die Wullegänschen ohne Schuh.

48. Eichen eichen eichen,
Koch dem Kindchen Breichen
Und ein bisschen Zuckerchen nein,
Schmeckt dem Kindchen gar zu fein.

Arnstadt. Echt thüringisch mit den gehäuften Kosesilben. Vgl. Wunderhorn, Anhang S. 65, Str. 4 = Simrock 217, Böhme 55[3], 94, [Wossidlo 45]; anders ist der Ausgang Süss S. 22, Nr. 96, Wegener 22, Drosihn 31, wozu auch folgender Jenaer Vers:

49a. Eie beie bisch bisch bisch,
Morgen kochen wir Fisch Fisch Fisch,
Tun ein Stückchen Zucker dran,
Dass das Kind hübsch babbeln kann.

Hier liegt natürlich eine Kreuzung vor, der zweite Spruch heisst in der Gegend von Koburg, mit Abweichungen von Grossschwabhausen:

49b. Heia popeia wisch wisch wisch (Eie beie bisch b. b.),
Morgen essen (kochen) wir Fisch Fisch Fisch,
Übermorgen Schweinebraten,
Da wird Herr N. N. eingeladen (Da woll'n wir das Kind zum Gast einladen).

Kunitz: Heie buie bisch. Da wird der N. N. zu Gaste geladen. Hierzu Dunger 13, zu vergleichen auch Simrock 211, Wegener 17 Anm. — 48 und 49a erinnern übrigens sehr an eine alte Weihnachtsstrophe: Simrock, Deutsche Weihnachtslieder S. 109, Str. 4.

50a. Ei Herr Papa Jäner,
Wie hat er sich versehn!
Das allerschönste Mädchen,
Das hat er lassen stehn.
:,: Hat's falsch gemacht, :,:
Drum wird er nun auch ausgelacht.

Seehausen i. d. Altmark. Zum Papagenospiel s. Drosihn 288f., Böhme S. 630, Nr. 516. — In Jena mit einem fremden, aber ganz passenden Eingang versehen, der bei Drosihn Nr. 100 selbständig erscheint:

50b. Es zogen viele Vögelein
Durch einen grünen Wald,
Die sangen ihre Liederlein,
Dass alles wiederhallt. —
Ei ei, der Papa Gerio,
Wie hat er sich versehn!
Er hat die schönsten Vögelein,
Die hat er lassen sehn (so!)

51. Ein alter Postmeister mit sechzig Jahren
Der wollt mit sechs Schimmeln in Himmel nein fahren.
Die Schimmel, die Lümmel, die machten Trab Trab
Und warfen den alten Postmeister herab.

Berga a. d. Elster (alt). Zu Böhme 426 = Simrock 189, Dunger 37. Das Verschen gehört offenbar zu den sogen. Knieliedern, der Schluss ähnelt denn auch dem von Nr. 234a. [Wossidlo 489.]



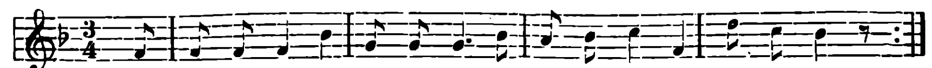
52a. Ein Bauermädchen in der Stadt,
Die Äpfel zu verkaufen hat,
Ein reicher Herr gegangen kam,
Der ihr die Äpfel all abnahm.

Sie ging die Strasse auf und ab:
Wer kauft mir meine Äpfel ab?
Ach Kind, ach Kind, Sie irren sich,
Die Äpfel schmecken säuerlich.

Ach Herr, ach Herr, Sie irren sich,
Mit saurer Ware handl' ich nicht.

Lalala . . . . .

Köthen und Giebichenstein; an letzterem Orte fand ich die Weise völlig gleich der von „Du grünst nicht nur zur Sommerzeit" usw. Eine andere Melodie gibt Lewalter Heft 4, Nr. 11. — Mit einer Fortsetzung findet sich das Lied im sogenannten Leipziger Kommersbuch; vielleicht stammt es wirklich aus dem Studentenliede? In Oberstein, wo es mimisch aufgeführt wird (und zwar muss das Mädchen, der landläufigen Art des Korbtragens entsprechend, die Hände auf dem Kopfe halten), klingt die Weise deutlich an die des Gaudeamus an, die freilich auch sonst im Kindermunde zu finden ist (vgl. Nr. 144bc):



52b. Es ging ein Mädchen durch die Stadt,
Das Äpfel zu verkaufen hatt.
:,: Di hollali di hollala :,:

Ein reicher Herr gegangen kam,
Die Äpfel von dem Kopfe nahm usw.

Ach nein, ach nein, die mag ich nicht,
Die Äpfel sind so säuerlich.

Ach nein, ach nein, Sie irren sich,
Die Äpfel sind nicht säuerlich.

53a. Eine kleine weisse Bohne
Ging einmal nach Engelland;
Engelland war zugeschlossen
Und der Schlüssel abgebrochen.
He—ru—ri—raus sein.

Arnstadt, Abzählreim. Dazu Simrock 823, 924, 926, Böhme 1752ff., Mannhardt, Germanische Mythen, S. 328ff., Schumann 429. — Eine Schlusserweiterung bietet eine alte Leipziger Fassung:

53b. Eine kleine weisse Bohne
Ging mit mir nach Engelland;
Engelland war zugeschlossen
Und der Schlüssel abgebrochen.
Vier Pferde vor dem Wagen,
Hätt ich die Peitsche, wie wollt ich sie schlagen!

Ebenso Böhme 1754, 1759, Dunger 295; auch Rochholz S. 398, Nr. 16. Sie erinnert an einen anderen Abzählreim, dessen Grundform schwer zu erkennen ist; eine Kieler Fassung lautet:

54. Ele mele meklesohn,
Ha'k en Stock, denn wull'k di slohn
Op dat Käs- un Botterbrod,
Knacks de Lüs op't Teller dod.
Wull'ns nich knacken,
Sloh's an de Backen.

Hierzu Schumann 411, auch Drosihn 207, Simrock 142; man vergleiche auch Nr. 125
Häufiger ist die Verbindung mit einem Vierzeiler, der Wunderhorn, Anhang S. 85, Simrock 692, Böhme 665, 1358, Stöber 116, Erk-Böhme 2, 775 Anm. selbständig steht. In Weitramsdorf b. Koburg:

55. Enne wenne winne wanne,
Geht der Herr nach Engelland?
Engelland ist abgeschlossen
Und der Schlüssel ist zerbrochen.
Bauer, bind dein Pudel an,
Dass er mich nicht beissen kann.
Beisst er mich, so straf ich dich,
Tausend Taler kost es dich,
Oder e Bündel Reisig.

Vgl. Simrock 822, Böhme 1731f., 1755; Jahrb. des Ver. für niederd. Sprachf. 10, 113; Schumann 429b. — Die Schlusszeile der obenstehenden Fassung erklärt sich wohl aus Stöber 116: Beisst er mich, so straf ich dich Um e Gulder drissig.

56. Einen Glinzerglanz,
Einen Firlefanz,
Einen Radenkranz,
Einen Birnenstiel —
Merk auf, wen ich dir geben will!

Culmitzsch im Neustädter Kreise, alt. Ein Ratespiel: im Anschluss an den Vers wird eine Person mit Merkmalen bezeichnet und muss gefunden werden. Z. 3 mag ein Erinnerung ans Kranzsingen enthalten, vgl. Uhlands Abhandlung zum Volksliede, Kap. 3.

57. Ein Kätzchen kommt gegangen,
Das wollt' das Mäuschen fangen;
Doch kommt das Kätzchen in das Haus,
Läuft schnell das Mäuschen wieder hinaus.

Jena, Weida. Katz- und Maus-Spiel, klingt wenig volkstümlich.

58. Ein Reiter wollt sein Pferd
beschlagen,
Wieviel Nägel muss er haben?
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. neune,
Mädel um die Scheune,
Mädel um den Ring,
Alte Hexe, spring!

Norddeutschland. Zusammengewachsen aus zwei Abzählreimen. Der erstere, gelegentlich in anderen Verbindungen, Simrock 866f. (vgl. dazu 154—157 mit Anhang), Böhme 295f. 1777f. u. S. 634, Nr. 525; Drosihn 59, Schumann 434, Dunger 27—29, 286, Müller S. 176, Süss S. 18, Nr. 73. Etwas andere Form in Gossel b. Plaue:

59. Mein Vater liess einmal ein grosses Rad beschlagen;
Wieviel braucht' er Nägel dazu?
Das rate einmal du!

Hierzu Müller S. 210, H. Meier, Ostfriesland S. 234. Der zweite Teil selbständig Drosihn 245, vgl. auch Simrock 871, Böhme 1777f. und allem Anscheine nach Dunger 312 = Böhme 1852, ferner unsere Nr. 42f.; Schlusszeile Böhme 1833.

60a. Eins, zwei, drei,
Bicke backe bei,
Bicke backe Ohren,
Es wurden mal zwei Kinder geboren.
Eins lag auf dem Tisch,
Eins lag unterm Tisch,
Kam die Katze und frass den Fisch.
Kommt die Mutter mit der Rute,
Schlug das Kätzchen auf die Pfote,
Schrie das Kätzchen miau.

Grossmölsen i. Th. Ähnlich Simrock 842, Dunger 255; Z. 1—4 Simrock 843 = Böhme 1790, vgl. Rochholz S. 131. — Einen anderen Eingang, der bei Nr. 213b aufgeführt ist, hat eine Jenaer Fassung mit folgendem Fortgang:

60b. . . . Eins unterm Tischchen,
Zwei gebratne Fischchen.
Kam das Kätzchen, wollte naschen;
Kam der kleine Leineweber,
Schlug das Kätzchen auf die Leber.
Mie mau muff,
Schlag nur immer druff!

Bis auf den hier geänderten Schluss entsprechen dem Böhme 1766, Dunger 254; bei Schumann 365, Müller S. 205, Drosihn 229 Anm. statt Leber wohl richtiger Leder. — Keiner von den beiden Eingängen gehört wohl von Haus aus zu diesem Reime. Die geläufigste Form findet sich bei Simrock 841 = Böhme 1789, Wunderhorn, Anhang S. 84. Zu vergleichen sind noch: Simrock 840 = Böhme 1763 wegen des Schlusses; Drosihn 223; Niederdeutsches Korrespondenzblatt 8, 35, Jahrbuch 10, 112; Sachse S. 15.

61. Eins, zwei, drei,
Bicke backe hei,
Bicke backe Hiftendorn,
Ich oder du musst schnorrn.

Culmitzsch im Neustädter Kreise, alt. Der Eingang beim folgenden Verse; die Schlusszeile mit anderem Eingange Dunger 277, allerlei Erweiterungen dazu unter Nr. 68.

62. Eins, zwei, drei,
Bicke backe hei,
Bicke backe Hiftendorn,
Ist mein Vater ein Schnitzler worn;
Schnitzt er mir 'ne Taum (Daube?),
Wer will's glaum?
Ich oder du
Oder die Kuh?

Rossach (Koburg). Z. 5 ff. anders Böhme 1791 (dazu 1831) nach Simrock 846 und Wunderhorn, Anhang S. 85, Dunger 256, Schumann 372, Stöber 124. — Öfters begegnet Ver-

wachsung mit einem ganz anderen Spruche, so Stöber 123 und Böhme 1849e aus dem Elsass, auch in Franken (Weitramsdorf b. Koburg, Abweichungen von Ummerstadt):

63. Enne benne (Bicke backe)
Hiftendorn,
Ist mein Vater ein Schnitzer worn,
Schnitzt er mir eine lange Schnur,
Dass ich nauf zum Himmel fuhr.
Sitzen drei Engel hinterm Tisch,
Essen drei gebackne Fisch.
(U.: Droben sassen drei lose Buben,
Die assen alle gelbe Ruben.)
Der erste wollt mich mit lass essen,
Der zweite hat mich ganz vergessen,
Der dritte nahm die Schüssel
Und schlug mich auf den Rüssel.

Das Hauptstück daraus Müller S. 188 und 222, Dunger 330 in anderem oder vielmehr ausser Zusammenhange, mit glaubhafterer Einleitung Dunger 126. — Die Verwandtschaft mit unserer Nr. 60 ist nicht leicht zu greifen. Dagegen ist das Stück im Grund offenbar gleich unserer Nr. 174, zum Eingang vgl. Nr. 104.

64. Eins, zwei, drei,
Hicke hacke hei,
Hicke hacke Löffelstiel,
Alte Weiber essen viel,
Die jungen müssen fasten.
's Brot liegt im Kasten,
s Messer liegt daneben.
Wer essen will, muss beten.
Beten, beten kann ich nicht,
Beten liegt zu Hamburg nicht.
Hamburg ist ne grosse Stadt,
Wo mein Schätzel gheirat hat.

Sarnsthal i. d. Pfalz. Das erste Stück (Z. 1—7) mit anderem Eingang und mit einer Schlusszeile „Ei was ein lustig Leben“: Wunderhorn, Anhang S. 37f. = Simrock 82, Böhme 215; dazu Böhme S. 704, Nr. 19 eine Erweiterung, uns aus Nr. 153, Z. 6 f. bekannt; zu vergleichen noch Simrock 83 = Böhme 216, Böhme 1843; Z. 6 u. 7 in Klopfanliedern: Böhme 1688, Weim. Jahrb. 2, 128. — Z. 8: vgl. Simrock 87 = Böhme 446. Für den angeflickten Schluss weiss ich keine Entsprechung. — Die Eingangsformel mit der Reimzeile erinnert an unsere Nr. 212 in der Fassung Müller S. 184, Nr. 28 und Dunger 165; ferner hat denselben Eingang ein Thüringer Reim bei Böhme 222, mir aus Grossmölsen, Grossschwabhausen und Kunitz mit etwas anderer Schlusszeile bekannt: Arme Leute essen Dreck; in Ammerbach bei Jena ist die ganze zweite Hälfte anders:

65. Leier leier Löffelstiel,
Arme Leute hann nicht viel,
Keine Kuh und keine Ziege,
Müssen's bloss vom Bäcker kriege.

66. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8
Die Kirche kracht,
Das Haus fällt ein,
Und du musst es sein.

Koburg.

67a. 1—20
Die Soldaten gingen zum Tanz.
Da fing es an zu brennen (sonst auch:
Moskau fing an usw.),
Die Soldaten mussten rennen,
Ohne Strumpf und ohne Schuh
Rannten sie der Heimat zu.

Jena. Tanz aus Danzig, statt Soldaten heisst es meist Franzosen. So Simrock 877, Böhme 1827, Drosihn 247 f., 250, Dunger 278, Schumann 395, dazu Wegener 51, 60. In Remda: Die Russaren hielten Tanz (vgl. bei Nr. 4), Der Tanz fing an.., Die R.... — Das Stück enthält sicherlich echte geschichtliche Erinnerungen, aber diese gehen über das nächstliegende Ereignis hinauf, wie sie sich anderseits auch mit späteren verschmolzen haben (Böhme 1827c). Die beiden letzten Zeilen führen in einem Schweizer Reime, Rochholz S. 57, Nr. 130 in die Zeit der französischen Revolution, und ihr Erscheinen in

einem historischen Volksliede bei Ditfurth Nr. 124 und 126, Erk-Böhme 2, 356 lässt genauere Beziehung auf Jourdans Rückzug durch Franken im Jahre 1798 erkennen; sie sind anderseits späteren Ereignissen angepasst worden, s. Erk-Böhme 2, 353b — kurz, wir können hier im kleinen ein wichtiges Stück Leben aller echten Volksdichtung erkennen. — In Lehnstedt bei Weimar erweitert:

67b. . . . . . . .
Liefen sie nach Frankreich zu.
In Frankreich war ein wildes Schwein,
Das biss den Hauptmann in das Bein.
Der Hauptmann schrie: O weh, o weh,
Mein linkes Bein tut mir so weh!

Ähnlich in Arnstadt, nur dass es hier gleich nach Z. 2 heisst:

67c. . . . . . . . .
In Danzig war ein grosses Schwein,
Das biss den Hauptmann in das Bein.
Da schrie der Hauptmann: Weh, o weh,
Mein linkes Bein das tut mir weh!

Hier ist Zusammenhang mit Nr. 35, 174 nicht zu verkennen, auch Simrock 529 klingt entfernt an. Jedoch scheint auch hier eine echte geschichtliche Erinnerung den Zuwachs herbeigeführt zu haben: man vergleiche Simrock 863 (1—7, Wo sind die Franzosen geblieben? Zu Moskau in dem tiefen Schnee; Da riefen sie alle: O weh, o weh, Wer hilft uns aus dem tiefen Schnee?), Schumann 384 und Rochholz S. 123, Nr. 246a, das deutlich an ein echtes historisches Volkslied, Erk-Böhme 2, 349, erinnert.

68a. 1—13
Wer kauft Weizen,
Wer kauft Korn?
Der bleibt vorn.

Greiz. Etwas abweichend von der gewöhnlichen Fassung: diese bei Simrock 875 = Böhme 1825 = Dunger 276, mit leichter Änderung Schumann 394, mit anderer Wendung der ganzen zweiten Hälfte Simrock 874, Drosihn 246. Als letzte Zeile erscheint häufig „Ich oder du musst schnorrn“ wie bei Nr. 61, z. B. Dunger 277 = Böhme 1820 und mit Änderung Müller S. 209, Nr. 14; sonst genau der Greizer Fassung entsprechend in Koburg, wo die Schlusszeile lautet „Der macht sich eine gelbe Schnorrn“ (offenbar Schnurre = Schnurrbart). In Jena und Remda erscheint die Greizer Fassung mit der Reimzeile „Der muss schnorrn“ um folgende zwei Zeilen erweitert: „Wer kauft Asche? Der muss hasche.“ — In Grossschwabhausen i. Th. ist noch eine ganze Kette zwischeneingeschoben:

68b. 1—13
Wer kauft Weizen?
Wer kauft Gerschte?
Der kriegt's merschte.
Wer kauft Korn?
Der muss schnorrn.
Wer kauft Kuchen?
Der muss suchen.
Wer kauft Asche?
Der muss hasche.

Hiervon stammen Z. 7 und 8 aus einem anderen Abzählreime: Simrock 835, Müller S. 209, Nr. 15.

69. 1—7
Eine alte Bauersfrau kocht Rüben,
Eine alte Bauersfrau kocht Speck,
Und du rührst und schierst dich weg.

Grossschwabhausen. Sonst lautet in Thüringen die Schlusszeile den bekannten Fassungen gleich oder ähnlich: Simrock 864, Böhme 1814, Schumann 389, Rochholz S. 123, Nr. 246a.

70. 1—7
Helft mir meinen Schubkarrn schieben
Nach Berlin, nach Berlin,
Wo die schönen Mädchen blühn.
Mädchen tragen Myrtenkränze,
Buben tragen Rattenschwänze.
Mädchen kommen ins Himmelreich,
Buben in den tiefen Teich.

Weida. In Sachsen Schiebbock statt Schubkarren; eine ältere Leipziger Fassung hat nach Z. 4: Mädchen das sind goldne Engel, Jungen das sind Gassenbengel. Vgl. Müller S. 183, Nr. 26, Dunger 152, Schumann 386, für den Anfang Böhme 1812, auch Anhang Nr. 47. — In Grossschwabhausen wie oben, nur mit kürzerem Eingang: 1—7 In Berlin, Wo . . ., in Löbstedt bei Jena: 1—7 In Berlin, in Stettin, Wo . . . Mädchen das sind reine Engel, Jungen das sind Strassenbengel; Mädchen kommen ins Himmelreich, Die Knaben drücken wir in die Pfützen gleich. Hier ist wohl eine Eingangsfrage: „Wo ist denn mein Schatz geblieben?“ ausgefallen, vgl. Böhme Anhang 47 und Schumann 386, sowie noch Schumann 385, Böhme S. 490, Nr. 227, Erk-Böhme 2, 990, Müller S. 208, Nr. 11 (ebenso Koburg) und folgende Abänderung aus Löbstedt:

71. 1—7
Wo ist denn mein Schatz geblieben?
In Berlin, in Stettin,
Wo die Rosen zweimal blühn.

Zu den Neckversen, die wohl auch oben nur angeflickt sind, vgl. Nr. 195, auch Böhme 1279, Erk-Böhme 2, 966c.

72. 1—7
Lasst mir meine Minna giehn;
Sie kann stricken, sie kann nähn,
Sie kann auch das Spulrad drehn.

Weida. Sehr ähnlich, bis auf die letzte Zeile, Müller S. 208, Nr. 10; sonst zu vergleichen Dunger 45 = Böhme 566, auch Böhme 568 ff.; Simrock 352—377, zu 352 Erk-Böhme 2, 853, zu 353 (= Wunderhorn, Anhang S. 79) Nicolais Kleiner feiner Almanach 2, 23 und Müller 134, Nr. 26.

73. 1—7
Muss ich vor der Wiege knien,
Muss ich singen: Husch husch husch,
Kleiner Schlingel, halt dei Gusch!

Koburg. Ähnlich Dunger 272, auch 311; Zeile 2 ff. erinnert an das bei Nr. 122b erwähnte ältere Volkslied Weim. Jahrbuch 3, 311 f., Böckel 40, Müller S. 43 f., Erk-Böhme 2, 536, wozu auch Simrock 248 f., Böhme 101—104, Stöber 19, unsere Nr. 219e, Schluss.

74. 1—7
Petrus Paulus hat geschrieben
Einen Brief
Nach Paris:
„Liebe Tante, sei so gut,
Schick mir ein Zylinderhut,
Nicht zu gross und nicht zu klein,
Sonst musst du der Haschmann sein.“

Kiel. In Grossschwabhausen i. Th. nach Z. 2: Nach Berlin, Wir sollen holen Fünf Pistolen. Zu Böhme 1816, Dunger 275, Schumann 387, Müller S. 207, Nr. 9, auch Simrock 887, Böhme 1727, Dunger 316; hier die Schlusszeilen gleich denen von Böhme 1809, Dunger 271. Oben 8, 407, Nr. 40 wird eine Verwechsung mit unserer Nr. 70 behandelt.

75. 1—7
Schöne Mädchen muss man lieben.
Liebt man schöne Mädchen nicht,
Kommt man auf das Schiedsgericht.

Hirschberg i. Schl., nicht als Abzählreim gebraucht.

76. 1, 2, 3, 4
Hänschen hat das Doppelbier.
Sollt es Hänschen nicht mehr ham,
Hat es Meister Grobian.

Jena.

77. 1, 2, 3, 4
In dem Klavier
Steckt eine Maus,
Und die muss heri—ra—raus.

Remda, ebenso Grossschwabhausen ohne die Verzierung in der letzten Zeile. Mit geringen Abweichungen sehr verbreitet, vgl. Simrock 873, Böhme 1798, Schumann 377, Müller S. 207, Nr. 8, auch S. 208, Nr. 13.

78. Ene dene derne,
Gib der Ziege Zwerne (Zwirn),
Gib der Ziege Haferstroh,
Sind die Bauern alle froh.

Culmitzsch im Neustädter Kreis, alt. Vgl. Böhme 1769.

79. Ene dene dus,
Der dicke Möppel muss.

Remda. Vgl. Simrock 834 = Böhme 1767.

80. Ene klene Wurscht is nich mehr da,
Mechte gerne noch ene grusse ha.

Endschütz im Neustädter Kreise, gesungen nach der Weise von Nr. 266. Zu vergleichen die Heischelieder wie Simrock 981 usw.
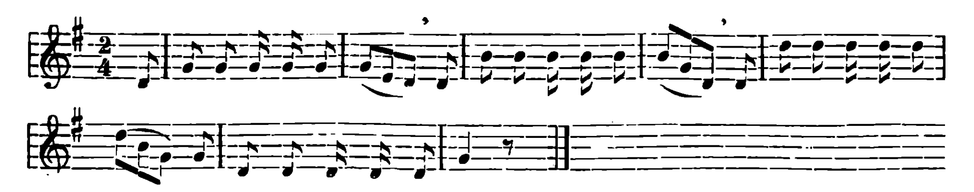
81. Engel, Bengel, Zuckerstengel usf.

Weida. Ein Kind wurde dabei von zwei anderen auf verschränkten Händen getragen. — Zu dem alten Abzähl- oder Kettenreime „Engel, Bengel, lass mich leben" usw. in der Ballade von der Herzogin von Orlamünde (Wunderhorn 2, 232), dazu Simrock 1032, Böhme 1520—1524, Altd. Liederb. 501, 508; zu vergleichen auch Simrock 632. In einem Quodlibet vom Jahre 1610: Ach lieber Igel, l. m. l., Ich will dir meine Schwester geben (Zeitschr. f. deutsche Phil. 15, 52, Weim. Jahrb. 3, 126[20]). In Gryphius' Peter Squenz (1877, S. 33) sagt Thisbe: O lieber Löwe, l. m. l., Ich will dir gerne meine Schaube geben. Auch Kinder- und Hausmärchen Nr. 60 (und 97, auch Anm. zu 108) kommt Ähnliches vor; Nr. 141 bietet als Abzählreim eine Kette mit dem Anfang: Eneke beneke lat mi liewen, Will di ock min Vügelken giewen, was denn wohl auch die ursprünglichste Form des Eingangs ist. — Eine gewisse Ähnlichkeit zeigt sich in folgendem alten, anscheinend altertümlich-verderbten Abzählreim aus Wiegendorf bei Weimar:

82. Engel wengel Dorchenstengel
(= durch den St.?),
Eisne Bücher (so),
Goldne Tücher,
Eckchen Glöckchen kling,
Naus.

83. Enne wenne wi wa wes,
Gatter ratter si sa ses,
Gatter ratter ospersee,
Ospersee di gatter ratter,
Enne wenne wi wa wes,
Gatter ratter si sa ses.

Koburg. Abzählreim, der eine fremde Sprache vortäuscht.



84a. Es fuhr ein Bauer ins Holz
(viermal).
Der Bauer nahm sich ein Weib.
Das Weib nahm sich ein Kind.
Das Kind nahm sich eine Muhme.
Die Muhme nahm sich eine Magd.
Die Magd nahm sich einen Knecht. —
Da schied der Bauer vom Weibe.
Da schied das Weib vom Kinde
usw. Zuletzt:
Da steht der Knecht alleine.

Köthen. Dazu Erk-Böhme 2, Nr. 987, Böhme S. 673, Nr. 620, oben 5, 202 Nr. 23, [14, 63], Schollen 38, Lewalter Heft 1, Nr. 22, Dunger 348, Müller S. 203. Die Eingangszeile in einem Quodlibet des Jahres 1610: Zs. f. deutsche Phil. 15, 51; dabei wird auf Büsching, Wöchentl. Nachrichten 2, 250 und Hoffmann von Fallersleben, Monatsschrift von und für Schlesien, S. 545 verwiesen, mir nicht zugänglich; vgl. aber Erk-Böhme 1, 149: es ist ein anderes Lied als das unsere. — Die von Böhme gegebene Weise (= Was kommt dort von der Höh) ist gebräuchlicher, sie gehört auch zu den folgenden Fassungen:

84b. :,: Es fuhr ein Bauer ins Holz :,:
Es fuhr ein Bauer ins Kirmesholz,
Si sa Kirmesholz,
Es fuhr ein Bauer ins Holz.
usw. Str. 4 ff.:
Das Kind nahm sich eine Magd.
Die Magd nahm sich ein Knecht.
Der Knecht nahm sich ein Pferd.
Das Pferd nahm sich ein Wagen.
Der Wagen nahm sich eine Peitsche.
Der Bauer schied von dem Weib
usw. Schluss:
:,: Nun ist die Kirmes aus :,:
Nun ist die si sa Kirmes aus usw.
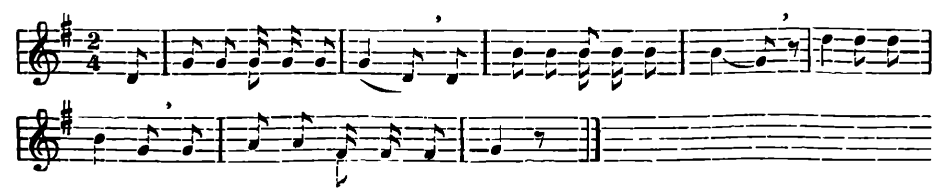
Arnstadt. — In Giebichenstein anderer Eingang:

84c. :,: Wir geben dem Bauer die Ehr :,:
Wir geben dem Bauer die Kirmesehr,
Ja ja Kirmesehr usw.

Dann wie gewohnt: Weib — Kind — Muhm — Knecht. Zwei Strophen eingeschoben: Der Knecht tanzt mit der Muhm; Das Kind tanzt mit dem Weib. Hierauf: Der Knecht scheidt von der Muhm usw., zum Schlusse die Eingangsstrophe noch einmal. — In Grossschwabhausen, bei derselben Ausführung, wieder der Anfang: 84d. Es fuhr ein Bauer ins Holz. Dann: nahm sich ein Weib — Kind — Magd — Knecht; schied; zum Schlusse olgt (wie gesungen?):
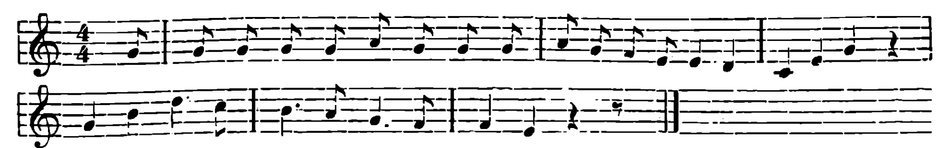
Hier steht der Gänsedieb
Und ohne Frau
Und schämet sich zu Tode.
Ein andrer Mann, der 's besser kann,
Der dreht sich um die Mode (= Magd?).

Hierzu vgl. Nr. 262. — In Oberstein kleine Abweichungen in Text und Weise:



84e. :,: Es fuhr ein Bauer ins Holz :,:
Heisa Viktorja, es fuhr . . .

Nun wie 84b bis Knecht. Der Knecht nahm sich ein Huhn. Dann: Hund; Knochen. Das Wiederaustreten aus dem Kreise (in Köthen dagegen setzte sich, soweit ich mich erinnere, immer eins auf den Schoss des Vorhergehenden) wie oben mit schied. Schluss: Da steht der Knochen allein (mit Händeklatschen).



85. Es ging ein Mädchen Wasser holn
An einem kühlen Brunnen,
Trarira, trarira,
An einem kühlen Brunnen.

Es hat ein weisses Kleidchen an,
Und darauf schien die Sonne usw.

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sprach: Du bist ja meine!

Ach nein, ach nein, das kann ich nicht,
Muss erst meine Eltern fragen.

Und wenn du sie gefraget hast,
So bringe mir drei Rosen,

Die erste weiss, die zweite rot,
Die dritte wie Violen.

Sie gingen über Berg und Tal
Und konnten keine finden.

Da kamen sie an ein Malerhaus,
Darinnen sass ein Maler.

Ach Maler, wenn du malen kannst,
So male mir drei Rosen,

Die erste weiss, die zweite rot,
Die dritte wie Violen.
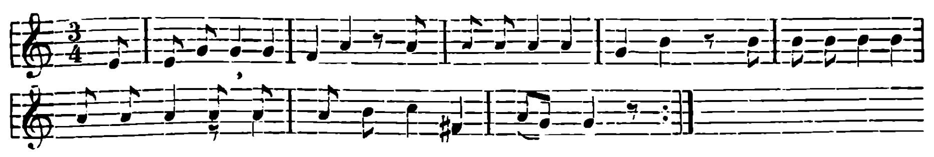
Der zog ein langes Messer raus
Und stach ihr in das Herze.

Da war sie tot, da war sie tot,
Da war sie immer tote.

Und als man sie begraben hat,
Da pflanzte man drei Rosen,

Die erste weiss, die zweite rot,
Die dritte wie Violen.

Oberstein, sonst als Kinderrunde nicht bekannt. Zu Uhland 113, Erk-Böhme 117, wo weitere Nachweise; der Anfang mit anderem Fortgang E. Meier S. 388. Die Schlussausweichung (wohl das Lied von Mariechen und dem Fähnrich, Nr. 195), die mit Str. 4 auf Kindermund zu weisen scheint, ist mir sonst nicht begegnet. Die Bezeichnung der Rosen entspricht der fränkischen Fassung Erk-Böhme 1, Nr. 117e nach Ditfurth, Fränk. Volkslieder 2, 38, vgl. auch Reifferscheid S. 148. [R. Köhler 3, 249. Kopp, Ältere Liedersammlungen 1906 S. 92.] — Ausführung: Im Tanzkreis ein Mädchen, bei Str. 3 ein zweites. 7: beide aus dem Kreise. 8: ein drittes Mädchen hockt im Kreise nieder. 9 und folgende: alle drei im Kreise. Pantomime; bei der vorletzten Strophe wird auf den Kopf der Niedergekauerten getupft. Gesungen wird durchgängig von allen.



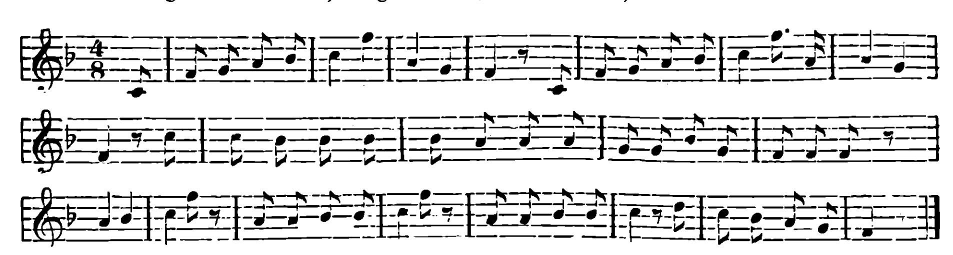
86. (Chor.) Es kam ein reicher Vogel
Aus seinem Nest geflogen;
Er setzt sich nieder auf die Linde:
Das schenk ich meinem Kinde!

(Allein, vor einem Mädchen im Kreise knieend:)
Ich bin so arm und habe nichts,
Doch alles, was mein eigen ist,
Das soll ein schwarzbraun Mägdelein,
Das soll (Johanna Schulze) sein.

Oberstein. Zu Böhme S. 466, Nr. 165. Ob unsere Fassung etwa auf Netsch, Spielbuch 142 zurückgeht, worauf Böhme verweist, kann ich nicht feststellen. — Es ist nicht unmöglich, dass die beiden Schlusszeilen in eine Fassung des Liedes „Wir treten auf die Kette“ (vgl. meine Abhandlung in Ztschr. f. d. deutschen Unterricht 1907) eingedrungen ist, s. Böhme S. 451, Nr. 105.

87. Es lief ein Reh
Wohl durch den Klee,
Den Tipp den Tapp,
Und du bist ab.

Jena. Vgl. Simrock 886, Wegener 100; Simrock 890, Schumann 427 und 430.
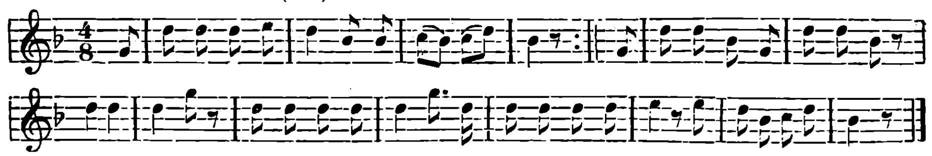


88a. Es regnet auf der Brücke,
Es ward (war) nass.
Es hat mich was verdrossen,
Ich weiss schon was.
Komm her, mein liebes Kind, zu mir
Und zeig mir deine Schürze her.
Ei ja freilich,
Wer ich bin, der bleib ich,
Bleib ich, wer ich bin!
Ade (Adje), mein liebes Kind.

Osnabrück, Abweichungen von Löbstedt bei Jena. Die Weise entspricht bis Z. 5 ziemlich genau der von Böhme S. 448, Nr. 96 (Wir treten auf die Kette). Aus Jena ist mir noch eine ältere Fassung bekannt mit folgenden Abweichungen:

88b. Wir treten auf das Brückchen,
Es ist nass.
Ich hab etwas vergessen,
Ich weiss wohl (oder nicht) was.
So komm doch her, mein liebes Kind,
Es sind ja nette Leute drin.
Ei ja . . . . .
Ade, mein Sinn (?).

Z. 6 fehlt in Köthen (88c):

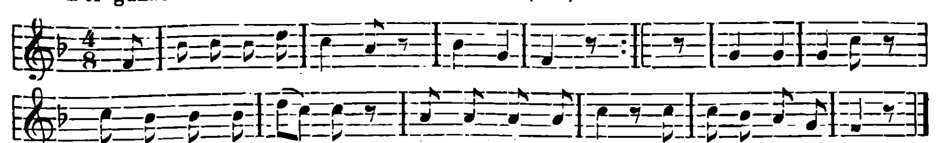


Z. 2. Und es ward — 4. Ich weiss schon — 5ff. Mein schönstes Kind, komm her zu mir. Ei ja freilich, wer ich bin, der bleib ich, Ich bleibe, wer ich bin, Adje mein schönstes Kind. Fast genau entspricht in der Weise die Obersteiner Fassung. Text (88d):

Es regnet auf die Brücke,
Und ich werde nass.
Ich hab etwas verloren
Und weiss nicht was.
Komm her, mein Kind!
Was willst du dann?
Ein Küsselein!
Ja, ja, freilich,
Wo . . . . . .

Ausführung: Ein Kind im Kreise, bei „komm her“ holt es sich aus der tanzenden Reihe ein anderes dazu, sie schütteln sich bis zum Schlusse die Hände; das zweite Kind bleibt sodann bei der nächsten Runde im Kreis.

Der ganze Mittelsatz fehlt in Giebichenstein (88 e):



Z. 2. Es ward — 4. Weiss nicht — 5 ff. Ei ja freilich usw. — Der ganze zweite Teil von Z. 5 ab ist geändert Böhme S. 470, Nr. 172, mit fast derselben Weise in Kahla, wo Z. 5–7 lauten:

(88 f.) Liebes Mädchen hübsch und fein,
Komm mit mir zum Tanz herein,
Lass uns einmal tanzen und lustig sein!
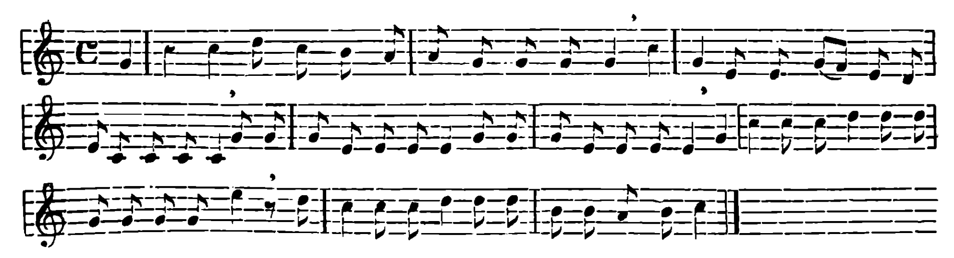
So auch, mit scherzhafter Veränderung von Z. 3 und 4, Simrock 936. — Dieses reizendste aller Kinderlieder, dessen Weise (in der letzten Fassung) Humperdinck mit Recht berühmt gemacht hat, schliesst sich an ein altes, aus dem Jahre 1544 teilweis überliefertes Tanzlied an, s. Erk-Böhme 2, Nr. 943, Böhme S. 470 Nr. 171. Zu vergleichen noch Böhme S. 469, Nr. 170–179, für den zweiten Teil Anhang Nr. 32; Lewalter Heft 2, Nr. 6; Dunger 360 f; Drosihn 309, auch 286. Über den Inhalt und die mutmassliche Entwicklung: M. Gerhardt und R. Petsch, oben 9, 280 ff. [Züricher 1902 Nr. 952.]

89. Es regnet grosse Tropfen:
Die Mädchen muss man klopfen,
Die Jungen muss man schonen
Wie die Zitronen.

Gegend von Koburg, ähnlich aus Schwaben in Mörikes Briefen (herausgegeben von Fischer und Krauss) 1, 281. Zweite Hälfte sonst anders: vgl. Böhme 117, 1272 ff., Stöber 157 f., Rochholz 338.

90. Essenkehrer,
Saumährer,
Kehr mir meine Esse aus!

Weida. „Mähren“ hat in Ostthüringen unter anderem auch die Bedeutung „im Schmutze wühlen“. Dem Sinne nach trifft der Spottruf mit einem vom Jahre 1610 überlieferten zusammen: Schlotfege Hoderlumpen, Hoderlumpen (Zeitschr. f. deutsche Phil. 15, 55). Übrigens konnte man in Weida wohl auch hören: Essenkehre, Saumehre.



91 a. Es trieb ein Schäfer seine Lämmer Lämmer aus,
Er trieb sie wohl vor eines Edelmannes Haus.
:,: Valleri und vallera :,:
:,: Er trieb sie wohl vor eines Edelmannes Haus. :,:

Und der Edelmann, der im Fenster lag,
Der bot dem Schäfer einen schönen guten Tag.

‘Herr Edelmann, lassen Sie die Mütze nur oben
Vor einem so lumpigen Schäferssohn!’

„Und bist du nur ein lumpiger Schäferssohn,
Und kleidest dich in Sammet und Seide schon?“

‘Und was geht es einen lumpigen Edelmann denn an,
Wenn’s nur mein Vater bezahlen kann?’

„Und bin ich ein lumpiger Edelmann nur,
So will ich dich werfen in einen Turm.“

:,: ‘Herr Edelmann, :,: verzeihn Sie mir mein Leben,
Ich will Ihnen auch hundert meiner Lämmer geben.’

„Hundert Deiner Lämmer, die sind mir kein Geld,
Du Schäfer musst sterben, weil’s mir gefällt.“

:,: ‘Herr Edelmann, :,: verzeihn Sie mir mein Leben.
Ich will Ihnen auch alle meine Lämmer geben.’

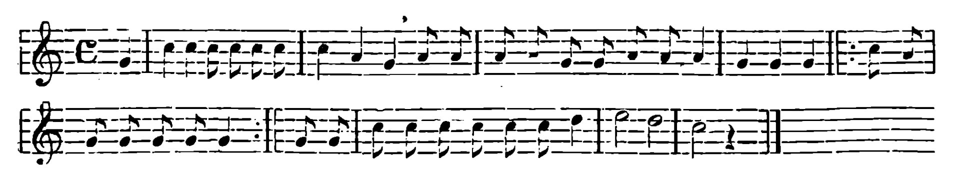
„Willst du mir alle deine Lämmer Lämmer geben,
So sollst du meine Tochter zum Weibe nehmen.“

‘Und deine Tochter, die will ich nicht,
Denn sie ist eine Hexe, das weisst du nur nicht.’

„Und wenn meine Tochter eine Hexe wär,
So wollt ich, dass du mit ihr auf dem Blocksberge wärst.“

Arnstadt. Die Ballade ist zum Kreisspiele geworden, bei den letzten Worten muss der Edelmann den Schäfer haschen: ähnliche Entwicklung bei Reifferscheid S. 144 (nach Frischbier), Böckel S. CXXXII, Müller S. 191. Die Weise ist sehr ähnlich der von Erk-Böhme 1, 43a.

Nehmen wir die von Reifferscheid S. 144 vorgeschlagenen drei Gruppen an, so gehört unsere Fassung zu der ersten Gruppe; sie unterscheidet sich aber, ebenso wie die bei Müller S. 191 und die unten mitzuteilende aus Köthen, von allen mir sonst bekannt gewordenen dadurch, dass der Schäferssohn selber, nicht sein Vater, das Lösegeld bietet. — Auch Müllers Fassung gehört zu Reifferscheids erster Gruppe, sie hat mit der ebendort angeführten Nr. 6 gemeinsam, dass vielmehr die Schäferstochter dem Edelmann angeboten wird. Dasselbe findet sich in der Köthener Fassung, die jedoch am Schlusse noch durch die Krone aus Haberstroh erweitert ist. Diese gehört natürlich von Haus aus nicht dem Schäfer zu, sondern seiner Tochter oder der Liebsten des Schäferssohnes, wie es in Reifferscheids zweiter und dritter Gruppe vorkommt. R. sieht darin ein Sinnbild der verlorenen Jungfräulichkeit; es ist aber daran zu erinnern, dass der Kranz aus Haberstroh im Volkslied auch eine Abweisung bedeutet, so Uhlands Volkslieder Nr. 51. — Die Köthener Fassung lautet folgendermassen:



91b. Es schaut ein Edelmann zum Fenster raus:
„Guten Morgen, guten Morgen, Herr Schäferssohn!
:,: Citirallalallala :,:
Guten Morgen, guten Morgen, Herr Schäferssohn!

:,: Ihr geht in Sammet und Seide schon?“ :,:

‘Was geht es denn den Edelmann an,
Wenn’s nur mein Vater bezahlen kann?’

Das schien den Edelmann zu verdriessen,
Er wollt ihn auf der Stelle erschiessen.

:,: 'Ach Edelmann, :,: ich bitt' dich um mein Leben,
Ich will dich fünfzig Schafe geben.'

„Fünfzig Schafe haben für mich keinen Wert,
Und du sollst sterben durch mein Schwert."

:,: 'Ach Edelmann :,: usw. meine Herde —

„Deine Herde hat usw.

:,: 'Ach Edelmann :,: usw. meine Tochter —

„Deine Tochter, das alte Zigeunergesicht,
Die mag ich nicht, die will ich nicht."
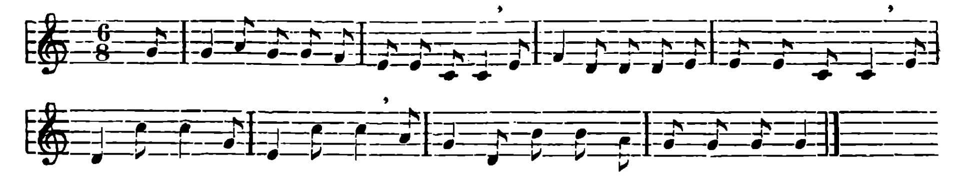
:,: 'Ach Edelmann :,: usw. meine Krone —

„Deine Krone hat für mich viel Wert,
Und ihr sollt leben, wie ihr wollt."

Und als man die Krone bei Lichte besah,
Da war sie nur aus Haferstroh.

Eine vergleichbare Weise hat Süss unter Nr. 53 zu einem ganz fremden Liede. Zu den Literaturangaben bei Reifferscheid, Erk-Böhme und Böckel zu Nr. 80 vgl. noch Erlach 3, Nr 454; Alemannia 2, 188; Mittler Nr. 184, 188. [Bender nr. 149. Gassmann nr. 29. Andree, Braunschw. Volkskunde S. 352. Bl. f. pomm. Vk. 6, 145. 9, 95. E. Lemke, Vtl. aus Ostpreussen 1, 155. Hüser, Progr. Warburg 1898 S. 37. Notholz 1901 S. 44.]

Zu Frischbiers preussischer Fassung gehört das folgende Obersteiner Spiel mit Wechselgesang und Mimik, wie es für jene bei Reifferscheid S. 144 angegeben ist (der Kehrreim wird stets vom Chore gesungen):



91c. Es kam ein Ritter geritten daher,
Die Schäfrin weidet die Lämmer daher;
Vollri vollra, vollri vollra,
Die Schäfrin weidet die Lämmer daher.

Der Rittersmann zog sein Hütchen ab
Und wünschte der Schäfrin guten Tag.

'Ach Rittersmann, lassen Sie Ihr Hütchen auf,
Ich bin eine arme Schäfersfrau'.

„Sind Sie eine arme Schäfersfrau,
Wie könn Sie in Samt und Seide gehn?"

'Was geht das den lumpigen Edelmann an,
Wenn's nur mein Vater bezahlen kann?'

„Dein Vater, der hat nicht so vieles Geld,
Und du musst sterben, wenn's mir gefällt."
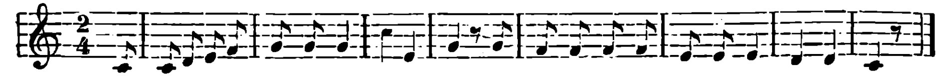
(Kniet). 'Ach Rittersmann, lassen Sie mir mein Leben,
Ich will Ihn hundert Taler geben'.

„Hundert Taler ist für den Edelmann kein Geld,
Und du musst sterben, wenn's mir gefällt."
(Tausend Taler; all meine Lämmer.)

„Wollen Sie mir all Ihre Lämmer geben,
So soll mein Sohn zum Manne werden."

'Euer Sohn zum Manne, den mag ich nicht,
Er ist ein Verschwender, du weisst es nicht.'

„Mein Sohn ein Verschwender, das glaub ich nicht;
So schert Euch hinaus, ich mag Euch nicht."



92. Es war einmal ein kleiner Mann fri fra fra,
Es war einmal ein kleiner Mann, hm hm hm.

Er nahm sich eine grosse Frau usw.
Die grosse Frau wollt tanzen gehn.
Der kleine Mann wollt mit ihr gehn.
Nein, du musst zu Hause bleiben,
Musst die Teller reine waschen.
Und als die Frau gegangen war,
Sah der Mann ein Honigtopf.
Der kleine Mann, der leckte dran.
Als die Frau nach Hause kam,
Sass der Mann am Honigtopf.
Warum hast du Honig genascht?
Dafür sollst du Schläge haben.

Oberstein. Zwei Kinder im Kreise führen das Spiel mimisch auf; bei Str. 7 tritt die Frau aus dem Kreise, bei 10 wieder herein. — Der Eingang allein bei Erk-Böhme 2, 895; sonst sind verwandt ebenda 907—909, bei letzterem auch die Weise; auch Schumann 103. [Köhler-Meier 210. Bender 130. Marriage 195. Kohl 1899 nr. 181.]

93. Es war einmal ein Mann,
Der hiess Pumpan,
Und seine Frau hiess Liese,
Die kochte lauter Kliesse;
Da kam ein grosser Riese,
Der frass ihr ihre Kliesse,
Da musst sie dreimal niese.

Kahla. Ausführlicher als Dunger 160 = Böhme 1192; die Wiese und der Topf mit Klössen erscheinen auch Dunger 73; sonst vergleicht sich Böhme 1191. In Weida Z. 4ff.:

Die hatte griene Kliesse,
Da ging sie auf die Wiese,
Da kam ein grosser Riese,
Der gab ihr eine Prise,
Da musst' sie dreimal niese,
Und denkt euch nur, der Riese,
Der frass die ganzen Kliesse.

Dass dieser Kettenreim echt vogtländisch ist, wird nicht bestritten werden. Ebenfalls in Weida ist dem Eingang eine nicht ganz säuberliche Fortsetzung gegeben worden, aus der vielleicht der eine oder andere Mythologist den ungefügen Donnergott herausfinden wird:

94. Z. 3ff. Pumpan hiess er,
Grosse F . . . . liess er,
Kleine gab er zu,
Die frasst du.

Ganz anders lautet eine Fortsetzung zu demselben Eingang in Grossschwabhausen i. Th.:

95. . . . Da ging er in de Schenke,
Da sprang er über Tisch un Bänke.
Da ging er in de Kerche,
Da schoss er ene grosse Lerche.
Da ging er auf den Turm,
Da schoss er en grossen Wurm.
Da ging er wieder nach Haus
Un steckte seine Frau zum Hause naus
Un setzte sich auf den Kaffeetopf
(Schluss?)

Mit dieser Kette hängt offenbar eine andere eng zusammen, deren ich mich aus Weida erinnere:

96. Ging mal in Keller,
Fand ich en Heller.
Ging ich auf den Mark(t),
Kauft ich en Quark.

Ging ich aufs Rathaus,
Reckt' den — zum Fenster naus;
Kamen die lieben Herrn,
Dachten, 's wärn gebackne Bern.
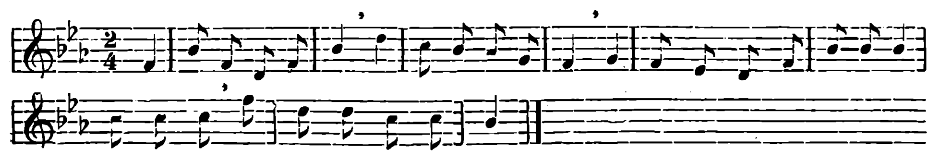
Zu Z. 3 und 4 der Grossschwabhäuser Kette vgl. Wegener 8 und 50, zu Z. 5 der letzten Weidaer Drosihn 328, zu Z. 3f. unsere Nr. 204.

97a. :,: Es war einmal ein Mann :,:
Es war einmal ein Ledermann,
Si sa Ledermann,
Es war einmal ein Mann.

Der Mann nahm sich ne Frau usw.
Die Frau die hat nen Sohn.
Der Sohn musst in die Schul.
Dort lernt er's A B C.
Dann kommt er wieder raus.
Dann musst er in den Krieg.

Da schiessen sie ihn tot.
Dann holn sie den Pastor.
Dann weinen sie auf sein Grab.
Da ruht der liebe Sohn.
Dann steht er wieder auf.
Dann sind sie alle froh.

Seehausen i. d. Altmark. Vgl. K. Müller, oben 5, 203 Nr. 25, desgleichen auch unsere Nr. 39. — Weise: Was kommt dort von der Höh. Nach Friedländers Kommersbuch (Leipzig, Peters) zu diesem Liede scheint das Studentenlied mit unserem Kindertexte geschichtlich verwandt; auch sind daselbst noch andere Lieder verglichen [Kopp, oben 14, 61f. Unten S. 310]. — Anderer Eingang in Oberstein:
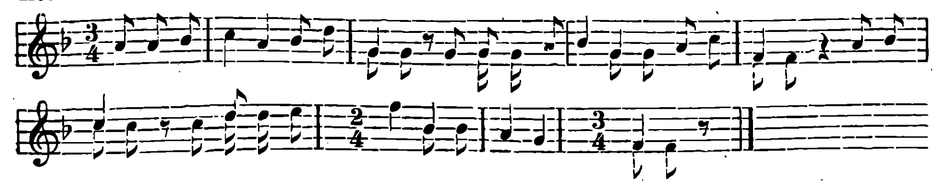


97b. :,: In Polen steht ein Haus, :,:
In Polen steht ein Ding-ling-ling hopsasa,
In Polen steht ein Haus.

Darinnen wohnt ein Wirt.
Der Wirt nahm sich eine Frau.
Die Frau nahm sich ein Sohn.
(Nun wie oben;
Str. 7: Da kam er wieder heim.
„ 9: Da schoss man ihnen tot.)

Str. 10: Dann legt man ihn ins Grab.
Dann deckt man ihnen zu.
Dann schrieb man auf den Stein:
Hier ruht ein guter Sohn.

Der Anfang dieser Fassung findet sich in Brahms 'Volkskinderliedern' Nr. 7 wieder, aber mit gänzlich anderem Fortgange; auch die Weise ist ausser der Obersteiner Verzierung dieselbe.



98. 1. Es wohnt ein Kaiser (König) an dem (überm) Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein, Töchterlein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein.

2. Die erste wollt die reichste sein,
Die zweite zog ins Kloster ein,

3. Die dritte ins französche Land,
Da war sie fremd und unbekannt.

4. An einem Wirtshaus klopft' sie an,
Da ward die Tür ihr aufgetan.
(Und als sie an ein Wirtshaus kam,
Klopft sie mit ihren fünf Fingern an.)

5. Wer steht denn draussen vor der Tür?
Eine arme Dienstmagd liegt dafür.
(Frau Wirtin macht ihr auf die Tür:
'ne arme Dienstmagd liegt dafür.)

6. So eine Dienstmagd mag ich nicht,
Die mir des Nachts vor der Türe liegt (fehlt.)

7. „So eine Dienstmagd bin ich nicht,
Bin ehrlich und bescheiden (Ich bin ne Jungfer und heirat nicht).

8. Sie nahm sie auf ein halbes Jahr,
Sie aber diente sieben Jahr.
(Frau Wirtin miet sie auf ein Jahr,
Und daraus wurden sieben Jahr.)

9. Und als die sieben Jahr um warn,
Da war das Mägdlein (wurde das Mädchen) schwach und krank.

10. Die Wirtin schenkt ihr (Frau Wirtin schenkt) ein Gläschen Wein
Und fragt, was (wer) ihre Eltern sein.

11. „Mein Vater ist Kaiser an dem Rhein,
Und ich bin Kaisers Töchterlein."
(„Der Kaiser ist mein Bruder,
Die Kaisrin meine Mutter".)

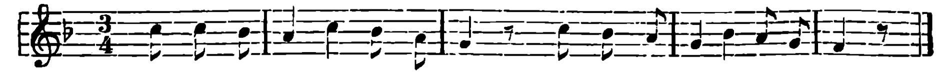
12. (Ja, Kind,) Das hättst du ehr solln sagen,
Gestickte Kleider (hättst du solln) tragen.

13. „Gestickte Kleider trag ich nicht,
Nach meinem Heiland (meiner Heimat) sehn ich mich."

14. Und als sie nun gestorben war,
Drei Lilien wuchsen auf ihrem Grab.

15. Darinnen (Darunter) stand geschrieben:
Bei Gott ist sie (Sie wär bei Gott) geblieben.

Weissenfels, Abweichungen aus Westthüringen, wo ausserdem Str. 10—13 vor Str. 8 gerückt sind; die Abweichung in Str. 11 erinnert an ein anderes Lied, Erk-Böhme 181. Sehr ähnlich (Leipzig) oben 5, 204 Nr. 28. — Andere Fassungen Erk-Böhme 1, 182, Böckel Nr. 95 und Lewalter Heft 5, Nr. 38. [Köhler-Meier Nr. 5. Bender 150. Marriage 16. Züricher 1902 Nr. 912]. Zu den beiden Schlussstrophen vgl. Simrock 154f., Müller S. 88.



99a. 1. Es wollt ein Jäger früh aufstehn,
Dreiviertel Stund vor Sonnaufgehn.

2. Er nahm sein Liebchen an die (bei der) Hand
Und führte 's durch das ganze (sie durchs Vater-)Land.

3. Ade, ade, mein liebes Kind,
Jetzt muss ich von dir scheiden.
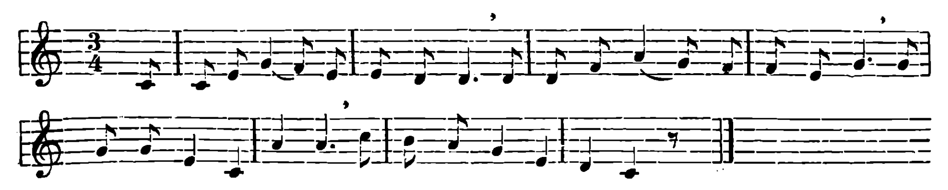
4. In diesem letzten Augenblick
Vergess ich auch das Knieen (dein Küsschen) nicht.

Osnabrück; Abweichungen aus Halle a. S. und Köthen, wo das Liedchen jedoch nach der Weise „Du grünst nicht nur zur Sommerszeit" usw. gesungen wird. In den Worten entspricht fast genau, in der Weise erkennbar, Böhme S. 550, Nr. 356; sonst finden sich Anklänge an die Osnabrücker Weise im zweiten Teile von Böhme S. 466, Nr. 165. — Das Lied ist schwierig zu beurteilen. An einen echten Balladenanfang, zu dem Erk-Böhme 1, 96e Anm. und 96h, Müller S. 90 zu Böckel Nr. 57 B und E, sowie das bekannte Volkslied von den „Brummelbeeren" (Erk-Böhme 1, 121) und das von der verkauften Müllerin (Erk-Böhme 1, 58) zu vergleichen sind, fügen sich spielmässige Strophen (3 und 4), die an unsere Nr. 13 und an Erk-Böhme 2, 975ff. erinnern. Die zweite Strophe ist eine rechte Wanderstrophe: sie ist gleichfalls in den letztgenannten Spielliedern, aber auch in dem Volksliede von der Müllerin, z. B. in den Fassungen Weim. Jahrb. 3, 286 und Müller S. 82—84, am Schluss, enthalten und kommt auch sonst vor, so in einer Fassung von „Ulrich und Ännchen" bei Schlossar S. 340 und in einem ganz anderen Liede, Erk-Böhme 1, 79. — Vielleicht haben sich die Bestandteile erst im Kindermunde zusammengefunden; die Weise trägt echt kindliches Gepräge, wie übrigens auch die merkwürdig verwandt klingende des vorhergehenden Liedes.

In Oberstein wird das Lied nach derselben Weise gesungen und aufgeführt wie Nr. 52b (wie denn auch die oben gegebene mit der von 52a eng verwandt scheint):

99b. Str. 1: Es wollt ein Müller —
„ 2: — durch sein Vaterland.
„ 4: Und in dem —
— das Küssen nicht.

Ausführung: die ganze Spielreihe kauert nieder, zwei gehen mit über der Reihe gefassten Händen beiderseits auf und ab und senken die Hand taktmässig zwischen je zwei Köpfen; die beiden Mädchen, bei denen sie zuletzt angelangt sind, geben das nächste Paar. — Auch das Volkslied von der verkauften Müllerin (Erk-Böhme 1, 58, zur dortigen Literatur noch Böckel Nr. 67 u. S. XXVI [und oben 15, 334]) wird in Oberstein gesungen und mimisch dargestellt. Die Weise gleicht sehr der benachbarten hochwäldischen ebenda 58d, die übrigens auch in Thüringen ähnlich vorkommt, der Text zeigt Verkürzungen, die wir zum Teil wohl dem Kindermunde zuzuschreiben haben.



100. Es wollt ein Müller früh aufstehn,
Wollt in den Wald spazieren gehn,
:,: Wollt sich den Wald anschauen :,:

Und als er in den Wald nun kam,
Drei Räuber ihm entgegen kam,
Drei Räuber, ja drei Mörder.

Der erste zog die Gurt heraus,
Dreitausend Taler bot er aus
Dem Müller für sein Weibchen.

Der Müller dacht in seinem Sinn:
Das ist kein Geld für Weib und Kind,
Mein Weibchen ist mir lieber.
(6000, 9000 Taler).

Der Müller dacht in seinem Sinn:
Das ist schon Geld für Weib und Kind,
Mein Weibchen sollst du haben.

Und als der Müller nach Hause kam
Und seiner Frau die Botschaft sagt,
Da fing sie an zu weinen.

„Ach Gott, wenn das mein Bruder wüsst,
Der in dem Wald der Jäger ist,
Der würd euch drei erschiessen.“

Kaum hatt sie dieses Wort gesagt,
Da kam ihr Bruder daher gejagt
Und er erschoss die dreie.

Oberstein a. d. Nahe.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Volksrätsel aus Osnabrück und Umgegend.

Gesammelt von **August Brunk.**

---

1a. Tweebeen
Seit uppen Dreebeen;
Dau keimp Veerbeen un woll den Tweebeen bieten,
Dau neimp Tweebeen den Dreebeen und woll den Veerbeen dormit smieten.

Das Milchmädchen sitzt auf dem dreibeinigen Stuhle und wirft dann damit nach dem Hunde. (Umgegend von Bramsche.) Vgl. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen 1, Nr. 15.

1b. Tweebeen
Sitt up Dreebeen;
Tweebeen un Dreebeen to fiewe
Sitt unner Veerbeen sien Liewe.

Eine Magd auf einem Melkbock melkt eine Kuh. (Bad Essen.) Wossidlo 15.

2. Steeneken-Beeneken seit up de Bank,
Steeneken-Beeneken föl van de Bank;
Is kien Dokter in Engeland,
De Steeneken-Beeneken heilen kann.

Das Ei. (Westerkappeln.) Wossidlo 20.

3. Achter usen Huse
Stohnt sierben Lugen,
Nich Eiken,
Nich Beuken.
Nich andern Schlagholt.

Die Siebensterne. (Schinkel.) Wossidlo 40.

4. Rosaroter Garten
Mit weissen Leoparden.
Da regnet es nicht und schneiet es nicht,
Und ist doch immer nass darin.

Der Mund und die Zähne. (Schinkel.) Wossidlo 42.

5. Achter usen Huse
Häng en Krikrakruse.
Wenn de leewe Sünne schient,
Use Krikrakruse grient.

Der Eiszapfen. (Bad Essen.) Wossidlo 45.

6. Achter usen Huse
Do steht ne Krukukuse.
Sei brennt ne ganze Dag
Un sticket dat Hus nich an.

Die Brennessel. (Westerkappeln.) Vgl. Wossidlo 51 u. 378.

7. Achter usen Huse
Plöget Kaspar Kruse
Ohne Peerd und ohne Plog.
Raut mol to, wat is dat?

Der Maulwurf. (Umgegend von Melle.) Wossidlo 53.

8. Wittland hewwe ick,
Schwatsaut säge ick;
De Männlken, de doröwer geht,
Weet nich, wat doruppe steht.

Papier, Schrift, Feder. (Schinkel.) Wossidlo 70.

9. As ick was jung un kleen,
Drög ick ne blaue Kron.
As ick was auld un stief,
Däen se mi en Seil ümt Lief.
Met Pietsken slagen,
Von Fürsten un Königen dragen

Der Flachs. (Bad Essen.) Wossidlo 77.

10. Haus voll Essen, Tür vergessen.

Das Ei. (Schinkel.)

11a. Ick armet Wief mott Schildwach stauhn,
Ick häwwe kien Been, mott immer gauhn,
Ick häwwe kien Am, mott immer slauhn.

Die Uhr. (Umgegend von Bramsche). Wossidlo 87.

11b. Ick weit ein Ding:
Dat häf kine Föide un kann doch stauhn,
Et häf kine Beene und kann doch gauhn,
Et häf kine Hände und kann doch schlauhn.

Die Uhr. (Leeden b. Tecklenburg). Wossidlo 87.

12. Ick weit ein Ding:
Dat häf 'n Rügge und kann nich liggen,
Et häf twei Flittker un kann nicht fleigen,
Et häf en Been un kann nicht gauhn;
Et kann aber loupen un man kann't putzen.
Faken häf't kinen Nutzen.

Die Nase. (Leeden b. Tecklenburg.)

13. Knickerdeknacker
Löp öwer den Acker,
Häww nich mähr Knee
Esse döttig un twee.

Die hölzerne Egge. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 109.

14. Höllterölltelt
Löp öwer dat Feld.
Wenn ick sau vierle Beene harre asse Höllterölltelt,
Löp ick met Höllterölltelt öwer dat Feld.

Die Egge. (Schinkel.) Wossidlo 110b.

15a. Plattfötken göng ower de Brüggen,
Hadd'n Landshären sien Bedde up den Rüggen.

Die Gans. (Umgegend von Bramsche.) Wickelwackel . . . Drög'n König sien Bedde . . . (Schüttorf b. Bentheim.) Wossidlo 112.

15b. Spitzfötken göng ower de Brüggen,
Har'n Landshären sien Speck up den Rüggen.

Das Schwein. (Umgegend von Bramsche.)

16. Lüttken un en Grauten,
Ruwwen un en Blauten;
Acht Föte un eenen Stät.
Is dat wol't Rahen wät?

Frosch und Pferd. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 113.

17. Veer roe Rellen,
Twee swatte Kapellen,
Putkebühl un Kniepsack.
Ra es to, wat is dat?

Der Kutschwagen mit Pferd und Kutscher, der eine Peitsche in der Hand schwingt. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 119.

18. Rabberabberiepe,
Gell is de Piepe,
Schwat is 't Gat,
Wor Rabberabberiepe in satt.

Die Wurzel = Mohrrübe. (Schüttorf.) Wossidlo 121.

19. Achter usen Huse stoh twee Päule,
Up de Päule sitt'n Fatt,
Up dat Fatt kuomt twee Griepers,
Up de Griepers kuomt twee Kiekers,
Up de Kiekers kuomt'n Buschk,
Do lopet de Hasen un Fösse herup.

Der Mensch. — (Westerkappeln.) Wossidlo 164.

20. Veer Hängelers
Un tegen Tengelers;
Unnen 'n höltern Jahnup.

Das Euter, zehn Finger, der Milcheimer. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 167.

21. Et steht wat uppen Huse
So lang un so graut,
Häw Beene so lang.
Dat es en Staut.

Der Storch. (Bad Essen.)

22. Es steht auf dem Acker
Und hält sich wacker,
Hat viele Häute,
Beisst alle Leute.

Die Zwiebel. (Schinkel.) Es wächst im Gärtlein, hat viele Röhrlein . . . . (Schinkel.) Wossidlo 190.

23. Dor kümp nen roen Rüter uower usen Hof, sia: „Mötet mi juggen Hahn un jugge Höhner! Vör juggen Hund bin ick nich bange vör.“

Der Regenwurm. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 215.

24. Erst weiss wie Schnee,
Dann grün wie Klee,
Dann rot wie Blut;
Schmeckt allen Kindern gut.

Die Kirsche. (Schinkel.) Wossidlo 217.

25. Gröner esse Gras,
Witter esse Flass,
Heuger esse 'n Hus,
Lüttker esse 'n Mus.

Die Walnuss. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 219.

26a. Et wör mol een,
De har mol een,
'n dicken fetten
Twuschen de Been.

Der Reiter zu Pferde. (Umgegend von Melle.) Wossidlo 233 **a***.

26b. Gon Dag, gon Dag, Här Leene,
Wat häbbet Se tüsken de Beene?
Dick un fett,
Rund ümmeto mit Hore besett.

(Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 233a*.

27a. Vorne wie ne Gaffel,
Mitten wie ne Tonn,
Achter wie 'n Rissen Flachs.

Die Kuh. (Umgegend von Melle.) Wossidlo 234.

27b. Vörn ist 'n Zirkel,
Midden ist 'n Pökelfatt,
Achtern ist 'n Fliagelstaff (Dreschflegel).

Die Kuh. (Umgegend von Bramsche.)

28. Vodden lebennig, mitten daut,
Achtern macht't wol Speck un Braut.

Pferde, Pflug, Pflüger. (Bad Essen.) . . . Kaise un Braut. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 241.

29. Ick kenn en Ding, das der achtern frett un vorren schitt.

Die Häckselmaschine. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 243.

30. Oben spitzig, unten breit,
Durch und durch voll Süssigkeit,
Weiss vom Leibe, blau vom Kleid,
Kleiner Kinder grosse Freud.

Der Zuckerhut. (Schinkel.) Wossidlo 247.

31. Van binnen ruww un van buten ruww un sieben Jeilen (Ellen) in ne Äse ruww. Rau es to, wat is dat?

Ein Fuder Heu (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 262.

32. Van binnen spitz un van buten spitz un sieben Jeilen in ne Äse spitz. Rau es to, wat is dat?

Ein Fuder Dornen. (Umgegend von Bramsche.)

33. Isern Perd mit 'n flassen Stärt. Je düller dat Perd löppt, je körter werd de Stärt.

Die Nähnadel mit dem Faden. (Schinkel.) Wossidlo 265.

34. Up enen rauten Hügel
Sitt vierle witte Vögel.

Die Zähne im Munde. (Bad Essen.)

35. Wat geht in 'n Holte hen un her
Un wieset siene Tiände her.

Die Säge. (Umgegend von Bramsche.)

36. Et steht ener in'n Holte un roop un roop un krieg keene Antwort.

Der Pastor auf der Kanzel. (Rabber, Kr. Wittlage.) Wossidlo 318.

37. Et geht wat achter usen Huse, schlührt d' Ingeweede achterhiär.

Die Henne mit Küken. (Rabber, Kr. Wittlage.) Wossidlo 323.

38. Ick hör'n Vugel rellen,
Har kien Feeren noch kien Fellen.
Ick hör' ne wol un seig ne nich;
Ick greip dernau un kreig ne nich.

Der Menschenwind. (Umgegend von Bramsche.)

39. Ick smiete wat Witt't uppet Hus un et kump der gieil wier af.

Das Ei. (Umgegend von Bramsche.) Ick schmiet et witt up't Dack un . . (Elsfleth.) . . dat sall der raut wier af kurmen. (Nahne.) Wossidlo 328.

40. Rot geht's ins Wasser, schwarz kommt's heraus.

Die Kohle. (Schinkel.) Weiss schmeisst man's ins Wasser . . . (Schinkel.) Wossidlo 330.

41. Ick schmiete wat brennend inne Saut, et kümp brennend wier rut.

Die Brennessel. (Schinkel.)

42. Ein Bein schmeisst man aufs Dach, zwei Beine kommen wieder runter.

Die Schere. (Schinkel.)

43a. Ick will et kott uppet Hus schmieten, dat sall der lang wier af kurmen.

Das Seil. (Nahne.)

43b. Ick smiete wat Rundes uppet Hus, dat kump der lang wier af.

Das Garnknäuel. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 334.

44a. Bie Dage es et vull, nachts lieg.

Der Schuh. (Bad Essen.) Wossidlo 337.

44b. Dages vuller Fleesk un Blout, nachts steiht't un japet.

Der Schuh. (Osnabrück.)

44c. Dages häft'n Mul vull Fleesk, nachts is et'n hölten Jahnup.

Der Holzschuh. (Umgegend von Bramsche.)

44d. Dages geht't den Trippel den Trapp,
Nachens steht't vörn Bedde un gapp.

Der Holzschuh. (Schüttorf bei Bentheim)

45a. Dages is't 'nen goldnen Knop,
Nachens is't 'nen Frotenhop (Maulwurfshaufen).

Die glühende Kohle, die nachts mit Asche überschüttet wird. (Ledde bei Tecklenburg.)

45b. Dages schient esse'n golden Knaup,
Nachts lichet esse'n Hunneworpshaup (Maulwurfshaufen).

Dasselbe. (Umgegend von Bramsche.)

46. In'n Sommer frett't,
In'n Winter schitt't.

Die Balkenluke. (Westerkappeln.) Wossidlo 341.

47. Ich werfe es in den Brunnen, das können keine hundert Pferde wieder herausholen.

Der Zucker oder die Nadel. (Schinkel.) Wossidlo 349 vom Zucker.

48. Was ist fertig und wird doch täglich gemacht?

Das Bett. (Schinkel.) Wossidlo 351.

49. Gat an Gat
Un doch gien Dörgat.

Der Fingerhut. (Schüttorf)

50. Baule (bald) graut, baule lüttk, öwer doch jümmer eenen Foot lang.

Der Schuh. (Rabber, Kr. Wittlage.)

51. Es geht aus
Und bleibt doch im Haus.

Die Schnecke oder das Feuer. (Schinkel.) Wossidlo 359 von der Schnecke.

52. Was geht owert Strauch un raschelt nich?

Der Schatten. (Umgegend von Bramsche.) Vgl. Wossidlo 372.

53. Et lüppt un lüppt un kummt dock nit von der Steele.

Die Uhr. (Elsfleth.) Wossidlo 376.

54. Et löp wat im Holte. Et löp un löp un kümmp nicks wieder.

Das Spinnrad. (Bad Essen.) Vgl. Wossidlo 377 von der Mühle.

55. Ick bin en Ding, dat heff en Auge un süht nich.

Die Nähnadel. (Schinkel.) Wossidlo 385b.

56. Der Bauer sieht's jeden Tag,
Der König sieht's selten,
Der liebe Gott sieht's garnicht.

Seinesgleichen. (Schinckel.) Wossidlo 394.

57a. Wenn man doa wat tolegg, denn wed't lüttker,
Wenn man doa wat afnim, denn wed't grötter.

Das Loch. (Rabber, Kr. Wittlage.) Wossidlo 397.

57b. Je grösser es wird, wenn man nichts dran tut,
Je kleiner es wird, wenn man was dran tut.

Das Loch im Strumpf. (Schinkel.)

58. Alles wed lüttker, wenn man der wat afnimmt; eens wed grötter, wenn man der wat afnimmt.

Die Bodenluke. (Umgegend von Bramsche.)

59. Es sitt wat up en Klösken
Un luckset sien Fösken.[1])
Je länger et luckset,
Je lüttker wed et.

Eine spinnende Magd. (Bad Essen.) Wossidlo 417.

60a. Achter usen Huse howehawe,
Vör den Füer müwemawe,
Up de Deerlen klippeklappe,
In den Kohstall strippestrappe.

Das Graben und Harken im Garten, das Schnurren und Miauen der Katze, das Dreschen, das Melken. (Schinkel.)

60b. In de Püdde schlippschlapp,
Uf de Deele klippklapp
In de Kohstall strippstrapp.

Der Frosch, der Dreschflegel, das Melken. (Osnabrück.)

61. Et satt ne Mor up en Steene
Un keik sick an de Beene
Un dacht: „O Himmel und Erden,
Wat will do noch ut werden!"

Die Henne auf den Küken. (Nahne.)

62. Graute griesegrowwe,
Lig alle Nacht innen Dowwe,
Häf nien Fleesk of Bloot
Un liewet van allemanns Goot.

Die Windmühle. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 436.

63. Ick kenn ein Ding
Wie 'n Pfifferling,
Kann gehn, kann stehn
Und auf dem Kopf nach Hause gehn.

Der Schuhnagel. (Schinkel.) Wossidlo 454.

64. Ein Blinner seuch ein'n Hosen loup'n, ein Lahmer löp en nau, ein Naketen stock en in de Tasch. Wat is dat?

Eine Lüge. (Leeden b. Tecklenburg.) Wossidlo 467.

65. Im Himmel ist ein Ding,
Das ist auch in der Hölle;
Die Meisters haben's nicht,
Das haben die Gesellen,
Die Königs haben das nicht,
Das haben die Soldaten.

Der Buchstabe l. (Schinkel.) Vgl. Wossidlo 473.

66. Vom Felde kommt's in die Scheune,
Vom Flegel zwischen zwei Steine,
Aus dem Wasser endlich in grosse Glut;
Dem Hungrigen schmeckt's allzeit gut.

Korn, Mehl, Teig, Brot. (Schinkel.) Wossidlo 483.

67. Auf dem Schnabel läuft's,
Schwarze Farbe säuft's,
Viel Tausenden verdient's das Brot.
Lernst du's gebrauchen, hat's nicht Not.

Die Schreibfeder. (Schinkel.) Wossidlo 520.

68. Wecke es de Dümmste im Huse?

Die Milchseihe; die lässt das Beste, die Milch, durch und behält das Schlechteste, das Unsaubere, für sich. (Bad Essen.) Wossidlo 565.

69. Wat es enem halben Stuorknest am gliekesten?

Die andere Hälfte. (Bad Essen.)

70. Wel is de Driesteste in 'n Huse?

Die Feuerzange. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 573.

71. Wel is de Driesteste in de Kirken?

Dat is de Flegen, de sett sick den Pastor up de Niasen. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 574.

---

1) Fösken wird hier allgemein als 'Füchschen' aufgefasst, wie auch in dem obszönen Spiel 'Fösken in'n Düstern'.

72. Wat blitzt am dullsten inne Kirken?

Der Tropfen unter der Nase. (Bad Essen.) Wossidlo 577.

73. Wecke es am ersten in de Kirken?

Der Schlüssel. (Bad Essen.) Der Klang vom Schlüssel. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 578.

74. Wel häww den grötsten Snuffdook?

Das Huhn, das putzt den Schnabel auf der Erde. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 588.

75. Warum fressen die weissen Schafe mehr als die schwarzen?

Weil es mehr weisse gibt. (Schinkel.) Wossidlo 624.

76. Wann tun dem Hasen die Zähne weh?

Wenn der Hund ihn beisst. (Schinkel.) Wossidlo 625a.

77. Wenner lop de Hase owern Stuken?

Wenn der Baum herunter ist. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 638.

78. Wann läuft der Hase über die meisten Löcher?

Wenn er übers Stoppelfeld läuft. (Schinkel.) Wossidlo 640a.

79. Wo liegt de Hase am wamesten?

In der Pfanne. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 690.

80. Wo wird Heu gemäht?

Nirgends; Gras wird gemäht. (Schinkel.) Wossidlo 708.

81. Wo lange dregt dat Pierd dat Hofisen?

So lange es das Bein hochhebt; sonst trägt das Eisen das Pferd. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 713.

82. Wohin geht man, wenn man zwölf Jahre alt ist?

Ins dreizehnte. (Schinkel.) Wossidlo 719.

83. Worüm drägt de Möllers witte Höe?

Um den Kopf damit zu bedecken. (Rabber, Kr. Wittlage.) Wossidlo 723.

84. Wo kümmt de Flauh na Holland hen?

Schwarz. (Rabber.) Wossidlo 737.

85. Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?

Er weiss alles auswendig. (Schinkel.) Wossidlo 752.

86. Worümme is de Hahnen uppen Tooren und kien Hohn?

Enners mosse de Köster jeden Muoden dor upstiegen un de Egger deraf halen. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 754.

87. Worümme löp de Hase owern Berg?

Weil er nicht durch den Berg laufen kann. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 775.

88. Worüm kiek de Möller ut'n Fenster?

Weil er durch die Wand nicht sehen kann. (Schinkel.) Wossidlo 779.

89. Wer lebt von Wind?

Der Müller. (Schinkel.)

90. Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch fertig?

Der Seiler. (Schinkel.)

91. Welche Schuhe zerreissen nicht an den Füssen?
Die Handschuhe. (Schinkel.)

92. Welches Futter frisst kein Pferd?
Das Rockfutter. (Schinkel.)

93. Was kann man nie mit Worten ausdrücken?
Einen nassen Schwamm. (Schinkel.)

94. Was tut die Gans, wenn sie auf einem Beine steht?
Sie hebt das andere in die Höhe. (Schinkel.) Wossidlo 865.

95. Was ist schwerer, ein Pfund Federn oder ein Pfund Ble ?
Beide wiegen gleich viel, ein Pfund. (Schinkel.) Wossidlo 878.

96. Woveele Flöh gohet in en Schäpel?
Gar keine; sie springen alle heraus. (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 882a.

97. Et es weg
Un bliwt weg
Un es doch doar.
Der Weg. (Bad Essen.) Wossidlo 907.

98. 'n Koh un'n Kalf un'n half Kalf half. Woveel Beene heff'n de . . . ef (Deef)?
Ein Dieb hat zwei Beine. (Rabber.)

99. Welcher Spieler verliert kein Geld?
Der Musikant. (Schinkel.) Wossidlo 922.

100. De graute Steen in Höne[1]), wenn de Hahn kräget, denn japet he.
Nämlich der Hahn, der beim Krähen den Schnabel öffnet. (Nahne.) Wossidlo 930.

101. Was brennt länger, ein Wachslicht oder ein Talglicht?
Keins; sie brennen beide kürzer. (Schinkel.) Wossidlo 936.

102. Keimp en Käl van Köln,
Har en Hund essen Föll'n.
Ick legge di dat Wurt innen Mund.
Rau to, wo het de Hund?
Er hiess Rauto (oder Wo). (Umgegend von Bramsche.) Wossidlo 952.

103. Kaiser Karl hat einen Hund.
Ich lege dir das Wort in den Mund:
Wie heisst der Hund?
Wie. (Schinkel.) Wossidlo 953 (vgl. 951).

104a. Ick wör enmol in Engelland,
Engelland was mi bekannt.
Keimen mi dree Landsherren in to Möte

---

1) Damit sind die sog. Karlssteine im Hohne in der Nähe des Piesberges gemeint, „das berühmteste Steindenkmal in der Osnabrücker Gegend, das der Sage nach von Karl dem Grossen durch einen Schlag mit der Pappel- oder Weidenrute in Gegenwart des Sachsenkönigs Wittekind zerstört wurde, um zu beweisen, dass der Christengott dem Heidengott überlegen sei."

Un frögen, wat kleen Hündken sien Nam wör?
Kleen Hündken sien Nam was mi vergierten, was ehr vergierten.
Heww et dreemol seggt; sast noch nich wierten?

Der Hund hiess 'Was' = Wasser. (Nahne.) Ick was emal in Pommerland, Pommerland . . . . (Schinkel.) Wossidlo 955.

104b. Ick was enmaul in Pommerland,
In Pommerland was ick bekannt.
Dau keimen mi dree Hären in to Möte,
Frögen mi, wo mien Namen höte.
Ick sä, mien Namen was mi vorgieten.
Ick häww't dreemaul seggt, schasset noch nich wieten?

Er hiess 'Was'. (Umgegend von Bramsche.)

105. Eine Frau, deren Mann zum Tode verurteilt war, ging zum Gericht. Unterwegs fand sie in einem Pferdekopf ein Nest mit fünf Jungen. Hieraus machte sie ein Rätsel und gedachte, damit ihren Mann zu befreien. Sie sagte zu den Richtern:

Sess Köppe, teggen Beene.
Rahet, ji Hären, intgemeene!
Könnt ji Hären dat rahen,
Mög ji mienen Mann wol brahen.
Könnt ji Hären dat nich denken,
Mög ji mienen Mann mi schenken!

Das Rätsel haben die Richter natürlich nicht raten können, und der Mann wurde freigelassen.

(Umgegend von Bramsche.) Vgl. Wossidlo 967.

106. Ein Bauer sät Erbsen und sagt dabei:
Kummt se, dann kummt se nich.
Kummt se nich, dann kummt se.

'Se' sind abwechselnd die Saatkrähen und die Erbsen. (Schinkel.) Wossidlo 992.

Osnabrück.

---

# Kleine Mitteilungen.

## Volkslieder aus Vorarlberg,

1896 in Bregenz (Nr. 3. 8—10) und Schwarzach gesammelt von † **Adolf Dörler.**

### 1. Der Mädchenräuber.[1])

1. Es reitet ein Reiter wohl über das Ried,
Er sang ein wunderschönes Lied,
Er konnte so gar schön singen
Ein Lied mit dreierlei Stimmen.

2. Und als er zu singen anfang,
Eine Jungfrau aus ihrem Zimmer sprang:
'Ach könnt ich so singen wie er es,
Da gäb ich meine Treu und meine Ehre'.

3. „Gibst du mir dein Treu und dein Ehren,
So will ich dich schon lehren."
Er nahm sie bei dem blauen Rock
Und schwang sie auf das hohe Ross.

4. Sie ritten auch gschwind und auch balde
Durch einen stockfinsteren Walde.
Dem Mädchen war die Weile lang,
Es war ihm um das Leben schon bang.

---

1) [Vgl. Erk-Böhme, Liederhort 1, 118 Nr. 41: 'Ulinger'. Schweizerisches Archiv f. Volkskunde 5, 8. Gassmann, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal 1906 Nr. 12.]

5. Sie kamen zu einer Haselstauden,
Da sitzen zwei junge Turteltauben,
Die tun sich wohl gar schön biegen:
'O Jungfrau, lass dich nicht betrügen!'

6. Es fing ihr an zu grausen,
Ihre goldgelben Haare standen
Ihr auf wie krausen.
„O Jungfrau, was tust du's bedauern?

7. Bedauerst du dein Vatersgut?
Bedauerst du dein stolzen Mut?
Bedauerst du dein Ehrenkranz?
Er ist zerbrochen und wird nimmer ganz."

8. 'Ich bedaure nicht mein Vatersgut,
Ich bedaure nicht mein stolzen Mut,
Ich bedaure nicht mein Ehrenkranz,
Weil er zerbrochen und nimmer wird ganz.

9. Ich bedaure nur selbige Tannen,
Wo elf Jungfrauen hangen'.
„Das lass dir nur nicht traurig sein!
Die zwölfte die musst du sein."

10. 'Ach, Reiter, lieber Reiter mein,
Lasst mir drei Bitten schrein!'
„Das erlaube ich dir; es wird keiner
Im Walde sein, der es wird hören dein."

11. Den ersten Schrei, und den sie tut,
Den tut sie ihrem Vater zu:
'Ach, Vater, kommt gschwind und auch balde!
Sonst muss ich heut sterben im Walde.'

12. Den zweiten Schrei, und den sie tut,
Den tut sie ihrer Mutter zu:
'Ach, Mutter, kommt gschwind und auch balde!
Sonst muss ich heut sterben im Walde.'

13. Den dritten Schrei und den sie tut,
Den tut sie ihrem Bruder zu:
'Ach, Bruder, komm gschwind und auch balde!
Sonst muss ich heut sterben im Walde'.

14. Ihr Bruder, der ein Jägersmann
Und alle Tierlein gut treffen kann,
Hörte sein Schwesterlein schreien.
Und machte sein Hündelein schweigen.

15. Er ladet Pulverbüchse und spannt den Hahn
Und schiesst den jungen Reitersmann:
„Jetzt, Reiter, habt Ihr euren Lohn empfangen,
Da Ihr wollt meine Schwester hangen."

16. Er nahm sie bei der rechten Hand
Und führt sie in ihr Vaterland:
„Zu Hause sollst bleiben, zu Hause
Und traun keinem Reiter nicht mehr."

### 2. Der eifersüchtige Knabe.[1])

1. Im Allge, im Allge,
Da waren zwei Liebchen,
Die hattens einander so gern, gern, gern,
Die hattens einander so gern.

2. Der Jung-Graf zog in den Kriege,
Sein Herzliebste steht unter der Tür.

3. 'Grüss di Gott, du Hübsche, du Feine,
Von Herzen gefallest du mir.'

4. „Ich brauchs dir ja nicht zu gefallen,
Denn ich habe schon längstens ein Mann,

5. Und dazu an hübsche, an feine,
Deres mich ernähren kann."

6. Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer, wo spitzig und lang.

7. Das stach er der Liebsten ins Herz hinein
Dass sie zu Boden sank.

8. Ihr Jungfrauen und Junggesellen,
Nehmt euch ein Exempel daran,

9. Auf dass keines dem andern verspreche,
Was es nicht halten kann!

### 3. Graf und Nonne.[2])

1. Als ich stund auf hohen Bergen,
Schaut hinab ins tiefe Tal,
Da sah ich ein Schifflein schwimmen,
Wo darin drei Grafen waren.

2. Und der jüngste von den Grafen,
Die da in dem Schifflein waren,
Der gab einmal mir zu trinken
Einen Wein aus einem Glas.

3. Und er zog von seinem Finger
Ein goldnes Ringelein:
'Nimm es hin du hübsche Feine!
Dies soll ein Denkmal sein.'

4. „Ich weiss von keinem Andenken,
Weiss auch von keinem Mann;
In ein Kloster will ich gehen,
Will werden eine Nonn."

---

1) [Vgl. Erk-Böhme 1, 163 nr. 48. Die erste Strophe aus dem Liede ebd. 1, 170 nr. 49; vgl. Marriage, Badische Volkslieder nr. 19. Gassmann, Wiggertal 1906 nr. 18.]

2) [Vgl. Erk-Böhme 1, 313 nr. 89. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel nr. 97. Marriage nr. 3.]

5. 'Willst du in ein Kloster gehen,
Willst du werden eine Nonn,
So will ich die Welt umreisen,
Auf bis dass ich zu dir komm.'

6. Und der Herr sprach zu dem Knechte:
'Sattle mir und dir ein Pferd!
Dann wollen wir die Welt umreisen,
Denn der Weg ist reisenswert'.

7. Als sie zu dem Kloster kamen,
Klopften sie ganz leise an:
'Gebt heraus diejenige Nonne,
Die zuletzt gekommen an!'

8. „Es ist keine angekommen,
Dürfte wohl auch keine heraus." —
'Das Kloster wollen wir erstürmen
Samt dem schönen Gotteshaus.'

9. Da kam sie herbeigeschlichen,
Schön weiss war sie gekleidt,
Ihre Haare abgeschnitten,
Und sie war zur Nonn geweiht.

10. Sie hiess den Herrn willkommen:
„Bist kommen aus fremdem Land?
Und wer hat dich heissen kommen,
Wer hat dich hergesandt?"

11. Der Herr fing an sich zu grämen,
Da ihn diese Red verdross,
Und ihm eine heisse Träne
Über die Wange floss.

12. Da gab sie dem Herrn zu trinken
Aus ihrem Becher Wein,
Und in vierundzwanzig Stunden
Schlief der Herr im stillen ein.

13. Und mit ihren zarten Fingern
Grub sie ihm ein Gräbelein,
Und mit ihren zarten Händen
Legte sie ihn selbst darein.

14. Und mit ihrer hellen Stimme
Stimmt sie ihm ein Grablied an,
Und mit ihrer zarten Zunge
Stimmte sie den Glockenton.

### 4. Der verschlafene Jäger.[1])

1. Es wolltes ein Jäger wohl jagen
Drei Viertelstündlein vor Tagen,
Er ging den Wald wohl hin und her, ja, ja,
Er ging den Wald wohl hin.

2. Da begegnet ihm auf der Reise
Ein Mädchen in schneeweissem Kleide,
Sie war so wunderschön.

3. Er tätes das Mädchen wohl fragen,
Ob sie mit ihm nicht wollt jagen
Ein Hirschlein oder ein Reh.

4. 'Das Jagen, das versteh ich nicht,
Ein andres Vergnügen versag ich nicht,
Drum sei es was es sei.'

5. Sie setzten sich beide wohl nieder
Und spielten das Hin und das Wieder,
Bis dass der Tag anbrach.

6. 'Steh auf, du fauler Jäger!
Die Sonne scheint über die Berg,
Dein [!] Fräulein bin ich schon.'

7. Das wolltes den Jäger verdriessen,
Und wolltes das Mädchen erschiessen.
'Verzeihe mir diesmal!'

8. Der Jäger, der tät sich bedenken
Und will das Leben ihr schenken
Bis auf ein anderes Mal.

### 5. Die Strickerin.[2])

1. 'I ka nimma stricke, hab Schmerze a'n Finger,
Sie tun mer so weh.'
„Strick, strick, meine liebe Tochter! I kauf der neu Schueh"
'Gelt, gelt, meine liebe Mutter und Schnalla derzue?' (Jodler.)

2. 'I ka nimma stricke, hab Schmerze a'n Finger,
Sie tun mer so weh.'
„Strick, strick, meine liebe Tochter! I kauf der a Kueh."
'Gelt, gelt, meine liebe Mutter, und 's Kälble derzue?'

---

1) [Vgl. Erk-Böhme 3, 299 nr. 1438—1440. Köhler-Meier nr. 236. Bender nr. 87.]
2) [Erk-Böhme 2, 640 nr. 838. Bender nr. 136.]

3. 'I ka nimma stricke, hab Schmerze a'n Finger,
Sie tun mer so weh.'
„Strick, strick, meine liebe Tochter! I kauf der a Schoss.[1])
'Gelt, gelt, meine liebe Mutter, dann bin i wohl gross?'

4. 'I ka nimma stricke, hab Schmerze a'n Finger,
Sie tun mer so weh.'
„Strick, strick, meine liebe Tochter! I kauf der an Kranz."
'Gelt, gelt, meine liebe Mutter, dann gehn wir zum Tanz?'

### 6. Abschied von der Liebsten.[2])

1. Muss es denn ein jeder wissen,
Dass so viele Tränen fliessen,
Dass mein Herz so traurig ist!
Lebe, lebe wohl und vergiss mein nicht!

2. Vater und Mutter wollens nicht leiden,
Dass wir voneinander scheiden
In ein Land, wo's besser ist.

3. Eh ich mich zum Gehen wende,
Reich mir deine weissen Hände
Und dein schönes Angesicht!

4. Auf dem Grabstein kannst du's lesen,
Dass ich's dir bin treu gewesen,
Treu gewesen bis in Tod.
Lebe, lebe wohl und vergiss mein nicht!

### 7. Abschied im Frühling.

1. Die Kirschlein blühen weiss und rot,
Ade, ade, ade!
Die Kirschlein blühen weiss und rot,
Mein Schätzchen lieb ich bis zum Tod,
Ade, ade, ade!

2. So reisen wir zum Tal hinaus,
Mein Schätzchen schaut zum Fenster heraus.

3. So steigen wir ins Schiff hinein,
Vielleicht soll's unser Grabstatt sein.

### 8. Die lederne Maus.[3])

1. Heut Nacht fang ich a Maus,
Heut Nacht fang ich a lederne Maus,
A u a je lederne Maus.

2. Was tust du mit der Maus?
3. Ich zieh sie aus der Haut!
4. Was tust du mit der Haut?
5. Daraus mach ich ein Bund.
6. Was tust du mit dem Bund?
7. Darans tu ich das Geld.
8. Was tust du mit dem Geld?
9. Daraus kauf ich ein Weib.
10. Was tust du mit dem Weib?
11. Das Weib bekommt ein Bis.
12. Was tust du mit dem Bis?
13. Ich schick ihn in die Schul.
14. Was tut er mit der Schul?
15. Darin lernt er das A B C.
16. Was tut er mit dem A B C?
17. Dann wird er Offizier.
18. Was tust du mit dem Offizier?
19. Dann kommt er in den Krieg.
20. Was tut er mit dem Krieg?
21. Dort schickt man ihm den Tod.
22. Was tut er mit dem Tod?
23. Dann macht man ihm ein Grab.
24. Was tut er mit dem Grab?
25. Dann brennt man ihm ein Licht.

### 9. Vom Sterben.[4])

1. Krank sein ist eine harte, harte Buss,
Gott weiss, wann man sterben muss.
Sterb ich heut, so bin ich morgen tot,
Vergräbt man mich in Röslein rot,
Im grünen, grünen Klee.
Heut sieht man mich, morgen nimmermehr.

---

1) = Schürze. — 2) [Vgl. Erk-Böhme 2, 434 nr. 619. Köhler-Meier nr. 65. 177. Bender, Oberschefflenzer Vl. nr. 40.] — 3) [Vgl. Böhme, Kinderlied S. 253: „Der Schneider . . ." Kopp, oben 14, 71.] — 4) [Erk-Böhme 3, 857 nr. 2159—2161. — Zu Str. 4 vgl. R. Köhler, Kl. Schriften 3, 293—318. Oben 11, 331. 12, 170.]

2. Es kommen vier Männer ins väterliche Haus,
Sie tragen mich aus dem väterlichen Haus,
Sie tragen mich wohl über die Gassen,
Von jedermann bin ich verlassen.
Sie tragen mich in den Friedhof hinein,
Dort soll mein Grabes schon offen sein.

3. Wär mein Grabes auch noch so tief,
So wär mein Leib deren Würmer doch süss, so süss.
Und wenns der Glockenschall ausgeht,
So gehens die Freunde wieder nach Haus.
Sie teilen das Geld, sie teilens Gut
Und fragen nicht, wo meine Seele ruht.

4. Wenns der Himmel papierepiere wär,
Und jeder Stern a Schreiber wär,
Hätt jeder Schreiber hundert Händ, könntens nicht verschreiben,
Was meine arme Seele muss leiden.

### 10. Die zehn heiligen Zahlen.[1])

Guter Freund, ich frage dich:
Guter Freund, was fragst du mich?
Die zehn Gebote Gottes,
Die neun Chöre der Engel,
Die acht Stück zur Seligkeit,
Die sieben Sakramente,
Die sechs steinernen Wasserkrüge mit rotem Wein,
Gott der Herr schenkts selber ein zu Kanaa Galiläa,
Die fünf Wunden Christi,
Die vier Evangelisten,
Die drei Patriarchen,
Die zwei Tafeln Moses
Und eins ist Gott allein, der da lebt und der da schwebt
im Himmel und auf Erden.
Guter Freund, ich frage dich:
Guter Freund, was fragst du mich?
(Nun geht die Reihenfolge zurück.)

Wien. Wilhelm Dörler.

---

## Tierstimmen im Braunschweigischen.

(Oben 10, 211. 13, 91.)

Es ist eine Lust, zu sehen, wie nicht nur der Bauer, sondern auch der gewöhnliche Arbeitsmann auf dem Lande die Stimmen der Tiere in Worte umzusetzen weiss. Ohne Frage ist es ein Zeichen von geistiger Regsamkeit, Tönen Worte unterzulegen. Und mit welcher Geschicklichkeit und wie guter Beobachtung geschieht dies häufig! Das Gekrächze der Nebelkrähe, die man auf dem Lande treffend Wamskrähe nennt, deutet man: „Wârk wârk“ (= wahre dich, nimm dich in acht), während man den Raben schreien lässt: „Was ich hab', sagt der Rab'“. Den Finken hält der Bauer in manchen Orten mit einer Selbsttäuschung für einen

1) [Erk-Böhme 3, 825 nr. 2130f. Bolte, oben 11, 387. 13, 86.]

Regenverkündiger, wenn er ihn schlagen lässt: „'t gütt, 't gütt, 't gütt" (= es giesst). Den Wachtelschlag, der in vielen Orten so sinnig gedeutet wird, erklärt man sich in Hondelage bei Braunschweig als „Pott vull Grütt". Den frechen Spatzen lässt man als Sittenrichter auftreten, indem man ihn in Hötzum schimpfen lässt: „Ik schill 'k" (= ich schelte dich). Des Hahnes Ruf wird in vielerlei Weise gedeutet. Richtig mag früher die Angabe des Preises für ein Ei gewesen sein:

Eier sind düer,
Ein kost en Drier.

Hat er das Huhn getreten, so fragt er es selbstbewusst und übermütig: „Hat dik de Hahne hackt?" oder er erklärt ihm seine Freude über die Ausübung seines Amtes: „Et hat mik behaaaget" oder: „'t is wat Raret". Klagt aber das Huhn: „Mik smarrt min Ars", so antwortet er einmal kurz und ohne Mitgefühl: „'k glob' et" (= ich glaube es), ein anderes Mal aber tröstet er es halb hoch-, halb plattdeutsch: „Es verzieht sich, et ward sik wol vertrecken". Wirft ein Junge nach den Hühnern mit einem Steine, so taken sie erschreckt: „Schöllen 'n Dod von hebben". Die eine Gans gackert in Wienrode bei Blankenburg a. H. der anderen zu: „Philipp, Philipp, Zâre, Zâre, wa wulln nân Hawern gah". Aber sie antwortet: „Wa wa wa wa dört dat nich".

Von den vierfüssigen Tieren brüllt die Kuh, wenn sie ihr Futter aufgefressen hat: „Wat en nu?" Auch die Ziege verlangt nach Futter: „Meck, bring mik her", Bekommt sie nichts Ordentliches zu fressen, so meckert sie: „'t is en Ëlenne". In dieser Weise liess man auch die Ziege des Lehrers in Flechtorf ihre Stimme erheben; die des Pastors jedoch, die besseres Futter bekam, erwiderte: „Dat glöb' ik nich". Ein Trunkenbold in Lebenstedt pflegte seiner Ziege und seinem Schweine die Frage vorzulegen: „Hat de Mutter Geld?" Darauf antwortete die Ziege stets „nëëëë" und kriegte dafür ihre Schläge, das Schwein aber bejahte die Frage nach seinem Willen: „Hm, hm". Eine Ziege, deren Besitzer mit Vornamen Josef hiess, rief diesen, wie er sich einbildete, immer mit seinem Namen. Da sprach er zu seiner Frau: „Wo mag das Tier von wissen, dass ich Josef heisse? Das geht nicht mit rechten Dingen zu, ich werde sie schlachten."

Die Katze miaut: „Melk, en bettchen Melk", der Kater: „Mau, ik sett' er op", oder er ruft der Katze zu: „Kumm doch emal her", aber da sie weiss, was ihrer wartet, möchte sie nicht kommen und entgegnet: „Deit ja so weih". Bekannt ist, dass ein altes Schaf auf die Frage eines Lammes: „Blää, haste mine Mutter nich eseihn?" antwortet: „Nä". In Denstorf bei Braunschweig lässt man aber das Lamm weiter blöken: „Muttä". Darauf antwortet nun wirklich seine Mutter: „Wat wutte?" Lamm: „Tittä". Mutter: „Na sau kumm her". Lamm (hell, vor Vergnügen): „Blä". Mutter (recht tief und weniger vergnügt, denn sie wird recht gezockt): „Blä".

Auf die bekannte Frage der Kuh: „Is de Hochtit nich balle ute?" antwortet der Hahn in Querenhorst bei Helmstedt: „Ritt (reitet) dik de Düwel?"

Den grossen und den kleinen Hund stellt das Volk gern gegenüber. Wenn in Lebenstedt ein grosser Hund selbstbewusst bellt: „Ik bin von en groten Hof, Hof, Hof", zeiht ihn ein kleiner Hund der Aufschneiderei, indem er berichtigt: „Hei hat en lütjen Hof, hei hat en lütjen Hof". Ein anderer kleiner Hund ist viel netter, denn auf das hochmütige Gebell des grossen Hundes, dass er von einem grossen Hofe sei, erwidert er bescheiden: „Wie het en lütjen Hof, Hof, Hof, un krieg' ik keine Wost, so krieg' ik doch Slüe, Slüe, Slüe" (= Wurstschale).

Auch dem Froschgequake hat man bezeichnende Worte untergelegt. Man lässt die Frösche im Zwiegespräche auftreten. Auf die Frage eines Frosches:

„Vaddersche, wann êr back' ek ek ek?“ antwortet diese: „Morgen, morgen, morgen“. Auch ihr Liebesleben hat man beobachtet. Das Männchen bittet das Weibchen: „Bör mik emal erop rop rop“. Aber da dies kein Verlangen nach ihm hat, weist es ihn hart ab: „Ik böre dik nich rop, un wenn du glik vorreckeckeckest“. Ein andermal jedoch ist der Frosch nicht zur Liebe geneigt und entgegnet auf die Bitte der Fröschin „Jakob, Jakob, bör mik emal erop rop rop“: „Ik pimpere dik nich, un wenn du vorreckst“.

Und nun noch eine Äusserung des Fuchses, der den Beutel eines Bullen betrachtete. Da er ihm lose zu sitzen schien, so dachte er, er würde jeden Augenblick abfallen. Daher folgte er dem Bullen bis vor den Stall. Als sich aber seine Hoffnung nicht erfüllte, rief er enttäuscht aus:

„Dat härre ik doch esworen,
Dat de Bulle härre den Büdel verloren.“

Braunschweig. Otto Schütte.

---

## Ein Wettersegen aus dem sechzehnten Jahrhundert.

In einem Buche, das sich im Kapuzinerkloster zu Bregenz befindet und den Titel führt: 'Thielman Kerver, Hore beate marie virginis, Paris, Gillet Remacle 1520', befindet sich auf den Einschlagsblättern folgender handschriftliche Wettersegen:

'Fur das Vngewitter sprich allso:

Die Muoter Gottes gieng vberlanndt, | was fuort sy an irer Hand? | Sie fuort iren trauthen Lieben Sun in ierer gottlicher Hand. | Muoter liebe Muoter mein, | wier fert so ain schweres wetter dort herein? | Sune lieber sune mein, | Heb auf dein gottliche Hand | Vnnd sprich den segen vber mich vnnd dich vnnd vber alle Land | Vnnd trib das wetter in das Rotte meer, | Berg vnnd Spitz, | Da weder Vich noch Leüt ist, | in nomine Patris et fily et spiritus sancti Amen. — | Caspar, Melchior, Baltassar, | Dreybt daß wetter in daſ rote meer | Vnnd an die Spitz vnnd Berg, | Da weder Vich noch menschen wonen mag, | in nomine patris et fily et spiritus sancti, Amen. — | Jesus Nazarenus Rex Judeorum, Dreyb das wetter in das Rote meer Vnnd an die berg Vnnd Spitz, Da weder Vich noch Leut ist in nomine patris et fily et spiritus sancti, Amen. — Ich bevilch mein Vnd meiner nachbauren Leib vnnd Seel Hab vnnd Frucht in den Schürm Hand vnd gwallt Got deſ Vatters Suns vnd Haiiig gaists Amen.'

Der Segen wurde, wie die beigefügte Jahreszahl bezeugt, 1573 ins Buch geschrieben, und zwar von dessen erstem Besitzer, Frater Franciscus Busman, Parochus, der leider den Namen seiner Pfarrei nicht angibt. Er muss übrigens sonst ein sehr frommer Herr gewesen sein; denn in die Endblätter des Buches schrieb er eine andächtige 'Praeparatio ad missam' und auf die Innenseite des Deckels klebte er ein Marienbild, das er im nämlichen Jahre 1573 mit der Inschrift schmückte:

Alma tuam serva Genitrix pia virgo cohortem,
Quae te candidula mente togaque colit.
Virgo miserere mei: miserere meorum,
Affice me meritis tempus in omne tuum.

Im Jahre 1574 fügte er noch die Worte bei: 'O Maria Mater Dei miserere mei' und im Jahre 1578 den Reimspruch[1]):

O dulcis amica Dei, rosa vernans atque decora,
Memor esto mei, dum mortis uenerit hora.

---

1) [Offenbar zwei leoninische Hexameter; das O gehört an den Anfang des zweiten.]

Wir dürfen darum wohl annehmen, dass er das Abergläubische in seinem Wettersegen nicht erfasste und diesen optima fide gebrauchte. Wir werden mit dieser Annahme auch der Mahnung gerecht, die der gute Pfarrer an den Schluss des Buches setzte: Omnia si perdas, famam servare memento!

Ravensburg. Paul Beck.

## Alte Türriegel.

In den alten Bauüberlieferungen (oben 16, 76) bemerkt Herr Mielke: „Dagegen ist die spätere verwandte Vorrichtung, durch einen schweren Balken die Tür zu sperren, welche in den Lagelöchern an Kirchen- und Befestigungstoren zu sehen ist, ebenfalls schon als Riegel in der Antike bekannt.“ Solche Türriegel sind auch heute noch in alten Bauernhäusern im Berchtesgadener Ländchen zu finden. Wenigstens habe ich wiederholt in einem solchen Hause (das urkundlich seit 1389 besteht) gewohnt. Die Tür, durch die man auf den 'Hausgang' (Flur) gelangt, ist verschliessbar durch ein eisernes Schloss. Inwendig, links von der Tür, etwa in halber Türhöhe, ist ein langes Loch in der Mauer, 85 *cm* tief hinein und 8 *cm* im lichten. Darin liegt ein ebenso langer und fast ebenso starker hölzerner Klotz, der 'Riegel'. Vorne daran ist ein Leder befestigt, um ihn vorzuziehen. Immer nachts, aber auch bei Tage, zumal wenn Frauen und Mädchen allein zu Hause sind, zieht man ihn vor die Tür. Will man sie öffnen, schiebt man ihn wieder in die Wand zurück. Besonders Sonntags vormittags, während der Kirchenzeit, schliessen sich in Oberbayern vielfach Frauen und Mädchen, die zurückbleiben, sehr sorgfältig ein, aus Furcht vor durchziehenden Strolchen und fahrendem Volk, wegen der Landstrasse (Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien 16, 62. 1896). Ein ebensolcher Riegel ist vorhanden für die Tür am anderen Ende des Hausganges.

Zehlendorf. Wilibald v. Schulenburg.

## Ein Aberglaube der portugiesischen Seeleute.[1])

Die Matrosen von Peniche (nördlich vom Kap da Roca, Estremadura) sind sehr fromm. Ihre Schutzheiligen, die sie 'Corpo santo' anrufen, sind San Pedro Gonçales und Vicente Ferreira. Bei den alljährlichen grossen Kirchenfesten werden dem Heiligen Pedro Gonçales kleine grüne Wachskerzen in die rechte Hand gesteckt und angezündet. Hunderte von solchen Lichtern kommen während des Gesanges in die Hand des Heiligen und werden danach an alle, die sich zum täglichen Kampf aufs Meer begeben, verteilt. Jede Barke, jedes der kleinen, gebrechlichen Fahrzeuge führt solches Licht, das, beim Unwetter angezündet, den Schutz der Heiligen gegen Blitzschlag anruft und gutes Wetter herbeiführen soll. — Corpo santo nannten aber die alten Seeleute die blauen Flämmchen elektrischer Entladungen, die sich bei Gewittern häufig an den Mastspitzen zeigen (St. Elmsfeuer), und glaubten den Körper des Heiligen darin zu schauen, der gutes Wetter verkündigt. Daraus entstand im 14. Jahrhundert der Gebrauch, die brennenden Kerzchen mitzuführen, um jenes Schutzmittel vor Gefahr auch dann zu haben, wenn sich die elektrische Entladung verzögert oder gar nicht erscheint.

Charlottenburg. Marie Abeking.

1) Nach Antonio Maria Souto Cervantes, Revista lusitana 1, 91f. — [Über das St. Elmsfeuer vgl. Bassett, Legends and superstitions of the sea 1885 p. 302. Sébillot, Légendes de la mer 2, 87 (1887).]

## Ein merkwürdiger Fall von 'Durchziehen'.

Cäsarius von Heisterbach erzählt in seinem Dialogus miraculorum 2, 26, wie an einem Judenmädchen auf ihr eignes Ansuchen die heilige Taufe vollzogen wird; sie erhält den Namen Elisabeth. Einige Tage darauf begegnet ihr ihre ungläubige Mutter und versucht, ihre Tochter zum Judentum zurückzuführen: sie wisse ein Mittel, wodurch sie die Taufe aufheben könne. Auf die Frage der Tochter, wie sie das machen wolle, erwidert die Jüdin: 'Ego tribus vicibus te sursum traham per foramen latrinae, sicque remanebit ibi virtus baptismi tui'. — Quod verbum puella audiens et exsecrans, contra matrem spuit, fugiens ab illa.

Zu dem dreimaligen Durchziehen vgl. diese Zeitschrift 12, 113; zum Durchziehen durch das Loch des Abortes den Brauch norwegischer Frauen, „qui font passer leur enfant malade par la lunette d'une latrine“ (Nyrop bei Gaidoz, Un vieux rite médical 1892 p. 54).

Halle a. S. Th. Zachariae.

---

## Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes.

### I. Drei historische Volkslieder der Bukowiner Ruthenen.

Nichts hat unseren Bauern mehr bedrückt, als der Herrendienst, die Robot. Die Schilderung ihrer Leiden und die Freude über deren Aufhebung bildet den Inhalt der folgenden drei Lieder, die wohl zu den wertvollsten Erzeugnissen unserer Volkspoesie zählen. In ihnen spiegelt sich die Bewegung des Jahres 1848 wieder; sie sind ein Beweis, dass die Quelle und Kraft der Volkspoesie nicht erloschen ist, und dass es nur eines starken Anstosses bedarf, um sie wieder anzuregen. Den Urtext der Lieder habe ich im Etnograficznyj Zbirnyk 5 (Lemberg) mitgeteilt. Ich beschränke mich hier daher auf die Mitteilung der Übersetzung und die nötigen Anmerkungen.

#### A. Der Bauernaufstand in Toutry.[1])

„Hei, hei im Brünnlein ist frisches Wässerlein; zur Zeit des Herrn Armeniers war der Herrendienst schwer. Und als der Herr Moldauer kam, war's um die Robot (nicht) leichter: durch die ganze Woche Herrendienst und am Samstag 'Klaka' (ebenfalls eine Art unentgeltlicher Arbeit); am Sonntag aber, am Sonntaglein, da alle Glocken läuten, treiben die Watamanen (Aufseher) das ganze Dorf zur Abrechnung. Auch ich kam vor den Herrn und stellte mich zur Rechnungslegung. Da sagte der Herr: Futajmasa (Schimpfwort), hast keine Henne gebracht. Ich ging nach Hause und wollte die Henne fangen; da machte der Geschworene Anstalten, mein Weib für die Czerdaken (d. h. für

---

1) Toutry ist ein ruthenisches Dorf im Norden der Bukowina. Um das Jahr 1830 war hier der moldauische Bojar Janko Donicz Aga Gutsbesitzer; im Liede erscheint er als „Moldowan“. Dieser liess das Gut zumeist durch Pächter bewirtschaften; einer von ihnen war der Armenier Holobasz, im Liede kurzwegs Wermenen (der Armenier) genannt. Infolge der harten Herrschaft dieser Männer kam es in Tontry 1830 zu einem Bauernaufstand, der mit Militärmacht unterdrückt werden musste. Der Kreiskommissär Apian leitete sodann die Untersuchung gegen die Rädelsführer. Einer der Zeugen, ein blinder Mann, soll vor diesem Kommissär seine Äusserung in Versform abgegeben haben; dies soll unser Lied sein. Ob indessen dies sein wahrer Ursprung ist, konnte bisher nicht festgestellt werden, denn historische Zeugnisse für die behandelten Ereignisse sind bis jetzt nicht gefunden worden. Vom Liede selbst kann nur Anfang und Ende mitgeteilt

die Vernachlässigung des Grenzwachdienstes[1]) zu schlagen. Ich eilte in die Stube und konnte mich kaum niedersetzen, da forderte schon der Zehntmann (Dessetnyk), dass vor der Hütte den Soldaten Essen gegeben würde . . . . ."

Das Lied ergeht sich weiter in ausführlicherer Erzählung über die Bedrückung des Volkes, seine steigende Unzufriedenheit, den Ausbruch des Aufruhrs und seine Unterdrückung durch Militärmacht. Auf einen Sieg der Bauern über die Soldaten, der aber wohl nur ganz vorübergehende Bedeutung hatte, scheinen sich die angeblichen Schlussverse zu beziehen:

„Herr Bruder, Herr Bruder, aber (die Soldaten) flohen, dass sie an den Gesträuchern ihre breiten Kleider zerrissen".

### B. Die Aufhebung der Robot.[2])

Der Kuckuck rief von Hain zu Hain, als das Herrendienstlein aus unserem Lande zog. Als es aus dem Lande floh, fingen es die Herrlein: „Herrndienstlein, unser liebes, wie gut haben wir gelebt!" — Popen und Kirchensänger kamen zusammen und begannen zu lesen: „Kommt, kommt am Mittwoch, den Herrndienst zu beerdigen!" Den Herrndienst haben sie beerdigt und ein Kreuz über ihn aufgestellt. Dabei haben aber alle diese Toren traurig geweint. — „Weinet nicht, ihr Narren, das wollten wir; bisher arbeiteten wir die ganze Woche, und niemand nahm Rücksicht auf uns; wir arbeiteten (dem Herrn) die ganze Woche und für uns bloss am Samstag; kam aber der Herr heraus, so fluchte er über unsere Faulheit. — Nun werdet ihr Herrlein wissen, wie ihr uns schätzen sollt, wenn ihr nun selbst das Getreide schneiden werdet und die gnädigen Frauen es binden werden.[3]) — Gedankt sei Gott und unserm Kaiser, dass das Herrndienstlein dem ganzen Lande nachgesehen wurde; gedankt sei Gott und der allerhöchsten Kaiserin, dass das Herrndienstlein der ärmsten Witwe geschenkt ist; gedankt sei Gott und dem allerhöchsten Kreuze, dass wir nicht mehr die Garngespunste spinnen und keine Hühner (für den Gutsherrn) tragen.[4])

---

werden; den ganzen Text vermochte ich bisher nicht zu erhalten. Die Mitteilung, dass dasselbe schon 1830 in einer Lemberger Zeitung (Rozmaitośći, Beilage zur Lemberger Zeitung 1830) gedruckt worden sei, hat sich beim Nachsuchen nicht bewahrheitet.

1) Czerdake = Wachhütte. Die Einrichtung und Erhaltung derselben, zum Teil auch der Wachdienst selbst war Sache der Bauern. Die Überlieferung sagt, dass dieser Wachdienst wegen der in Russland ausgebrochenen Pest damals zu leisten war. Tatsächlich war dies damals der Fall. Vgl. meine Ausführungen im Jahrbuch des Buk. Landesmuseums VII über Friedrich Graf Hochenegg, der damals den Kordon kommandierte.

2) Ruthenisch, aus der nördlichen Bukowina. Die Aufhebung des Untertansverhältnisses erfolgte im Jahre 1848. Zum Andenken daran wurden in vielen Dörfern Kreuze aufgestellt, die noch jetzt sorgsam erhalten werden. Die Auffassung, dass es sich hierbei um eine Beerdigung der Robot handelte, ist interessant und stimmt völlig damit überein, dass vor einigen Jahren, als hier der Branntweinprophet auftrat und gegen die Trunksucht eiferte, an vielen Orten der Branntwein feierlich zu Grabe getragen, eine Branntweinflasche verscharrt und darüber ein Kreuz aufgestellt wurde. Man vergleiche meinen Artikel „Der Prophet" in der Münchener Allgem. Zeitung 1894, Nr. 254 (Morgenblatt) und ebenda 1898, Beilage S. 8. Die Bemerkung, dass nur der Samstag dem Bauern für ihre Arbeit übrig blieb, beruht auf Übertreibung. Man vergleiche meine Schrift „Das Untertanswesen in der Bukowina" (Wien 1899). Hier auch das Nähere über die verschiedenen Verpflichtungen der Bukowiner Bauern; zu den Kleingaben gehörten auch die Garngespunste und Hühner.

3) Tatsächlich wollten die Bauern nach der Aufhebung der Robot im Sommer und Herbst 1848 auch gegen Bezahlung keine Arbeit verrichten.

4) Den Urtext findet man im Etnogr. Zbirnyk 5.

**C. Väterchen Kobylycia (Batkio Kobylycia).**[1]

Hört gute Leute, was ich sagen will, das ist ein neues Lied, das ich singen will. — Es ist ein neues Lied, das ich singen will: es begannen die Abgeordneten mit den Herrn zu verhandeln. — Es sagten die Abgeordneten, dass bessere Verhältnisse (für die Bauern) eintreten werden. Versammeln wir uns; es wird eine Kommission (Untersuchung) stattfinden. — Also versammelten sich die Bauern in grosser Zahl und gingen zum Marszewka zur Beratung. — Habt ihr, liebe Leute, schon eine solche Neuigkeit gehört? Kobylycia hat mit dem Marszewka eine Bittschrift verfasst. — Er hat sie geschrieben und ans Kreisamt geschickt; aber es kamen zu ihm Soldaten etwa ein halbes Regiment. — Oj, man sattelt dem Starosten schwarze Pferde und führt nach Putilla zwei Kompagnien Soldaten. — Oj, sie kamen nach Storonetz, stellten sich dort auf in Reih und Glied; die Weiber freuten sich dennoch darüber. — O möchtet ihr Weiber von der Krankheit hingerafft werden, dass ihr zu den Soldaten zusammenlaufet wie die Juden in die Schule (Synagoge)! — Der Apfelbaum mit dürrem Wipfel will nicht Früchte tragen; schon zogen sie aus, den Kobylycia in Ploska zu fangen. — Dort haben sie ihn überlistet und ihm die Klage vorgelesen, und haben ihn dort sofort gefesselt. — Sie haben ihn gebunden, hole ihn der Henker; auch haben sie dem Kobylycia seine Hütte in Krasnodice zerstört. — Sie haben ihn gebunden mit dünnen Schnüren und haben ihn geführt flussabwärts nach Storonetz. — Sie führten ihn nach Storonetz und traten vor dem Herrn; keinen grossen Ruhm gewann Kobylycia davon. — Es kamen alle Herrlein zusammen, es kamen alle Heger (Aufseher), und schlugen Kobylycia in eiserne Bande.[2] — Ei, Herr Dzurdzuwan, dir gehört ganz Wiznitz; es geht in Czernowitz (im Gefängnis) Lukien Kobylycia zugrunde. — Oj Herr Dzurdzuwan, verkauf die grauen Ochsen und löse den Kobylycia aus diesem Kerker! — O man schlachtet graue Ochsen, es teilen sich die Soldaten; Herr Dzurdzuwan ist ein berühmter Herr, ihm tun sie nichts. — Habt ihr gehört, gute Leute, eine solche Tat? Man eroberte Putilla im grossen Fasten. — Man eroberte Putilla von allen vier Seiten; man schrieb von Putilla, dass hier lauter Räuber wohnen. — Man eroberte Putilla im grossen Fasten und nahm alle Erdäpfel weg, so dass nichts für Same übrig blieb.

**2. Das Ortschaftslied.**

Das folgende Lied ist eines der interessantesten, die mir begegnet sind. Seine Form ist zwar unbeholfen, aber sein eigentümlicher Inhalt zeichnet es vor vielen andern aus. Es werden nämlich in demselben die am Czeremosz und dessen „weissen“ Quellfluss (weissen Czeremosz) gelegenen Orte aufgezählt und

---

1) Ruthenisch-huzulisch. Aufgezeichnet von Herrn Pfarrer Georg Hanicki in Sergie, gegenwärtig Konsistorialrat in Czernowitz. Kobylycia stand schon im Jahre 1843 an der Spitze eines wegen Urbarialstreitigkeiten ausgebrochenen Aufstandes (Vgl. meine Schrift „Das Untertanswesen in der Bukowina“ S. 124). Dann war er 1848/49 der erste Reichstagsabgeordnete aus dem Huzulengebiet; zugleich leitete er einen neuen Aufstand der Huzulen gegen ihre Grundherrn. Das Nähere über ihn in meiner Schrift „Die Bukowina in den Jahren 1848/49“. Wiznitz, Putilla oder Storonetz, Sergie, Ploska, Krasnodiu sind Orte im Bukowiner Anteil des Huzulengebirges. Marszewka war offenbar Ortsrichter und Vertrauensmann der Bauern; Dzurdzuwan Gutsherr.

2) Wörtlich heisst es: „und bestiefelte Kobylycia mit eisernen Hufeisen“. Ich wählte die obige Übersetzung, weil von einer so grausamen Behandlung Kobylycias, wie sie die Worte des Liedes andeuten, sonst keine Nachricht vorhanden ist. Dagegen muss festgestellt werden, dass nach mündlichen Mitteilungen des 1891 verstorbenen Finanzrats Franz Adolf Wickenhauser, des bekannten Bukowiner Historikers, ein Bukowiner Gutsherr einem Untertan, der mit Klagen in Czernowitz oder Wien gedroht hatte, Hufeisen an die blossen Füsse annageln liess, mit der höhnischen Bemerkung: „Das gebe ich dir mit auf den Weg“. Vielleicht spiegelt sich in den Worten des Liedes eine Erinnerung an einen derartigen Vorgang.

über jeden ein mehr oder weniger charakterische Bemerkung gemacht. Das Lied stammt von einem Zimmermann aus Alt-Kuty (Galizien), der jahraus, jahrein seinen Weg längs des Czeremosz hin- und zurückgewandert war. Die lange Reihe von Ortschaften, die er auf dieser Wanderung berührt und an die ihn allerlei Beziehungen knüpfen, besingt das Lied.

Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Kuty,
Dort kann man sich im Herbst auf den Hochzeiten gut unterhalten.
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Tudiow,
Sie (die Tudiower) holen sich Knoblauch zahnweise aus Kuty.[1])
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Gross-Rozien,
In dem man zu keinem Hause mit einem Wagen gelangen kann.[2])
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Rostoki,
Dort habe ich vier Ziegen verdient, und alle waren an den Seiten weiss.
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Hubki,
Wo sich so stolze Leute versammelt haben.
Es gab nichts und wird nichts geben über Biłobereska,
Wo man zur Marie den Steg nicht finden kann.
Es gab nichts und wird nichts geben über Chorocow,
Wo mir das Mädchen Paraska gefallen hat.
Es gab nichts und wird nichts geben über Barwinków,
Weil dessen Bewohner mit dem in der Klause wohnenden Milcewicz
den Weg hinter dem Berg gemacht haben.
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Uścieryki,
Wohin ich auch gehe, ich kehre immer beim Seelchen (d. h. bei der
seelenguten) Marika ein.
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Stebne,
Wo es wohl vier Ochsen bei der Hütte gibt, aber nicht ein Hälmchen
Heu.
Es gab nichts und wird nichts geben über Dolhopole,
Welche Schmerzen habe ich Armer um eines Mädchens willen!
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Fereskul,
Wo mir wohlgefallen hat ein Mädchen namens Paraska,
Es gab nichts und wird nichts geben über Jablonitza,
Es trat ein Zigeuner auf die Strasse und entblösste den H. . . . .
Es gab nichts und wird nichts geben über Jablonów[3]),
Ich singe da ein bischen und gehe nach Hause.
Es gab nichts und wird nichts geben über das Dorf Hryniawa,
Vier Ochsen treibe ich mir auf die Alm,
O ich treibe, treibe, am Hramitne-Bach werde ich ruhen,
Das Pferdchen werde ich absatteln und mir eine Kulescha[4]) kochen.
Es gab nichts und wird nichts geben über Holoszyna,
Wo ich lieben lernte ein Mädchen Wasylyna.
Es gab nichts und wird nichts geben über Szekmaniuka,
Wo mir wohlgefiel eines reichen Wirtes Tochter.[5])

---

1) Tudiow liegt unmittelbar neben Kuty; die Tudiower können also jederzeit in dieser Stadt sein und brauchen nicht grosse Vorräte heraufzuschaffen.

2) Vor einigen Jahrzehnten galt dieses Merkmal von den meisten Huzulendörfern; gegenwärtig gibt es aber fast überall gebahnte Wege.

3) Gehört nicht in die Reihe der Ortschaften am Czeremosz; dieser Ort geriet nur wegen seiner Namenähnlichkeit zu Jablonitza hierher.

4) Dicker Maisbrei, wichtigstes Nahrungsmittel der Landbevölkerung in diesem Gebiete.

5) Das Original des Liedes habe ich im Etnograficzny Zbirnyk veröffentlicht.

### 3. Sagen vom Herrn Kaniowski.[1])

Einst stand Herr Kaniowski (Pan Kaniowski) im Winter am Fenster, da sah er einen Juden vorübergehen. „Kannst du, Jude, wie ein Kuckuck rufen?“ fragte Kaniowski. „Ja, Herr!“ lautete die Antwort; denn niemand wagte dem Mächtigen zu widersprechen. „So steig auf jenen Baum und rufe!“ Der Jude tat es. Darauf schrie Kaniowski zum Fenster hinaus: „Was für ein Kuckuck ist das, der im Winter ruft? Solch einen dulde ich nicht“; er ergriff sein Gewehr und schoss den Juden vom Baume. [Vgl. die oben 6, 74 angeführten Märchen.]

Ein andermal geschah es, dass zu einem Kirchweihfest viele Leute an seinem Hause vorbeizogen. Da trat Kaniowski vor die Tür und lud einen Zug der Vorübergehenden ins Haus. Hier liess er sie bei einem reichgedeckten Tisch Platz nehmen und befahl ihnen zuzugreifen. Dieser Aufforderung leisteten die Leute mit Freude Folge. Sie waren aber unsorgfältig und verdarben eine Menge von den Speisen. Als sie sich an dem Essen gesättigt, noch mehr aber verderbt hatten, wollten sie Abschied nehmen. Da rief aber Herr Kaniowski seine Kosaken herbei, liess die bösen Gäste ergreifen und jedem derselben eine Tracht Prügel verabreichen. Später stand Herr Kaniowski wieder vor dem Hause und lud eine neue Schar ein. Trotzdem schon die Kunde sich verbreitet hatte, wie er seine früheren Gäste behandelt hatte, wagten die Eingeladenen nicht auszuschlagen. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, blieben sie bei der Türe stehen. „Warum geht ihr nicht?“ fragte Kaniowski. „Wir haben gehört, dass Ihr Eure Gäste nach der Bewirtung zu prügeln pflegt“, antworteten jene demütig. „Das tue ich nicht ordentlichen Leuten, sondern nur Lumpen, welche die Gaben Gottes nicht schonen. Jene haben mehr verderbt als genossen, ihr aber habt nur gegessen und getrunken, um Hunger und Durst zu stillen. Geht mit Gott!“

So hat Herr Kaniowski bald mutwillige Streiche ausgeführt, bald trat er aber für Recht und gute Sitte ein, ganz wie es ihm gerade einfiel. Besonders gern schützte er die Armen gegen die Bedrückung durch die Reichen. So geschah es einmal, dass ein armer Teerhändler, der durch die Dörfer zog und den Bauern Wagenschmiere für ihre hölzernen Wagenachsen verkaufte, auf der Strasse einherfuhr. Im Wäglein lag sein Teerfass, das sein ganzes Vermögen enthielt. Da kam ein Pope mit stattlichem Gespann rasch herangefahren. Der Bauer konnte ihm nicht schnell ausweichen, da fuhr der Pope mit seiner Deichsel in das Fass und stiess diesem den Boden aus. Aller Teer floss nun auf die Strasse, und wehklagend stand der arme Händler neben seinem Wagen; der Pope aber fuhr rasch davon. Es währte indessen nicht lange, da kam Herr Kaniowski mit seinen zehn Kosaken, die ihn stets begleiteten, geritten. „Warum klagst du?“ fragte er den Mann. Dieser erzählte das Geschehene. Da befahl Kaniowski sofort seinen Kosaken, dem Popen nachzueilen und ihn herbeizuholen. Dies geschah; nach einiger Zeit führten die Reiter den Übeltäter herbei. „Was hast du getan?“

---

1) Erzählt von dem Arbeiter Jósef Krzysztalowicz aus Husiatyn (Galizien). Kaniowski ist eine historische Persönlichkeit. Sein eigentlicher Name war Nikolaus Potocki; er lebte 1712—1782 und war Starost (hoher polnischer Beamter) von Kaniów. Nach diesem Ort führt er seinen Beinamen. In Ostgalizien hatte er reiche Besitzungen; in Buczacz hielt er sich gern auf. Daher wird in diesen Gebieten viel von ihm erzählt. Husiatyn und Sniatyn liegen auch hier. Mitteilungen über ihn findet man im Etnogr. Zbirnyk 6, 285 ff. 8, 133 ff., ferner Zapyski der Lemberger Ševčenko-Gesellschaft 41, Miscellanea S. 4 ff. In den Erzählungen spiegelt sich ein gutes Stück der ungezügelten Macht und Willkür der polnischen Starosten und Gutsherren. Übrigens sind auch diese Volksüberlieferungen Zeugnisse moderner Sagenbildungen.

fragte Kaniowski. „Warum ist er mir nicht beizeiten ausgewichen?" antwortete der Pope trotzig. „Das hättest du leichter tun können; nun steig vom Wagen herab und schlüpfe in das Fass!" Vergebens versuchte der Pope den Herrn Kaniowski zur Zurücknahme seines Befehles zu bewegen. Er musste in das Fass schlüpfen und wurde mit diesem umhergewälzt, bis er über und über mit Teer bedeckt war. Darauf musste er den Schaden des Teerhändlers ersetzen, und erst dann durfte er seines Weges weiterziehen.

Einst liess Herr Kaniowski in Husiatyn eine schöne Kirche bauen. Als diese fast fertig war, fragte er die Meister, ob sie wohl noch ein stattlicheres Gotteshaus bauen könnten. „Warum denn nicht", antworteten diese, „sobald wir mit diesem fertig sein werden, wollen wir an einem anderen Orte eine viel grössere und schönere Kirche bauen." Dies verdross den Herrn. Als die Meister oben am Turmdach beschäftigt waren, liess er die Gerüste abtragen, so dass sie nicht herunterkommen konnten. Da verfertigten sich die Meister Flügel aus Holz und versuchten mit deren Hilfe herabzugelangen. Einige von ihnen retteten sich auf diese Weise; andere fielen aber in den Fluss und ertranken.[1])

Einst lud den Herrn Kaniowski der Kaiser ein, dass er nach Wien komme, doch sollte er im Schlitten gefahren kommen, trotzdem Sommerzeit war. Da liess Kaniowski in allen Zuckerbäckereien den Zucker aufkaufen und bestreute damit die Gassen. So fuhr er zum Kaiser. Nach anderer Meinung musste Kaniowski zum Kaiser weder bekleidet noch nackt, weder reitend noch zu Fuss kommen. Da hüllte er sich in ein Fischernetz und setzte sich auf einen grossen Hund, so dass die Füsse auf dem Boden schleiften. [R. Köhler, Kl. Schr. 1, 446f.]

Ein allgemein verbreitetes Lied erzählt folgendes: Auf einer Tanzunterhaltung in Sniatyn war auch eine junge Bodnariuna (Fassbinderin) erschienen. Kaniowski kam zum Feste und tat ihr schön. Sie verstand aber keinen Spass, gab ihm einen Schlag und ergriff dann die Flucht. Von den Kosaken des Herrn erreicht, zog sie es vor, zu sterben, als sich dem Herrn zu ergeben. Mit den Klagen um die Tote und der Schilderung der Leichenfeier endet das Lied.

### 4. Totenhochzeit.

In dem eben erwähnten Liede von der Fassbinderin und Herrn Kaniowski heisst es, dass man die Tote für die Beerdigung „wie zur Trauung" kleidete.[2]) Das ist keine blosse Phrase. Es sei gestattet, zur Erläuterung folgende von mir schon einmal im „Globus" gebrachten Mitteilungen zu wiederholen:

Bekanntlich hat O. Schrader in seinem Vortrag 'Totenhochzeit' (Jena 1904) den Beweis erbracht, dass schon in der indogermanischen Urzeit bei den Leichenbegängnissen auf das weitere Schicksal des Toten im Jenseits Rücksicht genommen wurde, insbesondere Unverheirateten auch ein Weib mit aller Feierlichkeit angetraut wurde. Schrader verweist auch auf allerlei Beweise, aus denen hervorgeht, dass bei den Slawen die symbolische Darstellung einer ganzen Hochzeit bei Leichenbegängnissen üblich war. [Oben 15, 232.] Zu diesen Ausführungen hat im Zentralblatt für Anthropologie 10, 147 f. A. Brunk (Osnabrück) aus Pommern einige Nachträge gebracht. Auch ich möchte zu dieser höchst interessanten Arbeit, die in schlagender Weise die hohe Bedeutung volkskundlicher Forschungen dartut,

---

1) Vgl. ähnliche Überlieferungen aus Wassileu am Dniester (Bukowina), mitgeteilt von mir in der Zeitschr. f. österr. Volksk. 8, 238f.

2) Pisały stareńku w selo po berwinok, tak ubrały bodnariwnu jak do ślubu diwku, d. h. sie schickten die Alten ins Dorf um Immergrün und kleideten die Fassbinderin wie ein Mädchen zur Trauung. Immergrün dient zur Herstellung des Brautkranzes.

aus meinem engeren Studiengebiete einige Mitteilungen machen. Bei den Huzulen (Gebirgsruthenen in den Karpathen) sind Gebräuche üblich, die deutlich auf die Totenhochzeit weisen. Ich habe darauf schon in meinen „Huzulen“ (Wien 1894) hingewiesen. „Ausser den sonstigen Vorbereitungen zur Beerdigung wird, wenn der Verstorbene ein Kind oder doch ledig war, für denselben noch ein Kranz geflochten und ein Bäumchen (deryuce) mit weisser und roter Wolle geschmückt, Vorbereitungen, die man, wenn der Verstorbene es erlebt hätte, für seine Hochzeit gemacht haben würde. Das Bäumchen wird neben die Leiche gestellt, auf dem Wege zur Kirche und zum Friedhofe aber der Leiche vorangetragen, um schliesslich auf dem Grabhügel aufgesteckt zu werden.“ Über die Rolle des Bäumchens bei der Hochzeitsfeier wolle man den betreffenden Abschnitt in den „Huzulen“ nachlesen. Ferner ist hier der Text eines huzulischen Klageliedes, das einem Kinde gilt, zu erwähnen. Es lautet: „O, du silberner, goldener Engel, warum hast du uns verlassen...? Warum hast du dir solch eine Hochzeit gewählt? Warum wolltest du mir nicht die Augen zudrücken, sondern ich musste dir diesen Dienst erweisen? Warum willst du zu mir nicht sprechen...?“ In Czernowitz und Umgebung pflegt man bei den deutschen, rumänischen und ruthenischen Einwohnern der schlichteren Volksklasse das verstorbene Mädchen ganz „wie eine Braut“ zu kleiden, insbesondere flicht man den Brautkranz und Brautschleier ins Haar. Auf einem Pölsterchen wird ebenfalls ein Kranz von einem Burschen dem Sarge voran- oder nachgetragen, während zwei andere, rechts und links gehend, die Bänder desselben halten. Burschen tragen die Bahre, wenn diese nicht auf einem Leichenwagen geführt wird. Im letzteren Falle gehen zwei Burschen zu beiden Seiten des Sarges. Neben den Burschen gehen Mädchen. Es sind dies gewissermassen die Brautführer und die Brautführerinnen; daher sind sie auch gerade so mit Sträusslein geschmückt wie zur Hochzeit. Auch Musik und Schmaus werden wie bei Hochzeiten besorgt. Ganz ähnlich sind die Bräuche bei Jünglingen. Knaben werden von Mädchen zu Grabe getragen.

Czernowitz. Raimund Friedrich Kaindl.

---

## Volksbräuche aus dem Chiemgau.

(Vgl. oben 16, 322.)

### 2. Die Rockenfahrt.

Von der Station Übersee im Süden des Chiemsees führt eine Sackbahn im Tale der Grossen Ache über Marquartstein nach Unterwessen. An dieser liegt auch der stattliche Pfarrort Grassau, der Schauplatz der Rockenfahrten, eines eigentümlichen Brauches, der die Idee des Volksgerichtes, wie manche ähnliche bajuvarische Sitte, in sich birgt. Im Winter, wenn die Feldarbeit ruht, rüstet sich das weibliche Hausgesinde in althergebrachter Weise zum Spinnen; um aber in die etwas eintönige Beschäftigung einige Abwechslung zu bringen, kommt man jeden Tag in einem anderen Hause in der Nachbarschaft zusammen. Da wird sehr fleissig gesponnen, aber nicht weniger fleissig gesprochen, und worüber? Hauptsächlich über die 'Buam', deren gute und schlechte Eigenschaften gründlich zerlegt werden. Hat sichs einer einfallen lassen, in den vergangenen Sommertagen mit einer 'Herrischen' auf die Alm zu gehen oder beim Schuhplatteln im Sommerkeller das 'Stadtfräulein' mehr in die Höhe zu heben als die etwas schwerfälligere Landschöne, dann wehe ihm; es wird bei der Unterhaltung, die man als Rockenfahrt bezeichnet, kein gutes Haar an ihm gelassen. Es darf daher niemand wundern,

wenn sich die männliche Dorfjugend verbündet, um sich für die oft an Verleumdung grenzende Unterhaltung zu rächen. So eine Rockenfahrt beginnt gewöhnlich um ein Uhr mittags und dauert bis fünf Uhr abends. Um drei Uhr wird von der Bäuerin eine grosse Schüssel voll dampfenden Kaffees aufgetragen, den man im geselligen Kreise gemeinsam verzehrt. Bei dieser Mahlzeit wird unter dem Gebote strengster Verschwiegenheit verabredet, in welchem Hause sich am nächsten Tage die Spinnerinnen treffen. Es ist nun Aufgabe der Burschen, herauszubringen, wo diese Zusammenkunft stattfindet; entweder erlauscht es einer der Verschworenen durch das Ofenloch von der Stubenkammer aus, oder beim abendlichen Heimgange gelingt es der List und Schmeichelei, das sorgsam gehütete Geheimnis zu entreissen.

Ist der Ort der Schauerhandlung entdeckt, so werden gleich nach dem Mittagessen auf verschiedenen am Wege gelegenen Verstecken Posten aufgestellt, die auf die mit Spinnrad und Werg daherkommenden Rockenfahrerinnen zu 'passen' haben. Wird einer der Späher dieselben gewahr, so gibt er als Signal einen Pistolenschuss ab, worauf es ringsum lebendig wird. Aus den Scheunen, Häusern, Backöfen und anderen Verstecken stürzen die Burschen heraus und verursachen mit Kuhglocken, Giesskannen, Blechtafeln, Gewehren, Karfreitagratschen usw. einen solchen Höllenlärm, dass er das Haberfeldtreiben noch übertrifft. Sie begleiten dann mit der Musik zum Gaudium des ganzen Dorfes die Rockenfahrerinnen zum Haus. — Wird das Treiben zu arg, so mischt sich wohl die Gendarmerie in die Sache; doch auch für diesen Fall ist gesorgt, denn an verschiedenen Ecken stehen Leute als Aufpasser, welche beim Herannahen der berufenen Hüter der gesetzlichen Ordnung ein vorher vereinbartes Zeichen geben, worauf sich die Schar schleunigst zerstreut und in den Häusern verschwindet; wird aber der eine oder andere um die Ursache des Lärmens befragt, so stellt er sich recht dumm und lässt kein Sterbenswörtchen verlauten. Öfter als einmal wiederholt sich dieses Treiben im Laufe des Winters. [Schmeller 2, 47.]

### 3. Der Hoarer.

Bei der Drischleg spielt der 'Hoarer' eine besondere Rolle; so wird nämlich der genannt, der beim Dreschen mit dem Dreschflegel den letzten Schlag macht.[1]) Volksetymologisch wird dessen Name von 'harren' (warten) abgeleitet, und es dürfte in dem Falle damit auch das richtige getroffen worden sein. Soviel Getreide, als auf einmal zum Dreschen auf der Tenne ausgebreitet wird, nennt man ein 'Stroh'; es ist die Menge, die zu einem Schaub zusammengebunden wird. Das 'Stroh' hat gewöhnlich vier 'Ruhen', d. h. es wird in vier (manchmal auch drei) Absätzen ausgedroschen und inzwischen drei- oder zweimal umgewendet.

Wenn nun das letzte 'Stroh' auf der Tenne liegt und die letzte 'Ruhe' gedroschen wird, ist schon alles begierig, wer wohl der 'Hoarer' oder 'Hoarling' werden oder den 'Hoarer' bekommen wird. Nur der Vordrescher oder Tennmeister hat das Recht, aufzuhören, vor ihm darf niemand seine Tätigkeit einstellen. Ehe man nun beim letzten Gange (bei jeder Ruhe wird zweimal auf- und abgegangen) an dem Ende, wo regelmässig aufgehört wird, anlangt, hält der Tennmeister unvermutet den Dreschflegel hoch. Wer dieses übersieht oder die 'Drischl' nicht mehr aufhalten kann, so dass sie noch mit lautem Schlag niedersaust, der ist nun der 'Hoarer'. Zunächst wird dieser recht ausgelacht, bespöttelt, geneckt und in jeder Weise gehänselt. Ungezählte Male muss er sich 'Hoarer'

---

1) [Vgl. E. H. Meyer, Volkskunde 1898 S. 237. Mannhardt, Mythol. Forschungen 1884 S. 61. Oben 4, 130. 5, 455. Die dtsch. Mundarten 6, 145: 'Harrer'.]

rufen lassen; er wird mit Russ bemalt, mit Wasser getauft und mit alten Kuhglocken behangen, schliesslich auf einen Schlitten gebunden und in der Nachbarschaft herumgeführt, wobei ihm noch die Aufgabe zufällt, sämtliche Nachbarn für den Abend einzuladen. Doch für all die Neckereien, die sich der 'Hoarer' gefallen lassen muss, findet er auch einige Genugtuung. Beim Abendessen wird er besonders gut beköstigt; er bekommt den 'Hoarlingsküchel', der wohl drei- bis viermal so gross ist wie die übrigen Küchel, auf einem grossen, mit gedörrtem und grünem Obst, Blumen u. dgl. verzierten Teller vorgesetzt, wobei freilich die übrigen nicht ermangeln, im rechten Augenblicke sich etwas von den Verzierungen anzueignen. Der 'Hoarer' braucht sein Küchel nicht gleich zu verzehren, sondern darf es, nachdem er mit den übrigen Dreschern gegessen, mit nach Hause nehmen.

Nach dem Abendessen finden dann noch Spiele und Tänze statt, ganz in der Art der Drischlegspiele, wie sie in der Südostecke Bayerns, im Innviertel und im nördlichen Flachgau Salzburgs zu Hause sind.[1]) Zum Beispiel gibt jemand vor, er könne ein Gefäss an die Zimmerdecke mit Hilfe eines kleinen Hölzchens anheften. Zu dem Zwecke steigt er auf eine Bank, dreht und schiebt das Gefäss an der Decke hin und her, wobei ihm wie zufällig das Hölzchen entfällt. Ein Unerfahrener, der, in unmittelbarer Nähe stehend, mit gespannter Aufmerksamkeit die Bewegungen des Zauberers verfolgte, bückt sich, um das Hölzchen aufzuheben; aber in dem Augenblick ergiesst sich ein Strom kalten Wassers aus dem Gefässe über sein Haupt und ein allgemeines Gelächter erfolgt, in das schliesslich auch der Gefoppte mit einstimmt. — Manchmal wird auch ein Sterngucken veranstaltet. Einer stellt ein Licht auf einen erhöhten Platz, z. B. auf ein Gesims, und lässt nun durch einen Joppenärmel gucken, wobei er beteuert, dass man auf diese Weise das Licht als den schönsten Stern erblicke. Jeder muss einen Versuch machen, und alle bestätigen, dass es sehr schön sei. Wenn dann der Nichtsahnende sich an dem schönen Schauspiel erfreuen will, so schüttet man ihm, kaum dass er den Kopf in den Ärmel gesteckt hat, ein mit Wasser gefülltes Geschirr in den Nacken.

Bei diesen Unterhaltungen fehlen nicht einige Leckerbissen als Nachtisch, z. B. Obst, Branntwein, Gebackenes und ähnliches, bis endlich in ziemlich später Abendstunde eine gewisse Abspannung zum Schluss mahnt und die Leute auseinander gehen. Die Auswärtigen begeben sich heim. Ist der 'Hoarer' unter ihnen, so wird ihm mit Kuhglocken das 'Geläute' (!) gegeben und der Abschiedsgruss 'Hoarer', solange er sichtbar bleibt, nachgerufen.

### 4. Flodererfahren und Kreisfangen.

Ein hervorstechender Charakterzug des Landvolkes bajuvarischen Stammes ist die Lust, seinen Mitmenschen bei allen möglichen Anlässen zum besten zu haben; auch die Sitte des 'Flodererfahrens' und 'Kreisfangens' wurzelt in diesem Grunde. Im bayerischen Achental gilt das Flodererfahren[2]) als einer der lustigsten und gelungensten Scherze, dessen Opfer stets ein Neuling, ein Fremder wird, der erst in letzter Zeit eingewandert ist und von dem man weiter voraussetzen kann, dass er diesen Spass nicht gar zu übel aufnimmt. Eingefädelt wird die Sache im Wirtshaus. Wenn der hierfür Erkorene am Tische sitzt, beginnen zwei aus der Gesellschaft sich über die morgen statthabende Flodererfahrt zu unterhalten, ein dritter mischt sich ein, und in andeutungsweisen Sätzen, im halblauten Tone wird darüber gesprochen. Der unkundige Fremde wird stutzig und auf das Gespräch

1) [Vgl. H. v. Prehn, oben 14, 367.]
2) [In der Gaunersprache bedeutet 'Flatterfahrer' einen Wäschedieb.]

aufmerksam. Er fängt an, sich nach dem merkwürdigen Fahrzeug zu erkundigen; anfangs beachtet man seine Frage kaum und lässt durchblicken, dass es eigentlich eine geheime Sache sei, die man nicht gern ausplaudere. Nachdem aber der Fragende, dessen Neugierde beinahe unbezähmbar ist, immer dringender den Wunsch äussert, in dieselbe eingeweiht zu werden, lässt man sich endlich herbei und erklärt ihm, das Fahrzeug sei eine Maschine, die sich in der Luft fortbewegt, und zwar sehr geschwind; es lasse sich lenken nach jeder Richtung und werde mit dem sogenannten 'Schleudererpech' in Betrieb gesetzt; der Wagen lasse sich nur im Gebirge verwenden und verkehre jeden zweiten Tag zwischen den beiden Nachbarorten. Dabei wird nicht vergessen, den Fremden zu einer Fahrt einzuladen.

Im Falle nun der Fremde der Geschichte nicht recht glauben will, geht man von dem Gespräch wieder ab. In vielen Fällen aber lässt es dem Fragenden keine Ruhe, und durch allseitige Beteuerungen der angerufenen Zeugen, welche sämtlich die Glaubwürdigkeit bestätigen, wird der Betreffende endlich so weit gebracht, dass er seine Zusage zu einer Fahrt gibt. Jetzt wird er weiter unterwiesen, wie er sich für eine solche ausrüsten soll. Die Fahrt erfolgt nämlich in der Nacht bei rasender Geschwindigkeit, zudem sei es schon tief im Spätherbst, da möge er sich besonders mit warmer Kleidung versehen. Vor allem ist ein warmer Mantel, am besten ein Kutscherpelz, notwendig, ferner dürfen ein Fusssack und eine Decke nicht fehlen. Als Ort der Auffahrt wird ein einsamer, von der Ortschaft mehr als dreiviertel Stunden entfernter Platz genannt; dort soll er sich am nächsten Abend um halb neun Uhr pünktlich einstellen. Zur angegebenen Zeit sammeln sich die Verschworenen am bezeichneten Orte und erwarten mit Spannung den Fahrgast. Eilig kommt dieser herangestolpert, unter der Last des schweren Pelzmantels keuchend; erst nach manchen Fragen und einigen Irrgängen ist's ihm gelungen, den abgelegenen Platz zu finden. Wie er sich nähert, erkennt er bereits, dass hier keine besondere Einsteighalle für Flodererfahrten vorhanden sei. Noch klarer ersieht er aber aus den Gesichtern der Versammelten, die ihn mit schallendem Gelächter begrüssen, dass er gefoppt ist. Wohl oder übel muss er gute Miene zum bösen Spiel machen und still nach Hause gehen; auch tut er gut, die Gesellschaft einige Zeit zu meiden, weil er sonst der Zielpunkt schlechter Witze sein dürfte. Vielleicht findet sich für ihn später Gelegenheit, auch an einer solchen Verschwörung teilzunehmen und über ein neues Opfer mitzulachen.

Ähnlich der Flodererfahrt ist auch das Kreisfangen.[1]) Der Kreis ist in dem Falle der Name für ein Tier, das, ähnlich wie der Fischotter, im Wasser leben soll, und zwar in einem schwer zugänglichen Gebirgsbach. Beim Flodererfahren wird der Handlungsreisende, der Fremde besseren Standes geprellt; beim Kreisfangen scharen sich die jungen Bürgerssöhne und Bauerburschen um einen fremden Handwerksgehilfen, der sich durch Grosssprecherei und Prahlerei über alles, was er schon erlebt und getan habe, auszeichnet und ersehen ihn zum Gegenstande des Spasses aus. Die Einführung ist ähnlich wie beim Flodererfahren. In einem Gasthaus, worin die ganze Burschenschaft verkehrt, teilt sich diese in zwei Parteien; die eine setzt sich an den Nebentisch und plaudert ganz geheimnisvoll und leise, dass heute, wo Neumond und eine regnerische Nacht sei, die günstigste Zeit zum Kreisfangen wäre. Der Betreffende versteht von dem Gehörten nur hie und da ein Wort und fragt seine Kameraden am eigenen Tisch, was denn die anderen so geheimnisvoll ausmachten.

---

1) [Vgl. E. Meier, Deutsche Sagen aus Schwaben, 1852, Nr. 100: 'Den Trilpetritsch jagen'. 101: 'Den Elbertrötsch jagen'. E. H. Meyer, Volkskunde 1898 S. 237.]

Nun hat der Funke gefangen; die Burschen freuen sich bestens darüber und beeilen sich, ihm möglichst genau das Tier zu beschreiben, indem sie weiter erzählen: der Fang dieses Tieres ist sehr schwierig, doch gelingt er manchem, wenn er die nötige Geduld dazu besitzt. Der Kreis ist sehr wertvoll, für das Fell werden immer 25 bis 30 Mk. bezahlt; auch das Fleisch ist recht schmackhaft. Nun könnte er sich wohl auch einmal das Geld verdienen, und gerade heute wäre die günstigste Nacht dazu. Der aufmerksam Lauschende ist natürlich gleich voll Eifers dabei. Es erheben sich dann drei oder vier Burschen, um zur Jagd aufzubrechen. Jeder nimmt einen grossen Sack, ferner den langen, stachelbeschlagenen Bergstock, und fort geht es trotz Wind und Regen in die finstere Nacht hinaus; in ihrer Mitte schreitet erwartungsvoll der Kreissenjäger. Nach langem, beschwerlichem Marsch kommt man endlich zu dem tosenden Bach, nicht ohne vorher den Burschen auf allen möglichen Kreuz- und Irrwegen herumgeführt zu haben. Die Begleiter flüstern ihm dann in ernstem Tone zu: „Da muss der Kreis kommen, da ist sein alter Wechsel“. Nun wird dem Burschen aufgetragen, den Sack in das Wasser zu halten und sich nicht zu rühren; es werde freilich ziemlich lange dauern, bis dass das Tier komme, aber heute sei man sicher, nicht umsonst gegangen zu sein. Die übrigen Teilnehmer wollen ihm behilflich sein und wie sonst bei Jagden durchtreiben. In der Gesellschaft befindet sich nicht selten ein Wilderer, ein Umstand, der das Unternehmen noch glaubwürdiger erscheinen lässt.

Der Geprellte bleibt mit seinem Sacke stehen; die anderen schlagen mit den Bergstöcken an die Bäume, und das Klapp, Klapp wird allmählich immer schwächer, da sich die angeblichen Treiber nach allen Richtungen entfernen. Der Kreissenjäger wartet ruhig, und obwohl eine Viertelstunde nach der anderen verrinnt und er längst schon ganz durchnässt ist, will er doch nicht mehr fort, ohne das Tier gefangen zu haben. Schliesslich geht aber doch seine Geduld zu Ende, denn er sieht, dass sein Warten umsonst ist, desgleichen schmerzen ihn von der erzwungenen Haltung alle Glieder; daher entschliesst er sich zum Heimweg.

Nun geht aber erst der Ärger an, denn es ist ihm unmöglich, Weg und Steg zu finden, weil man ihn vorher absichtlich alle möglichen Umwege geführt hatte. Es kam öfter vor, dass ein solcherart Geprellter die Nacht im Walde verbringen und den Anbruch des Tages abwarten musste, ehe er wieder in das Dorf zurückfand. Dort wird er dann mit Fragen bestürmt, wie es ihm ergangen sei, und nachdem er seine Erlebnisse mit allen Einzelheiten erzählt hat, erfolgt schallendes Gelächter von seiten seiner früheren Jagdgenossen, denen nie die Zeit zu lang wird, den Unglücklichen zu erwarten.

Die Freude an einem solch gelungenen Streich dauert oft wochenlang, und solange sich der Gefoppte in der Gemeinde aufhält, wird er nur als 'Kreissenjäger' begrüsst.

Salzburg. Karl Adrian.

---

## „Einem die Hölle heiss machen“.

Die bekannte volkstümliche Redensart 'einem die Hölle heiss machen', die weiter nichts besagen soll als: 'einem hart zusetzen', wird, um den bildlichen Ausdruck zu erklären, gewöhnlich gedeutet: „einem durch Vorstellung der höllischen Qualen das Gewissen zu rühren suchen“ (Sanders), oder: „ihm die Hölle als heiss vorstellen, d. i. sein Gewissen auf das lebhafteste rühren“ (Adelung), und so ähnlich bei allen Lexikographen oder Erklärern. „Vielleicht“,

heisst es bei Borchardt-Wustmann (Die sprichwörtlichen Redensarten usw., 5. Aufl. 1895, S. 231) „stammt der Ausdruck daher, dass die Mönche früher reiche Leute auf ihrem Sterbelager durch Androhung von Hölle und Teufel und allerlei Qualen zu beeinflussen . . suchten. Jedenfalls geht er auf die grellen Schilderungen der höllischen Feuerqualen zurück, durch die die christliche Geistlichkeit zu irgend welchen Zwecken auf ihre Zuhörer einzuwirken suchte“. Man könnte hierfür auf andere aus dem kirchlichen Leben herrührende Volksausdrücke, wie 'einem die Leviten lesen', 'einen gehörig abkanzeln' und ähnliche Wendungen hinweisen. Es ist aber merkwürdig, dass man nicht erkannt hat, dass bei dieser Erklärung der Ausdruck höchst ungewöhnlich und in mehr als einer Hinsicht Anlass zum Anstoss bietet. Zunächst soll darauf kein allzugrosses Gewicht gelegt werden, dass die Redensart im praktischen Gebrauche gar nicht den strengen Sinn hat: einen in entsetzliche Angst versetzen, einem qualvolle Vorstellungen wachrufen, die an sein Gewissen rühren, oder ähnliches, was man annehmen müsste, wenn hier die wirkliche Hölle gemeint wäre, sondern in dem milden und mehr gemütlichen Sinne verwendet wird, wie die andere, dafür auch gebrauchte Redewendung 'einem gehörig einheizen', so dass es ihm recht unbehaglich wird. Aber, fragen wir, gibt es denn in der Hölle bloss Hitze, nicht auch andere Qualen, die ebenso schrecken? Warum hat man da nicht einfach gesagt: 'einem die Hölle vormalen', oder ähnlich, statt des doch recht seltsamen Ausdruckes 'einem die Hölle heiss machen'? Ist denn die Hölle nicht eben an sich schon nicht bloss heiss, sondern gerade das allerheisseste, was die Phantasie ersonnen und der Volksglaube sich denkt? Die Begriffe 'Hölle' und 'heiss' sind in der Volksvorstellung so eng verbunden und eins, dass die alliterierenden Wendungen 'die heisse Hölle', ebenso wie 'Höllenhitze' (mhd. hellehitze) u. ä., altformelhafte feststehende Verbindung gewesen und geblieben ist. Was soll da der seltsame Ausdruck 'die (heisse) Hölle heiss machen'? Von jedem anderen denkbaren Raum könnte gesagt werden, 'ihn heiss machen', nur eben von der Hölle nicht. Freilich liebt das Volk die Übertreibungen in seinen sprachlichen Erfindungen und steigert auch gern noch den höchsten Grad, wobei es nach der Möglichkeit gar nicht fragt, vielmehr oft gerade in der Unmöglichkeit den Anreiz zur Bildung eines überraschenden Ausdruckes findet. So könnte auch hier eine solche volkstümliche Hyperbel vorliegen, und der Sinn beabsichtigt sein: einem die Hölle heizen, d. h. sie für ihn in einen noch heisseren Zustand bringen, als sie ohnehin schon hat. Das wäre möglich, wenn es hier nicht ungereimt wäre: 'einem die Hölle heizen' hätte nur dann einen guten Sinn, wenn der Betreffende selber darin ist. Aber die Redensart soll ja nach der gangbaren Erklärung bedeuten: 'einem die Hölle als heiss vorstellen', das doch wohl den Sinn haben soll: einem die Hölle, heiss wie sie ist, vorstellen. Die arme Sprache, was muss sie sich hier gefallen lassen! Seit wann denn kann der Satz: 'einem die Hölle heiss machen' sprachlich bedeuten: einem die Hölle als heiss vorstellen oder vormalen oder ausmalen? Oder gar — mit noch grösserer Vergewaltigung des sprachlichen Ausdrucks, indem man dem prädikativen Adjektiv (heiss) gewaltsam eine attributive Stellung gibt —: einem die heisse Hölle vormalen? Kann denn der Satz, 'einem ein Zimmer heiss machen' sprachlich je etwas anderes bedeuten, als entweder im eigentlichen Sinne: ein Zimmer für jemanden tüchtig heizen, oder in übertragener Bedeutung: einem ein Zimmer (so) heiss, d. h. unbehaglich, machen, dass er es darin nicht aushält? — Schon diese Vergewaltigung und Verrenkung des sprachlichen Ausdrucks erweist zur Genüge das Verkehrte der gangbaren Erklärung, ganz abgesehen von den sonstigen Anstössen.

Die richtige Deutung liegt hier so nahe, dass es eigentlich verwunderlich ist, dass bisher niemand auf sie gekommen ist. Will man einen Lässigen oder Gleichgültigen zu seiner Pflicht uns gegenüber indirekt zwingen, so hat die volkstümliche Sprache dafür eine Reihe von Redewendungen, die alle das gleiche, vom Feuer entlehnte, Bild enthalten: 'Feuer dahinter legen', 'einem ein Bad bereiten, dass er schwitzen soll', 'einem die Streu unter dem Steiss anzünden', 'einem gehörig heiss machen', 'einem kräftig einheizen', u. a. Sie bedeuten alle das nämliche, je nach dem Zusammenhang: einem keine Ruhe lassen, ihm gehörig zusetzen und bange machen, ihn in innere Erregung und Hitze bringen, ihm Unruhe und Sorge bereiten, ihn aus seiner passiven Gleichgültigkeit und Indolenz aufjagen, usw., nur dass der eine Ausdruck stärker ist als der andere. Dahin gehört nun auch: 'einem die Hölle heiss machen'. Es deckt sich völlig mit der Redewendung 'einem gehörig einheizen', nur dass in unserer Redensart der Ausdruck etwas individueller geprägt, d. h. sinnlich anschaulicher ist. Wenn das 'Berliner Tageblatt' zu der Lässigkeit, die die marokkanischen Behörden gegenüber den berechtigten Forderungen Frankreichs zeigen, bemerkt: „Die Herren Burnusträger lassen sich in orientalischer Gemächlichkeit Zeit. Frankreich wird ihnen indes wohl bald kräftig einheizen", so ist diese Redensart hier recht glücklich verwendet, aber ebensogut hätte auch gesagt werden können, dass Frankreich wohl bald ihnen die Hölle heiss machen werde.

Die 'Hölle', die in dieser Redensart gemeint ist, ist die Hölle der alten deutschen Bauernhäuser, d. h. der mit einer Ruhbank (Höllbank) versehene Raum hinter dem grossen Kachelofen, zwischen diesem und der Wand, der ein sehr beliebter Platz zum Ausruhen und zum Schlafen war. „Der ander lag noch hinder dem Ofen in der Hell[1]) und mocht vor Faulkeit nit aufston" heisst es (um nur ein Beispiel aus der älteren Litteratur anzuführen) in der Schwanksammlung 'Rollwagenbüchlein' von Georg Wickram (1555 Nr. 22). Diese Bezeichnung, die mit Moritz Heyne wohl nur als eine 'volkswitzige Übertragung' der Bedeutung von der eigentlichen Hölle auf diesen engen, dunkeln und heissen Raum angesehen werden muss, lässt sich schon aus dem 15. Jahrhundert nachweisen (Schmeller[2] 1, 1080) und ist volksmässig auch jetzt noch weit verbreitet, auch in der neueren Literatur gelegentlich noch anzutreffen in volkstümlichen Schriften, wie bei Musäus, Langbein, Holtei, auch bei Gustav Freytag und anderen. Bei dieser Deutung ist jeder Anstoss beseitigt. Und so kommt nun auch das Bild unserer Redensart voll zu seinem Rechte: es wird so kräftig eingeheizt, dass dem faulen Musjö Kehrmichnichtdran, der da hinter dem Ofen in der 'Hölle' sorglos und gleichgültig behaglich ruht, vor Hitze angst und bange wird, und er, weil er's nun nicht mehr aushalten kann, endlich erregt aufspringt.

Bedenken erregen gegen diese Erklärung könnte der Umstand, dass Luther (Jenaer Ausg. 3, 228 b) unsere Redensart einmal in diesem Zusammenhang erwähnt: „Wie man itzt spricht: Sie machen uns die Hellen heiss, und den Teufel schwarz". Der Zusatz „und den Teufel schwarz" beweist, dass Luther hier an die eigentliche Hölle gedacht hat. Daraus ergibt sich aber, genau genommen, zur Aufklärung nichts. Die Wendung war schon damals sprichwörtlich, wie Luthers Worte zeigen „wie man itzt spricht", und kann schon damals irrig auf die eigentliche Hölle gedeutet worden sein, zumal in Gegenden, wo die Bezeichnung 'Hölle' für den Platz hinter dem Ofen weniger geläufig sein mochte, denn der Ausdruck ist immer nur mundartlich gewesen. Auch ist nicht zu vergessen, dass

1) Helle, alte Schreibung für Hölle, das erst im 16. Jahrhundert aufkommt.

Luther es liebt, mit dem Doppelsinn von Worten zu spielen, und das Wort 'Hölle' war für ihn gerade kaum denkbar ohne die Vorstellung des Teufels, das eine Wort rief bei ihm von selbst das andere wach, so dass der Zusatz 'und den Teufel schwarz', der ja so wie so der Redensart nicht angehört, recht wohl auch bloss aus solchem das Wort umdeutenden Spiel mit dem Worte 'Hölle' erklärt werden kann. Wer in Luthers Schriften belesen ist, der kennt diese seine eigentümliche, ich möchte sagen wuchernde Schreibweise, die nicht gern einen nebenbei sich zudrängenden Einfall oder Gedanken unterdrückt, zur Genüge. So ist also Sicheres aus seiner Anführung unserer Redensart nicht zu entnehmen, ausser dass sie schon damals sprichwörtlich war und vielleicht schon damals falsch gedeutet wurde.

Aber freilich, ein leises Bedenken bleibt immerhin zurück, ob unsere Deutung auf die Ofenbölle hier wirklich das Ursprüngliche trifft. Dass an die eigentliche Hölle nicht gedacht werden darf, und die gangbare Erklärung, wie oben dargetan, völlig zu verwerfen ist, bleibt natürlich bestehen. Aber, wie so manche Volksausdrücke und Redensarten in entstellter Form durch die Zeiten umlaufen, die die ursprüngliche Fassung oft gar nicht mehr erkennen lässt, so ist auch hier eine solche Möglichkeit nicht abzuweisen, durch die das Seltsame und Auffällige der Redensart begreiflich würde, vorausgesetzt, dass die Beziehung auf die Ofenhölle aus irgendwelchen Gründen nicht zulässig wäre. In diesem Falle wäre die Vermutung kaum von der Hand zu weisen, dass die Redensart 'einem die Hölle heiss machen' einer Entstellung aus einer schon viel älteren Redewendung ihren Ursprung verdankt, die in mittelhochdeutscher Form gelautet haben mag 'einem helleheiʒ machen', was man heute nennt 'einem Himmelangst machen' oder im modernsten Deutsch 'einem höllisch heiss machen'. Neuhochdeutsche Sprachwendungen wie 'einem angst machen', 'einem warm machen' und ähnliche sind auch dem Mittelhochdeutschen nicht fremd, wie wir z. B. im Parzival 385, 20 lesen: 'bluotec sweiʒ im machte warm' ('blutiger Schweiss ihm machte warm'). Und das Adjektiv helleheiʒ (im Neuhochdeutschen höllenheiss) ist im Mittelhochdeutschen eins der zahlreichen mit helle (Hölle) gebildeten Composita. Und konnte man im Mittelhochdeutschen sagen: 'einem warm machen', so konnte man auch sagen 'einem heiʒ machen' oder noch stärker 'einem helleheiʒ machen'. Dass dann aus lässiger Sprech- oder Schreibweise oder auch aus Missverständnis, wenn nicht durch eine volkstümliche Umdeutung, wie sie in solchen Dingen beliebt war und ist, aus der Fassung 'einem helleheiʒ machen' leicht die völlig verkehrte 'einem d' (d. i. die) helle heiʒ machen' entstehen konnte, bedarf keines besonderen Beweises. Man braucht nur beide Wendungen recht schnell hintereinander zu sprechen, und ein fremdes, nicht sehr aufmerkendes Ohr wird kaum einen Unterschied zwischen beiden heraushören. Um so näher lag das Missverständnis, als die Formen des Artikels, besonders auch diu und die, als blosses d' meist mit dem Anlaut des folgenden Wortes verschmolzen, wie noch heute in der Volkssprache (vgl. Grimm, Wörterbuch 2, 973 f.), so dass 'helleheiʒ' und 'd'helle heiʒ' beim schnellen Sprechen kaum zu unterscheiden waren, und das eine für das andere verstanden werden konnte. Auch bei dieser Annahme bleibt es dabei, dass die Redensart mit dem Ausmalen der Höllenqualen nichts zu tun hat, sondern dasselbe besagt wie 'einem gehörig einheizen'.

Berlin. Richard Neubauer.

---

# Berichte und Bücheranzeigen.

## Neuere Märchenliteratur.

An die Spitze unseres diesjährigen Berichts gehört, da ich Mac Cullochs Childhood of fiction (London 1905) noch nicht zu Gesicht bekommen konnte, eine kleine Abhandlung des kürzlich (2. Januar 1907) verstorbenen amerikanischen Gelehrten Newell[1]), der gegenüber Gummeres etwas mystischer Theorie vom Ursprunge der Poesie festzustellen sucht, dass die Erfindung eines Märchens oder eines Liedes auch in der ältesten Zeit immer von einem Individuum ausging und dass durch die lange mündliche Überlieferung naturgemäss eine Anpassung dieser Dichtung an die Anschauungen der Volksgemeinschaft stattfand. Für die Märchenwanderung hat N. schon 1891 am Beispiele der 'Schwanjungfrau' die Regel entwickelt, dass ihr Weg vom höher kultivierten Volke zum tiefer stehenden geht, nicht umgekehrt. — Silcher[2]) berichtet über die neueren Forschungen nach dem Ursprunge des mittelalterlichen Tierepos. Wenn J. Grimms Ansicht von einer den lateinischen Tierdichtungen des 10. bis 12. Jahrhunderts zugrunde liegenden altgermanischen Tiersage vielfach auf Widerspruch stiess und jene mönchischen Satiren vielmehr aus antiken und indischen Tierfabeln abgeleitet wurden, so haben seither Sudre und Voretzsch, ohne solche gelehrten Einflüsse zu leugnen, doch betont, dass sich für viele Bestandteile des Tierepos die älteste Form in den besonders durch Krohn nachgewiesenen finnischen und estnischen Tiermärchen erhalten hat, denen jede lehrhafte oder satirische Tendenz fehlt. Natürlich ward dieser volksmässige Stoff mehrfach umgewandelt: der mit dem Schwanze fischende Bär ward zum Wolfe, der indische Schakal zum Fuchs. Einzelne Geschichten des französischen Roman de Renart, die Beuteteilung, den Schinkendiebstahl, die Buhlschaft des Fuchses mit der Wölfin, bespricht S. im Einklange mit Sudre, verficht aber gegen ihn auf Grund der deutschen Tiernamen Reinhart, Isengrim, Brun den germanischen Charakter der Tierdichtung. — Ein einzelnes Märchenmotiv, das siegbringende Zauberschwert, das der Held häufig aus einer Höhle holen muss, verfolgt Priebe[3]) in einer etwas umständlich angelegten Arbeit durch die deutschen Märchen und die Heldensage. In letzterer wird meist auch der Name des Schwertes (Rose, Eckesahs, Nagelring, Miminc, Balmunc usw.) und seine Herkunft berichtet; als Bewahrer erscheint eine Schlange oder ein Zwerg. Den Ursprung des Motivs sieht P. richtig in der prähistorischen Periode, wo das einen kräftigen Hieb ermöglichende Eisenschwert die Bronzewaffen verdrängte und wo man den Helden ihre Schwerter ins Grab mitgab. Förderlich wäre es gewesen, wenn er noch etwas weitere Umschau gehalten und z. B. das nordische Tyrfingschwert, die dänische Ballade 'Orm Ungersvend' (Grundtvig, DgF. 11) oder

1) W. W. Newell, Individual and collective characteristics in folk-lore (Journal of american folk-lore 19, 1—15). — Vgl. auch ebd. 7, 14. 10, 337. 17, 59. 18, 33 und The international Folk-lore congress 1891, papers and transactions p. 64.

2) G. Silcher, Tierfabel, Tiermärchen und Tierepos. Progr. der Oberrealschule zu Reutlingen 1905. 33 S. 4°.

3) U. Priebe, Altdeutsche Schwertmärchen. Kieler Diss. Stettin 1906. 86 S. 8°. — Zum Stumpfmachen der Schwerter durch Zauber (S. 45) vgl. oben 13, 213. 15, 349.

den offenbar der Odyssee 10, 535 und der Aeneis 6, 260 zugrunde liegenden Volksglauben an die Zauberkraft des Eisens berücksichtigt hätte. — Zehn Schweizer Märchen kommentiert Singer[1]) in einer Fortsetzung seiner trefflichen Schrift v. J. 1903 (oben 14, 244), indem er die älteste erreichbare Erscheinungsform betrachtet und deren Grundlagen in Glauben und Anschauung ferner Vorzeit zu rekonstruieren sucht. Das hierbei manches zweifelhaft bleibt, liegt in der Natur der Sache. So wird beim Aschenbrödelmärchen, das Geiler schon 1501 mit der verwandten Legende von der frommen Hausmagd (oben 11, 465. 17, 125) zusammenstellt, nicht jeder die aus den Benennungen der Heldin gefolgerte Wanderung des Stoffes für sicher halten, bei der sich aus dem provenzalischen cuou-cendroulet (Aschenwächter) oder cendrouleto bousofiò (Aschenbläser) einerseits das italienische cenerentola, andererseits nld. asgat, assepoester, nd. aschenpüster, md. aschenpuddel, obd. aschengrüdel, slaw. popeljaha usw. entwickelt habe, oder mit Singer in der Nausikaaepisode der Odyssee das älteste Märchen vom Goldener, dem männlichen Aschenbrödel, wiedererkennen. Auch das S. 157 angeführte russische Märchen von Fjodor und Anastasia möchte ich nicht mit der Siegfriedssage in Verbindung bringen. Überzeugender ist dagegen das Märchen vom Schneider und Schatz auf einen von Beatus Rhenanus berichteten Baseler Vorfall zurückgeführt, mit dem die Erlösung einer Schlange durch Kuss, der Spott auf die Schneider und die Vorstellung der schatzhütenden Schlange in der Überlieferung verknüpft wurde. An den verbreiteten Stoff des singenden Knochens erinnert die schweizerische Erzählung vom blutenden Knochen, die aus der mittelalterlichen Bahrprobe abgeleitet wird. Eine ausführliche Untersuchung widmet S. der Legende vom jungen Herzog, der am Hochzeitstage ins Paradies entrückt wird, und den parallelen Dichtungen vom Blümelmacher, von der Sultanstochter und von Regina, für die er auch neues hsl. Material heranzieht, während er zwei Versionen des Schwankes vom Traumbrode (oben 16, 290) und des 'Bruder Lustig' kürzer bespricht. — Auch Nyrops[2]) feinsinnige Abhandlung über Toves Zauberring, der den dänischen König Waldemar noch an ihre Leiche fesselte, gehört hierher. Abweichend von Gaston Paris betrachtet N. als älteste Form der im 13. bis 14. Jahrhundert bei Enikel, im Karlmeinet und bei Petrarca über Karl den Grossen und Fastrada berichteten Sage die verwandte um 1190 aufgezeichnete norwegische Erzählung von Harald Harfagrs Liebe zu Snjofrid, in der allerdings noch kein Ring als Ursache der den Tod überdauernden Leidenschaft erscheint; und einer kühnen Vermutung Moes[3]) folgend, leitet er diese Sage, die durch Wikinger an den Niederrhein gelangt sei, aus dem verbreiteten Märchen von Sneewittchen her. — Die Erörterungen B. Kahles (oben 16, 311—314) über die Erzählung von der freiwillig kinderlosen Frau und O. Dähnhardts reichhaltige Untersuchung der aus dem biblischen Sintflutsbericht entsprossenen ätiologischen Märchen (oben 16, 369—396) und mehrerer aus reiner oder willkürlicher Naturdeutung hervorgegangener Tierfabeln und Märchen (oben 17, 1—16. 129—143) brauche ich unseren Lesern nicht eingehender vorzuführen, ebensowenig R. Reitzensteins in die Märchenkunde hineingreifendes Buch 'Hellenistische Wundererzählungen', über das H. Lucas

---

1) S. Singer, Schweizer Märchen. Anfang eines Kommentars zu der veröffentlichten Schweizer Märchenliteratur, erste Fortsetzung. Bern, A. Francke 1906. VI, 167 S. 4 Mk. (= Untersuchungen zur neueren Sprach- u. Litgesch. hsg. von O. F. Walzel, Heft 10).

2) Kr. Nyrop, Toves tryllering. København, Gyldendal 1907. 111 S. (= Nyrop, Fortids sagn og sange 1).

3) M. Moe, Eventyrlige sagn i den ældre historie. Kristiania 1906.

oben 17, 122 berichtete. — Die verlorenen Milesiaca des Aristides fasst Lucas[1]) nicht als einen Roman, sondern wie E. Rhode als eine Sammlung schlüpfriger Novellen auf, die aber in eine zu Milet spielende Rahmenerzählung eingeflochten waren; den Gedanken einer Beeinflussung durch orientalische Vorbilder weist er zurück, indem er die indische Einschachtelungsmanier, bei der es sich um Rahmenerzählungen von selbständiger Bedeutung handle, von der abendländischen Technik scheidet; doch scheint mir die vergleichende Untersuchung dieser Erzählungstechnik noch der Vertiefung zu bedürfen. — Den milesischen Märchen gilt auch eine grössere Arbeit von Amalfi[2]). Durch ausführliche Darlegung der Ansichten über den Ursprung der Volksmärchen und der spärlichen antiken Zeugnisse über diese sucht er die These zu stützen, dass man unter milesischen Märchen mündliche Erzählungen erotischen oder schwankhaften Charakters und vermutlich indischen Ursprunges verstand, die später literarische Bearbeitungen erfuhren; aus diesen Dichtungen gingen dann die Liebesnovellen des Parthenios wie die antiken Romane hervor. Verdienstlich sind die stofflichen Nachweise zu einzelnen Motiven bei Apuleius und Parthenios. — Die antike Novelle von der säugenden Tochter, die in Gent zur Ortssage und in Deutschland zum Volksrätsel geworden ist, behandelt A. de Cock[3]), der auch die verbreitete indische Parabel von der Anziehungskraft der Frauen auf einen im Walde erzogenen jungen Klausner verfolgt. — Über die Geschichte mehrerer indischer Erzählungsstoffe, des Baumzeugen, des salomonischen und anderer scharfsinniger Urteile, des Doppelgängers, der im Haikar-Romane vorkommenden Aufgabe Stricke aus Sand zu flechten, hat uns Th. Zachariae (oben 16, 129—149. 17, 172—195) wertvolle Mitteilungen aus unbeachteten Quellen und eigene Untersuchungen gespendet; und J. Hertel fügte zu seinem Artikel über den Esel ohne Herz und Ohren (oben 16, 149 bis 156) weitere Berichte über verschiedene Bearbeitungen des ehrwürdigen, um 200 v. Chr. in Kaschmir entstandenen Pañcatantra: oben 16, 249—278 über den 1660 durch den Jaina-Lehrer Mēghavijaya in Kaschmir angefertigten Auszug, dessen Abweichungen von den übrigen Texten er deutsch wiedergibt, und ferner[4]) über einen interpolierten Text der südindischen Fassung, der 86 Erzählungen, also mehr als alle anderen Texte enthält und in einem mangelhaften Sanskrit geschrieben ist Auch hier hat H. die neuen Stücke, die offenbar aus unbekannten volkstümlichen Bearbeitungen des Werkes kompiliert sind, übersetzt und mit Nachweisen orientalischer Parallelen versehen; ich bemerke nur, dass darunter sich der Belfagor, die dankbaren Tiere und undankbaren Menschen, der seinen Leib verlierende König, Maus und Elephant, der gelöste Tiger befinden, und verweise zu Bd. 61, S. 39 (Pferd soll die Kuh geboren haben) auf R. Köhler 1, 460. 486; Frey, Gartengesellschaft S. 279; Chauvin 6, 39, zu S. 57 (Schatzfinder morden einander) auf Montanus, Schwankbücher S. 564 und Chauvin 8, 100, zu S. 59 schwatzhafte Frau, Krähen) auf Montanus S. 592, Chauvin 8, 168 und zu S. 60 (Rhampsinits Schatz) auf Köhler 1, 200—209 und Chauvin 8, 185. — Auf mehrere persische Seitenstücke zu europäischen Sagen (Meldung vom Tode des Lieblings-

---

1) H. Lucas, Zu den Milesiaca des Aristides (Philologus 66, 16—35).

2) Gaetano Amalfi, Partenio di Nicea e le favole milesie, parte 1. Napoli, G. M. Priore 1906. 57 S. 4°.

3) A. de Cock, De Mammelokker te Gent (Volkskunde 17, 45—61). — Hansje met zijn gansje (ebd. 17, 185—216).

4) J. Hertel, Über einen südlichen Textus amplior des Pañcatantra (Zs. der d. morgenld. Gesellsch. 60, 769—801. 61, 18—72).

pferdes, Dido, Tellschuss, empfindliche Prinzess, drei Wünsche) machte A. Christensen[1]) aufmerksam. — Aus der wiederum reichlich vertretenen internationalen Schwank- und Novellenliteratur hebe ich, da mir die zweite Verdeutschung von Poggios Facetien durch Floerke und Wesselski (München 1906) nicht zu Gesichte kam, nur Wesselskis[2]) gewandte und mit guten stofflichen Nachweisen versehene Verdeutschung der 16 Prosa-Novellen des um 1430 geborenen Antonio Cornazano von Piacenza heraus, die zuerst 1518 im Drucke erschienen und gleich dem berüchtigten Libro della origine delli volgari proverbi des Cintio dei Fabrizii ein wirkliches oder angebliches italienisches Sprichwort durch eine pikante Geschichte erläutern. Nr. 8 ist das Märchen vom Wettlaufe des Fuchses und Krebses (Grimm 187), die anderen Stücke, die z. T. auf französische Fabliaux, die Cent nouvelles nouvelles und Poggios Facetien zurückgehen, handeln ziemlich unverblümt von den Freuden der Liebe. — Auch die von Frischlin[3]) veranstaltete Auslese aus den deutschen Facetisten des 16. Jahrhunderts, Wickram, Frey, Montanus, Lindener und Schumann, bringt den unbändigen Volkscharakter jener männischen Zeit zum Ausdruck und enthält vor allem derbe Stücke, nach Ständen geordnet, dazu einige Schauergeschichten; die Ausdrucksweise und Orthographie blieben im Gegensatz zu Blümml (oben 16, 452) ungeändert, das Nachwort berichtet kurz über die Anlage des Werkes und die Lebensumstände der Autoren.

Unter den Textsammlungen von Märchen fällt unser Blick zunächst auf eine für die Kinderwelt bestimmte und hübsch ausgestattete Lese von 33 europäischen, indischen und japanischen Märchen, die Frau Fuchs[4]) mit Geschmack aus zuverlässigen Quellen ausgewählt hat, dann aber auf die unvergängliche Sammlung der Brüder Grimm[5]), die nach 94 Jahren nun ihre 32. Originalausgabe erlebt hat. Reinhold Steig, der sie besorgte, hat sich nicht begnügt, einfach auf die 7. Auflage von 1857 als die Ausgabe letzter Hand zurückzugehen, sondern hat den Text auch sorgsam mit den früheren Drucken, die von dem zweiten ab alle die nachbessernde und feilende Hand der Sammler verraten, verglichen und mehrfach gebessert; der Satz ist weitläufiger und stattlicher geworden, und statt moderner Illustrationen erscheinen Reproduktionen der alten Stiche von Ludwig Emil Grimm, die keineswegs bloss historisches Interesse haben, wenn uns auch unter ihnen besonders das Porträt der Zwehrner Märchenfrau willkommen ist. — Neue Aufzeichnungen aus dem Volksmunde sind nicht allzu viele zutage gefördert. In Holstein hat der unermüdliche Wisser[6]) fünf neue Stücke im

---

1) A. Christensen, Persiske og nordiske sagn (Danske studier 1905, 213—218).

2) Antonio Cornazano, Die Sprichwortnovellen zum ersten Male verdeutscht von Albert Wesselski. München, G. Müller 1906. XIII, 176 S. — Zu nr. 2 vgl. Chauvin, Bibliographie arabe 8, 12: 'Le baigneur', zu nr. 3 Chauvin 6, 180, zum Schluss von nr. 9 Frey, Gartengesellschaft nr. 30.

3) Leonhart Frischlin, Deutsche Schwänke. 79 kurtzweylig Schwenck und Fatzbossen gesammlet. Leipzig, J. Zeitler 1906. 190 S.

4) Helene Fuchs, Volksmärchen aus aller Welt, gesammelt und hsg. Berlin, Globus Verlag [1906]. 240 S.

5) Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Originalausgabe mit Herman Grimms Einleitung nach dem Handexemplare und mit acht Bildern von Ludwig Grimm, 32. Auflage besorgt von R. Steig. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachf. 1906. XXXVIII, 589 S. — Vgl. R. Steig, Zu Grimms Märchen (Archiv f. neuere Sprachen 118, 17—37).

6) W. Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein, 4: De twölf Swön. 5. De Prinzessin mit de lang' Nes'. (Niedersachsen 11, 353—357. 12, 335—338). — Undank ist

heimischen Dialekt veröffentlicht. Das erste ist allerdings eine ziemlich willkürliche Zusammensetzung der verschiedensten Motive (Wache der drei Söhne auf dem väterlichen Felde, Raub des Schleiers der Schwanenjungfrau, Wunschbeutel, wiederholt versäumte Erlösung, ratspendender Greis, hilfreiches Pferd, Erlösung durch Enthauptung), die anderen aber sind bekannte Themata: Fortunats Wunschbeutel, die gelöste Schlange, der alte Fritz und der listige Soldat, endlich eine aus Kopenhagen stammende, besonders ausführliche Version der 'vergessenen Braut' (R. Köhler 1, 161—175), in der auch das oben 6, 204 besprochene Motiv „Setz deinen Fuss auf meinen“ vorkommt. — Die von A. Dörler (oben 16, 278—302) in Nordtirol und Vorarlberg aufgezeichneten Märchen und Schwänke zeigen, dass hier nicht bloss alte Stoffe fortgepflanzt werden, sondern dass der Volkshumor auch neue Blüten treibt. Ein ebenso trefflicher Beweis für die anschauliche Darstellungsweise und das erstaunliche Gedächtnis analphabeter Erzähler liegt in den von Bünker[1]) gesammelten heanzischen Märchen und Sagen vor, die zum Teil unseren Lesern bereits bekannt sind. Denn diese 113 Nummern, von denen 15 schon in Bd. 7—8 unserer Zeitschrift (mit Anmerkungen von Weinhold) und 36 in der ZföVk. 3—4 gedruckt waren, stammen sämtlich aus dem Munde eines einzigen betagten Ödenburgers, Tobias Kern, der des Lesens unkundig ist und sie teils von seinem Grossvater, teils von niederösterreichischen Arbeitsgenossen hörte. Der Herausgeber hat sie getreu im Wortlaut der Mundart aufgezeichnet und alle irgendwie auffallenden Ausdrücke in Fussnoten erläutert. Aus der letzten Erzählung, die in zwei Aufzeichnungen v. J. 1895 und 1905 vorliegt, erkennt man, wie sich der Wortlaut in zehn Jahren durchweg verändert hat, der Inhalt aber im wesentlichen derselbe geblieben ist; ebenso sind Nr. 67. 68 und 71. 96. 98 nur Variationen desselben Themas. Ich hebe einige Stücke heraus, zu denen keine Parallelen nachgewiesen sind[2]), und bemerke noch, dass die Erzählung 'Ta Taifl hâts Recht valâan' (ZföVk. 4, 28) hier fortgeblieben ist.

---

der Welt Lohn (Kieler Zeitung 1907, Sonntagsbeilage nr. 12 vom 24. März). — De hölten Säwel (De Eekbom 25, 35. 1. März 1907). — Alexander und Annlenore (Deutsche Welt 9, 483—487. 501—504. 5. und 12. Mai 1907).

1) J. R. Bünker, Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart, bei [!] Unterstützung der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien aufgezeichnet. Leipzig, Deutsche Verlagsactiengesellschaft 1906. XVI, 436 S. 8°. — Über zehn derbe Schwänke, die B. aus derselben Quelle veröffentlichte, vgl. oben 16, 452.

2) Nr. 1 Schuster als Pfarrer (R. Köhler, Kl. Schr. 1, 41. Bolte-Seelmann, Nd. Schauspiele älterer Zeit S. *35. ZföVk. 1, 252. 4, 250). — 2 Doktor Allwissend (Köhler 1, 39). — 3 Fünfmal getötet (Köhler 1, 65. 190. 3, 164). — 4 Vertrag über den Ärger (Köhler 1, 326). — 5 Der alte Hildebrand (Grimm 95. Köhler 1, 386). — 8 Knecht mit verschiedenen Namen (oben 15, 74). — 12 Die dumme Bauerntochter (Gr. 34. Köhler 1, 218. 266). — 13 Schildbürgerstreiche (Köhler 1, 266). — 14 Meisterdieb (Gr. 192. Köhler 1, 256). — 15 Listige Streiche (Gr. 61. Köhler 1, 230). — 16 Nein sagen (oben 15, 69). — 18 Tambur belauscht ein Liebespaar (Köhler 2, 594). — 19 Ehebrecherin will ihren Mann blind machen (Montanus, Schwankbücher S. 611. Oben 10, 74). — 20 Narr und Grossnasiger (Pauli nr. 41. Zum unterschlagenen Uriasbrief oben 6, 169 nr. 75. Pitrè, Fiabe nr. 156. Domenichi, Facetie 1581 p. 117). — 21 Kaiser und Abt (Köhler 1, 267. 492). — 22 Nicht nackt und nicht bekleidet (Köhler 1, 447). — 26 Knabe und Kruzifix (Grimm, Kinderlegenden 9). — 27 Grabespflanze (R. Köhler 3, 278). — 28 Toter bringt dem Freunde Botschaft (Schönbach, Die Reuner Relationen. SB. der Wiener Akademie 139, 5. Landau, Quellen des Dekameron 1884 S. 248). — 34 Gutsherr in Pferd verwandelt (oben 16, 429[2]). — 36 Greise nicht mehr getötet (oben 8, 25). — 37 In den Wind stechen (Grimm, Myth.[3] S. 599). — 41 Brunzwick (Feifalik, Böhmische Volks-

In den Niederlanden ist von Boekenoogens[1]) Volkserzählungen eine Fortsetzung erschienen, die durchweg Räubergeschichten bringt; die unter diesen berichtete List des Knechtes, der dem Räuber unbedacht sein Schwert und sein Geld gibt und ihn darauf bittet, ihm seine linke Hand abzuhauen, um ihn dabei von hinten zu packen, vermag ich schon im 14. Jahrhundert bei dem Augsburger Magister Derrer nachzuweisen.

In Dänemark hat M. Kristensen[2]) eine Fassung des Märchens vom Kaiser und Abt aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts veröffentlicht. Zwei Arbeiten sind den 'Kunstmärchen' Andersens gewidmet, die natürlich ebensogut wie Musäus und Brentano eine Quellenuntersuchung verdienen. In einem umfänglichen Werke stellt Brix[3]) sorgsam aus Tagebüchern und Briefen zusammen, was sich über des Dichters Familie und Lebensgang ermitteln liess, und sucht dann bei jeder Märchendichtung die einzelne Anregung und die Stimmung, aus der jene hervorging, festzustellen. Leider aber erfahren wir dabei nichts über Andersens Verhältnis zu den dänischen Volksmärchen, aus denen er doch nach seinem eigenen Bekenntnis mehrfach geschöpft hat. Dieser Aufgabe geht dafür

---

bücher von Reinfrit von Braunschweig. SB. der Wiener Akad. 29, 83. 37, 322. — 42 Lenorensage (Er. Schmidt, Charakteristiken² 1, 189). — 46 Der Herr Gevatter (Gr. 42). — 47 Mädchen in Rose verwandelt (oben 13, 72. Schullerus, Siebenbg. Archiv 33, 433). — 48 Schlange lösen (Köhler 1, 96. 412. Chauvin 2, 120. 233. 9, 18). — 50 Rumpelstilzchen (Grimm 55. Gonzenbach 84). — 51 Der Arme und der Reiche (Gr. 87). — 52 Fürchten lernen (Gr. 4). — 54 Marienkind (Gr. 3). — 55 Tischlein deck dich (Gr. 36). — 56 Vergessene Braut (Gr. 193. Gonzenbach 14). — 60 Das blaue Licht (Gr. 116). — 67. 68 Bärenhäuter (Gr. 101). — 69 Drei Handwerksburschen (Gr. 120). — 70 Ähnlich Swift, Gullivers Reisen. — 72 Treu und Ungetreu (Köhler 1, 396. 467. 542.) — 73 Schwanenjungfrau (Köhler 1, 444. 2, 413) modernisiert; Schilderung Indiens nnd der Witwenverbrennung. — 74 Drosselbart (Grimm 54. Gonzenbach 18). — 75 Fischer und seine Frau (Gr. 19). — 81 Aladdins Zauberring (Chauvin 5, 55. Köhler 1, 440). — 83 Räuber und Einsiedler (Köhler 1, 403. Oben 13, 70). — 84 Der weisse Wolf (Gr. 88. Köhler 1, 315). — 85 Prinzessin im Sarg (Köhler 1, 320). — 86 Dankbarer Toter Köhler 1, 225f.). — 87 Schlächtergeselle (Simrock, Märchen S. 244. Köhler 1, 304). — 88 Brüder (Gr. 60 mit verändertem Schluss). — 89 Dankbare Tiere (Köhler 1, 397). — 90 Wasser des Lebens (Köhler 1, 562). — 91 Schmied und Teufel (Gr. 82). — 93 Eiserne Stiefel abnutzen (Köhler 1, 316. 573); alter Schlüssel wiedergefunden (K. 1, 426¹). — 94 Pfefferkern (Köhler 1, 543. Oben 9, 87 nr. 33). — 95. 97 Treulose Schwester (Gonzenbach 26). — 100 Hasenhirt (Köhler 1, 58. 554). — 101 Mädchen ohne Hände (Gr. 31. Gonzenbach 24) und Genovefa. — 104 Julianus (Frey, Gartengesellschaft S. 280 zu Val. Schumann 14). — 107 Die schöne Magelone, hier Magtalenna geheissen (Warbeck ed. Bolte 1894). — 110 Der fliegende Koffer (aus 1001 Nacht. Chauvin 5, 232). — 112. 113 Räuberbräutigam (Gr. 40).

1) G. J. Boekenoogen, Nederlandsche sprookjes en vertelsels Nr. 90—96 (Volkskunde 18, 92—97. 222-224. Gent 1906). — Zu Nr. 93 (18, 95) vgl. Konrad Derrer (um 1340) in Zs. des histor. V. f. Schwaben 31, 116. Theatrum Europaeum 13, 246. Der anmuhtige Historicus 1702 S. 101. Hilarius Salustius, Melancholini Weeg-Gefärth 1717 S. 375. Pröhle, Märchen f. d. Jugend 1854 S. 144. Simrock, D. Märchen 1864 S. 244: 'Der Metzgerbursche'. Bünker, Schwänke in heanzischer Mundart 1906 S. 262. Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3, 91: 'Das Beil'. Bei Joos, Vertelsels van het vlaamsche Volk 3, 109 (1891) bittet der Knecht den Räuber, ein Loch in seinen Kittel zu schiessen; ebenso bei J. P. de Memel, Lustige Gesellschaft 1660 nr. 1118.

2) M. Kristensen, Abbeden og Hans Kok, et kendt æventyr i gammelt klædebon (Danske Studier 1907, 145f.).

3) H. Brix, H. C. Andersen og hans eventyr. København, Schubothe 1907. 296 S. 8°.

ein früherer, bei Brix jedoch nicht erwähnter Aufsatz von G. Christensen[1]) nach, der sieben Nummern (das Feuerzeug, der grosse und der kleine Klaus, der Reisekamerad, die wilden Schwäne, der Schweinehirt, Klotzhans, Was Vater tut ist immer das rechte) mit gedruckten und hsl. dänischen Märchen vergleicht und zur 'Prinzessin auf der Erbse', die 1843 sogar in die Grimmschen Märchen nr. 182 überging, auch ausländische Parallelen heranzieht. Durchweg hat Andersen diese Überlieferungen nach eigenem Geschmacke ausgemalt, die Charaktere umgemodelt, Derbheiten gemildert und neben süsslicher Sentimentalität auch die romantische Ironie walten lassen. — Von Lölands[2]) norwegischer Märchensammlung ist die zweite Hälfte mit den Nr. 29—75 erschienen; die Herkunft ist genau angegeben, doch fehlen stoffgeschichtliche Nachweise.

In Frankreich brachten die 'Revue des traditions populaires' und die 'Tradition' wie alljährlich neue Aufzeichnungen aus verschiedenen Provinzen; ich nenne nur die bretonischen Märchen vom jungen Helden mit der Eisenkeule und von den drei Haaren des Teufels, die korsischen Schwänke von der gebeichteten Gedankensünde, den dem Wandrer aufgetragenen Fragen, den getöteten Buhlern (Frey, Gartengesellschaft S. 281 zu V. Schumann 19), einige Tiermärchen aus der Franche-Comté und aus Flandern.[3]) — Im Vogesendorfe Rougemont hat G. Froidure d'Aubigné[4]) aus dem Munde eines Kesselflickers (magnin) 63 Schwänke aufgezeichnet, von denen freilich die besten nicht neu sind, sondern schon vor drei Jahrhunderten im Elsass umliefen oder auf ein noch höheres Alter Anspruch machen dürfen; neben den Priestern nimmt hier der Volkswitz auch die Anabaptisten und die Juden zur Zielscheibe.

Recht interessante italienische Märchen aus Piemont, Toscana und Sizilien enthält der neueste Band von Pitrès Archivio[5]). Von den durch Bertha

---

1) G. Christensen, H. C. Andersen og de danske folkeeventyr (Danske Studier 1906, 103—112. 161—174). — Zum Klotzhans (S. 166) vgl. R. Köhler 2, 465.

2) R. Løland, Norsk eventyrbok etter uppskrifter paa folkemaalet utgievne av det norske samlaget. Oslo 1905. VIII, 372 S.

3) F. M. Luzel u. a., Contes et légendes de Basse-Bretagne nr. 46—50 (Revue des trad. pop. 21, 465—479). — Julie Filippi, Contes de l'île de Corse (ebd. 21. 399f. 456—462). — A. Gasser, Contes populaires de la Franche-Comté (Tradition 20, 165 bis 170). — L. Villette, Contes des Flandres (ebd. 20, 170—173).

4) Contes licencieux de l'Alsace, racontés par le magnin de Rougemont. Paris, G. Ficker (1906). XII, 274 S. 8° (= Contributions au folklore érotique 2). 20 fr. — Zur Geschichte der Stoffe notiere ich: Nr. 1 Le prêtre qui avait des prunes (R. Köhler 2, 595. 3, 169). — 7 Quand on épouse quatre femmes (Vergleich mit vier Tieren: oben 11, 25). — 12 La grand'mère (Cent nouv. nouv. 50). — 15 Le chaton (Frey, Gartengesellschaft nr. 93). — 17 L'escalier (nr. 51. Pauli, Anhang nr. 28). — 20 Le colonel et son ordonnance (Oben 15, 60 und Montanus S. 631). — 22 Le borgne (Gesta Rom. 122. Chauvin 9, 20). — 23 Le curé qui devint diable (Frey S. 286 zu Val. Schumann 47). — 28 L'animal inconnu (oben 8, 11 und Zs. f. vgl. Litgesch. 7, 457. 11,71). — 36 Qui est le plus vieux des deux? (Montanus, Schwankbücher S. 623). — 38 Le meunier d'Aspach (Kirchhof, Wendunmut 1, 331). — 39 Le plumeau (Frey nr. 130). — 41 Celui du maître d'école (Cent nouv. nouv. 15). — 43 Le mauvais outil (Frey S. 281 zu V. Schumann 17). — 44 Le chat dans le ventre (Wickram, Werke 3, 362 nr. 4). — 49 Graisse, Kuterlé! (Liebrecht, Zur Volkskunde S. 149). — 54 Le jambon de pâques (oben 13, 72). — 60 Dis toujours Non! (oben 15, 69²). — 61 La veuve (Frey nr. 84). — 62 La chemise de Saint-Victorien (Frey nr. 87).

5) D. Carraroli, Leggende, novelle e fiabe piemontesi (Archivio delle tradizioni pop. 23, 69—83. — Nr. 1 der treue Johannes; 2 der starke Hans; 3 Fitchers Vogel;

Ilg[1]) fleissig gesammelten und trefflich verdeutschten maltesischen Märchen, die oben 16, 454 angezeigt wurden, liegt der 2. Band vor uns, der die Nummern 76—139, sämtlich schwankhaften Charakters, enthält. Die angehängten Erläuterungen betreffen die maltesische Sprache, die von Stumme, Bonelli und Magri veröffentlichten maltesischen Seitenstücke, wiederkehrende Motive und Schlussformeln und einzelne Ausdrücke. Die internationalen Beziehungen der Stoffe möchte ich wiederum durch einige Nachweise verdeutlichen: Nr. 76 (Die beiden Brüder und der Bauer) R. Köhler, Kl. Schr. 1, 326. — 77 (Die zwei Hirtenknaben) Köhler 1, 341. 72. — 78 (Lebenswasser holen) Grimm 95, Köhler 1, 386. — 79 (Wie die Frau des Juweliers entfloh) a) Unterirdischer Gang: Köhler 1, 393; b) Entführung auf einem Kaufmannsschiff: Köhler 1, 464. 2, 344. Oben 16, 242 nr. 19; c) Kleidertausch: Chauvin 6, 178. — 81 (Der Kuss des Verurteilten) Pauli, Schimpf und Ernst 19. Chauvin 8, 113. — 83 (Der Schuhmacher auf der Totenbahre) Wickram, Werke 3, 368 nr. 23. — 84 (Der Geizige und seine Photographie) wird auch von Rothschild und Horace Vernet erzählt. — 87 (Der geizige Kaufmann, der Gastwirt und der Kapuziner) a) Klang für Geruch: Wetzel, Die Söhne Giaffers 1895 S. 210; b) Teufelsbeschwörung: Montanus, Schwankbücher S. 627 nr. 101. — 88 (Dumme Leute) Wickram 3, 391 nr. 107. 8, 347. — 89 (Katarin und Jannadschi) Grimm 14 und 59. — 91 (Dschahans Abenteuer) a) Gewinn durch öfteren Tausch, unten S. 339 zu D. H. Müller 3, 4; b) Verkauf an Standbild: Köhler 1, 99. Chauvin 6, 126. — 92 (Dschahan und der weisse Anzug) Köhler 1, 491. 2, 581. — 97 (D. und sein Ankläger) Wickram 3, 370 nr. 35. — 99 (Die Schwindlerin Katarin) a) Esel statt Braut: Frey S. 216. Montanus S. 628; b) wie nr. 88; c) wie nr. 77; d) Zuckerpuppe statt Frau gemordet: oben 6, 73 zu Gonzenbach 35. — 101 (Der Paramentenhändler) Kirchhof, Wendunmut 2, 176. — 102 (Der Wirt und die Zechpreller) Reuter, Werke 3, 201. 451 ed. Seelmann. — 103 (Der blinde Bettler) R. Köhler, Aufsätze 1894 S. 115[1]. — 109 (Der Reiche und der Freier seiner Tochter) Montanus S. 648 nr. 46. — 110 (Der arme Freier) Montanus S. 595 und 597, nr. 13 und 20. — 111 (Der Schatz) Frey S. 243 nr. 77. — 113 (Neunundneunzig Goldstücke) oben 13, 420. — 114 (Die zwanzig Hennen) Montanus S. 611. — 119 (Seinezeit) oben 16, 72. — 120 (Jetztsagichsdir) oben 16, 71. — 125 (Der Kapuziner) Pauli nr. 435. — 134 (Der gestohlene Strick) Wetzel, Giaffer S. 210. — 137 (Der schlaue Mann und der Beichtiger) Wossidlo, Mecklenbg. Volksüberlieferungen 1, 231 nr. 979. — 138 (Ermahnungen des Geistlichen befolgt) Frey S. 230 nr. 42. — 139 (Die Käseverkäuferin) Montanus S. 603f.

Von rumänischen Märchen liegt uns neben der oben S. 105—109 von Elise Richter verdeutschten Erzählung die zweite Hälfte der oben 16, 454 angezeigten wertvollen Sammlung von Pauline Schullerus[2]) vor. Sie enthält die Nr. 36—126 aus dem Harbachtale und dazu elf Nummern aus dem Alttal, leider

---

4 seltsame Dinge im Jenseits; 5 die zwölf Brüder). — G. Pitrè, Novelle popolari toscane (ebd. 23, 399—420. — Nr. 1 Aschenbrödel, 2 Tischlein deck dich, 3 lästige Freier geäfft). — R. Castelli, Leggende bibliche e religiose de Sicilia (ebd. 23, 211—223. — Nr. 8 fauler Knecht und fleissige Magd; 9 gebratener Kranich mit einem Bein; 10 Gevatter Tod; 12 Engel und Einsiedler; 13 Fragen aufgetragen).

1) B. Ilg, Maltesische Märchen und Schwänke, aus dem Volksmunde gesammelt, 2. Teil. Leipzig, G. Schönfeld 1906. VI, 137 S. 8° geb. 3,50 Mk. (Beiträge zur Volkskunde hsg. von E. Mogk, 3. Heft).

2) P. Schullerus, Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtale, Schluss (Archiv f. siebenbürg. Landeskunde n. F. 33, 469—692). — Vgl. die Anzeige von A. de Cock, Volkskunde 18, 237—240.

ohne Register und Parallelen. Zu Nr. 36 (Die Tochter und der Sohn des Königs) vgl. oben 6, 71 zu Gonzenbach 33. R. Köhler, Kl. Schr. 1, 125. 463. — 38 (Die Kappe, Taube, Stöckchen) R. Köhler 1, 230. 251. — 39 (Eine Wette) vgl. Frey, Gartengesellschaft 1896 S. 276 (Katze im katzenlosen Lande), R. Köhler 2, 444 (Wette über Frauentreue) und 2, 640 (Katze hält Licht). — 44 (Der Knabe und der Ochs) Grimm Nr. 130. Gonzenbach Nr. 32. Montanus, Schwankbücher S. 591. — 45 (Ein halber Mensch) und 92 (Eine lügnerische Mär) vgl. R. Köhler 1, 322 und Rittershaus, Isländ. Vm. S. 386: Lügenwette. — 46 (Der Wolf mit den Schuhen) R. Köhler 1, 96. Sklarek, Ungar. Vm. 30. — 47 (Der Wolf und die zwei Geislein) Grimm nr. 5. — 48 (Ein Mädchen, welches Menschen frisst). Zu den Hundenamen R. Köhler 1, 304. — 49 (Tischlein, Hütlein, Stöcklein) Grimm nr. 36. R. Köhler 1, 67. — 50 (Der goldene Gürtel) und 68 (Das Patengeschenk) R. Köhler 1, 303: treulose Mutter. — 51 (Die Gans mit einem Fuss) Boccaccio, Decamerone 6, 4. Montanus S. 613. — 52 (Chelteu) Gonzenbach nr. 83. R. Köhler 1, 196. 546. — 53 (Drei Schafbesitzer und der Teufel) R. Köhler 1, 183. Hackman, Die Polyphemsage 1904. — 54 (Die Kirche des Teufels) R. Köhler 1, 320. — 55 (Balauer) und 56 (George) R. Köhler 1, 52. Rittershaus S. 340. — 59 (Komm, wir wollen beichten) Montanus 611. H. Sachs, Schwänke 5, 222. Oben 10, 74. — 60 (Die Sonnenstrahlen) R. Köhler 1, 171. 388 (auswerfen auf der Flucht) und 194 (Gefährten mit wunderbaren Eigenschaften). — 61 (Hundert Leben auf einen Schlag getötet) Montanus S. 560 — 62 (Der reiche und der arme Bruder) Toldo oben 13, 422. — 64 (Die Kirche Gottes) Montanus S. 562. Grimm 81. — 65 (Zwei Mädchen) ist eine absichtliche Umwandlung der Erzählung von dem faulen Knecht, der mit der fleissigen Dirne vermählt wird (Strauss, Die Bulgaren S. 300. Frey S. 285 zu V. Schumann nr. 43); hier wird der Faule in den Mond versetzt und die Magd mit einem fleissigen Burschen verheiratet. — 66 (Juon der Arme). Dem Helden hilft ein Hahn wie in Nr. 95 (Der Fuchs im Kraut) ein Fuchs und sonst der gestiefelte Kater (Gonzenbach nr. 65. R. Köhler 1, 558); eingelegt ist eine Wanderung der Tiere. — 67 (Ursitori) die Oedipussage, verbunden mit dem serbischen Märchen vom Glück und Unglück (R. Köhler, Aufsätze 1894 S. 106). — 69 (Der Pfarrer ohne Sorgen) Grimm 152. Pauli, Schimpf und Ernst nr. 55. R. Köhler 1, 267. 492. — 70 (Juon, welcher sieben Könige an Verstand übertraf) und 91 (Der Traum des Knaben) sind Varianten zum weisen Haikar: R. Köhler 1, 430 Schott, Walach. Märchen 1845 S. 125. Polívka, ZföVk. 5, 141 zu 59. — 71 (Staticot) R. Köhler 1, 543. — 73 (Der Zigeunerpfarrer) Grimm nr. 98. R. Köhler 1, 39. — 76 (Zwei Brüder mit goldenen Haaren) Grimm nr. 60. R. Köhler 1, 387. — 77 (Des Teufels Lohn) Grimm nr. 95. R. Köhler 1, 386. — 78 (Die Spinnerin) Grimm nr. 14. R. Köhler 1, 47. — 81 (Der Wahrsager) Grimm 61. R. Köhler 1, 238. — 82 (Wie die Schwalben entstanden) durch Verwünschung eines singenden Kindes; vgl. 118 (Die böse Schwiegermutter). — 83 (Die Tochter eines armen Fischers) ist der Stoff von Shakespeares Cymbeline. R. Köhler 1, 375. 581. G. Paris, Romania 32, 481. — 86 (Die tapfere Königstochter) löst dieselben Aufgaben wie der Jüngling bei Köhler 1, 467. 542 und wird dann in einen Mann verwandelt. — 87 (Drei Spieler) R. Köhler 1, 186. 588: Fortunat. — 88 (Die goldene Henne). Dasselbe Motiv, eingeleitet durch die Geschichte von den beiden Knaben, die das Herz des Wundervogels essen: Grimm nr. 60. Chauvin, Bibliogr. arabe 6, 170. — 89 (Fritz der Tapfere, ein Kind geboren aus Blumen) vgl. R. Köhler 1, 158 (Seele des Riesen im Ei) und 399. 430 (Drachenzungen ausgeschnitten). — 90 (Juon ohne Furcht) R. Köhler 1,

418. 551. — 93 (Die Kirche der Zigeuner) oben 8, 85 nr. 2. Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen 1885 S. 110. F. Müller, Siebenb. Sagen nr. 231. — 96 (Pitikot = Däumling) Grimm nr. 45. — 97 (Der verrückte Knecht) R. Köhler 1, 262. 326. — 99 (Das Tornisterchen) R. Köhler 1, 440. Chauvin 5, 55. — 103 (Belohnte Treue) entspricht der verbreiteten Ballade von der Losgekauften: Erk-Böhme, Deutscher Liederhort nr. 78. Wislocki, Zs. f. vgl. Litgesch. n. F. 1, 250. Krohn, Journal de la soc. finno-ougrienne 10, 111. Weigand, Die Aromunen 2, 151. — 104 (Die drei Sterne) R. Köhler 1, 315. — 105 (Die herzlose Schwiegertochter) vgl. Erk-Böhme nr. 189: „Ach Mutter, es hungert mich." — 107 (Das Salz im Brot) R. Köhler, Aufsätze S. V. 15. Sklarek nr. 34. — 108 (Der Zigeuner und der Hase) Montanus, Schwankbücher S. 603—605. — 110 (Die taube Frau) und 123 (Drei Taube) Wickram, Werke 3, 365 zu nr. 16. — 111 (Der fremde Grossvater) Dialog wie zwischen Rotkäppchen und dem verkleideten Wolf: Grimm nr. 26. — 112 (Der Fremde) R. Köhler 1, 128: Blaubart. — 113 (Die drei Jäger) Drachenzungen ausgeschnitten wie in nr. 89. — 114 (Radu Bolfe) Meisterdieb: Grimm nr. 192. R. Köhler 1, 256. — 115 (Das goldene Kreuz) Grimm nr. 65. Gonzenbach nr. 24. — 116 (Mundra Lumi) Grimm 57. R. Köhler 1, 539. — 119 (Der Löffelzigeuner) Dialog wie in der Ballade von der entführten Margaret: Erk-Böhme nr. 40 — 120 (Der sind die Krähen nicht übers Dach geflogen) Grimm nr. 128. — 121 (Was Gott zusammenfügt usw.) Grabespflanzen: R. Köhler 3, 274. — 125 (Der Fuchs mit dem Ohrringel) Kettenerzählung: R. Köhler 3, 355. — 126 (Die Mär der Blumen) Tiersprache: R. Köhler 2, 610. — Anhang Nr. 1 (Die Steinsäule) eine Verbindung des Brüdermärchens und des treuen Johannes (Grimm 60 und 6), dazu die dankbaren Tiere und die dem Wanderer aufgetragenen Fragen. — 3 (Die eigensinnige Frau und der Teufel) Macchiavellis Belfagor, oben 15, 104[1]. 16, 448[2]. — 4 (Păcală) oben 6, 73 zu Gonzenbach nr. 37. — 5 (Ein Traum) vgl. Nr. 91. — 7 (Gottes Lohn) R. Köhler 1, 5 (Der dankbare Tote) und 426 (Frage vom alten und neuen Schlüssel). — 8 (Der Schutzengel) das Buch Tobit. — 9 (Gott und der Teufel) oben 11, 394. 404. — 11 (Schöne der Welt) vgl. Nr. 90.

Den slawischen Arbeiten, die bereits oben von Brückner und Polívka besprochen wurden, reihe ich noch J. Brandts[1]) niederländische Übersetzung von 32 russischen Tiermärchen aus Afanasjews Sammlung an. Sie folgt der Anordnung des Originalwerkes und gibt auch einiges aus Afanasjews Anmerkungen wieder. Beigefügt ist eine Lebensbeschreibung des Sammlers nach Grusinski und das allegorische Märchen Prinz Chlor der Kaiserin Katharina II. — Aus Ungarn sind die oben 16, 470 angezeigten Sammlungen von B. Vikár und O. Mailand, sowie ein von Frau E. Rona verdeutschtes interessantes Stück (oben S. 109—113) zu nennen.

Aus dem Orient sei zuerst der neun altägyptischen Märchen gedacht, die Wiedemann[2]) aus Papyrustexten des 2. Jahrtausends v. Chr. neu übersetzt und denen er Herodots Erzählung vom Schatz des Rhampsinit beigegeben hat; den Märchenforschern waren sie ja bereits alle durch Masperos französische Version

---

1) A. N. Afanàsiëv, Russische volkssprookjes, naar de derde russische uitgave van A. E. Groezinskiej vertaald door J. Brandt. 1. bundel. Amsterdam, S. L. van Looy 1904. 194 S.

2) A. Wiedemann, Altägyptische Sagen und Märchen. Leipzig, Deutsche Verlagsactiengesellschaft 1906. VII. 153 S. 1 Mk. (Der Volksmund Bd. 6).

zugänglich. — Arabische Märchen haben uns Basset[1]) und Carnoy[2]) in französischer Übertragung zugeführt; darunter z. B. Noahs Weinpflanzung (Revue 21, 190), Sneewittchen (Trad. 20, 5), die falsche Braut (ebd. 20, 46. R. Köhler 1, 125), der vergeblich verfolgte Knabe (20, 72. Gesta Rom. 20), die dankbaren Tiere (20, 138. Gesta R. 119), die Löwenspur (20, 143. Chauvin 7, 120), die einander mordenden Schatzfinder (20, 148. Montanus, Schwankbücher S. 564[1]), Wolf und Mensch (20, 241. Grimm 72), Hase und Igel (20, 270. Grimm 187). — Destaing[3]) verdanken wir ein in Kef aufgezeichnetes Märchen vom Zaubervogel (R. Köhler 1, 565. Chauvin 7, 95). — Den beiden im vorigen Bericht (oben 16, 458) gerühmten Bänden von David Heinrich Müllers[4]) Publikation von Erzählungen und Liedern in der südarabischen Mehri- und Soqoṭri-Sprache ist der dritte gefolgt, welcher 56 Texte in der am persischen Meerbusen gesprochenen Šhauri-Sprache enthält. Sie sind 1904 in Wien aus dem Munde eines Beduinen Mḥammed aufgezeichnet und z. T. durch beigefügte parallele Fassungen in den verwandten Dialekten, immer jedoch durch eine wörtliche Verdeutschung erläutert. Unter den 47 Erzählungen sind manche ohne eigentliche Pointe und märchenhaften Charakter, und unter den Märchen zeigen einige deutlich die Zusammensetzung aus verschiedenen ursprünglich selbständigen Motiven. S. 4 (Abû Nuwâs Hirsekorn) ist die von Cosquin (Contes populaires de Lorraine nr. 62) und Chauvin (oben 15, 462 zu Stumme nr. 25. 35) behandelte Geschichte von dem durch listigen Tausch immer Wertvolleres gewinnenden Manne; eingeschaltet ist die Schadenersatzforderung für die angebliche Tötung seiner Mutter, deren Leiche er vor das Haus des Sultans gesetzt hat (R. Köhler, Kl. Schriften 1, 231). — S. 9 (Der Tölpel und der Ziegenbock). Ein Dummkopf glaubt sich von seinem Schatten verfolgt. — S. 15 (Die Hyäne nnd der Fuchs) erinnert an die Fabeln von dem durch den Fuchs betrogenen Wolf. — S. 17 (Hirtin und Wehrwolf). — S. 23 (Die Portia von Gischin) und 73 (Die Portia von Ẓafâr) sind Varianten zu der schon 1, 149 auftretenden Geschichte vom Fleischpfande, an die wiederum die Novelle von der treuen Gattin, die drei Liebhaber äfft und brandmarkt, angehängt ist (oben 16, 459). Merkwürdig ist nun die dritte Version dadurch, dass hier die Frau, die als Mann verkleidet, ihren Gemahl zweimal aus Lebensgefahr errettet, von diesem erstens die Überlassung seiner Gattin für eine Nacht und zweitens den Ring derselben verlangt. Das ist natürlich eine ungeschickte Verdopplung desselben Motivs; während man aber die Forderung der Gattin, die ja auch in der ersten Version vorkommt, als ein beabsichtigtes Gegenstück zu der Erprobung der treuen Frau auffassen kann, stimmt das Begehren des Ringes auffällig mit Ser Giovannis Pecorone und Shakespeares Kaufmann von Venedig überein. Doch möchte ich in diesem Zuge noch nicht mit D. H. Müller eine originale orientalische Schöpfung sehen, deren Entstehung vor die Niederschrift des italienischen Pecorone fällt; dazu ist das Gefüge dieser südarabischen Erzählungen viel zu locker; schon

---

1) R. Basset, Contes et légendes arabes nr. 710–724 (Revue des trad. pop. 21, 188–194. 273–291. 387–392. 440-443).

2) H. Carnoy, Contes populaires arabes (Tradition 20, 2–9. 46–55. 72–78. 138 bis 148. 173–180. 241–244. 270–278).

3) E. Destaing, Le fils et la fille du roi (Recueil de mémoires publié en l'honneur du XIV. congrès des Orientalistes. Alger, P. Fontana 1905, p. 179–195).

4) D. H. Müller, Die Mehri- und Šoqoṭri-Sprache 3. Wien, A. Hölder 1907. X, 168 S. gr. 4°. 15 Mk. (Südarabische Expedition der kais. Akademie der Wissenschaften Bd. VII).

daraus, dass in die 2. Version (S. 24) das unverstandene Motiv von den rätselhaften Dingen, denen der Wanderer begegnet (oben 6, 173 zu Gonzenbach nr. 88), und in die 3. (S. 86) die List der verleumdeten Frau, die ihren Verkläger des Diebstahls ihres silbernen Pantoffels beschuldigt (Gonzenbach nr. 7; oben 6, 61) eingeschaltet ist, erkennen wir, wie wenig diese Komposition alter Elemente selbst auf hohes Alter Anspruch machen kann. — S. 34 (Aschenputtel) oben 16, 458 zu Müller 1, 117. — S. 45 (Die Geschichte Josefs). — S. 52 (Die Stiefmutter und der Vogel) enthält den Eingang des Brüdermärchens bei Grimm Nr. 60 (vgl. Chauvin, Bibl. arabe 6, 170), das Volksbuch von Fortunat (R. Köhler 1, 186) und das Motiv von Josephs angeblich gestohlenem Becher. — S. 59 (Die Brunnengeister) Belauschung durch den guten und den bösen Gefährten; vgl. R. Köhler 1, 286. 465. Chauvin 5, 11 Nr. 8. — S. 63 (Die Tochter des Armen) oben 6, 71 zu Gonzenbach nr. 33—34. R. Köhler 1, 125. — S. 87 (Die gedemütigte Sultanstochter) vgl. Grimm Nr. 52, oben 6, 67 zu Gonzenbach Nr. 18, Chauvin 5, 128. — S. 96 (Der Hamlet von Zafâr). Mektub stösst seinen Oheim, der seinen Vater getötet und ihn vertrieben hat, vom Throne, nimmt ihm aber nicht das Leben. Eine innere Verwandtschaft mit der Hamletsage besteht nicht. — S. 102 (Der Töchterhasser) enthält dieselben drei Motive wie 2, 57 (oben 16, 459): ein Jüngling schont die Schwester, die er töten soll; ein Ungläubiger sieht ein Haar von ihr und sucht sie auf; mit Hilfe der treulosen Schwester entmannt dieser den Jüngling. Dann folgt die aus 1, 125 und 2, 89 bekannte Geschichte seiner Heilung durch Geister, denen er dafür die Hälfte seiner Kinder versprechen muss. Wie ihn seine Gattin an ihren Flechten aus dem Fenster lässt, erinnert teils an Davids Rettung durch Michal, teils an das Märchen von Rapunzel (Grimm 12). — S. 114 (Begelut) Die böse Stiefmutter will das hilfreiche Pferd des Knaben schlachten lassen; vgl. 1, 69 und das deutsche Märchen von Einäuglein (Grimm 130. Montanus, Schwankbücher S. 591). Das S. 116 erwähnte Liebeszeichen durch Zuwerfen einer Zitrone oder eines Apfels ist weitverbreitet; vgl. oben 4, 462. 13, 318; Chauvin 8, 151; Meissner, Mitt. der oriental. Seminars 8, 92; Muséon 6, 76; Kopisch, Agrumi 1837 S. 143; Talvj, Serbische Volkslieder 2, 110. 194. — S. 136 (Das mutige Ehepaar). Begegnet ganz ähnlich in einem deutschen Schwankbuche des 17. Jahrhunderts, dass ich augenblicklich nicht wiederfinden kann: ein Bauer mit seiner Frau trifft einen Soldaten, der die Frau notzüchtigt und dem Manne gebietet, unterdes sein Pferd zu halten; als nachher die Frau dem Manne Vorwürfe macht, erwidert dieser, er habe inzwischen den Sattel des Reitersmannes zerschnitten. Im Arabischen muss der armselige Kerl einen Kothaufen fächeln, was an das Bild in Wickrams Losbuch (Werke 4, 38) und an Hans Sachsens Schwank vom Säuei (Fabeln ed. Goetze 2, 597) gemahnt. — S. 152 (Titschkerspiel) vgl. oben 16, 64[3].

In einem von Gutmann[1]) mitgeteilten afrikanischen Negermärchen antwortet ein bezauberter Klotz statt der Entflohenen: 'Hier bin ich' (R. Köhler 1, 171).

Im Nordosten Indiens hat der deutsche Missionar Hahn[2]) Erzählungen, Rätsel, Sprichwörter und Lieder der Oraon-Kols gesammelt und eine will-

1) Gutmann, Die Fabelwesen in den Märchen der Wadschagga (Globus 91, 239—243).

2) Ferd. Hahn, Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols. Sammlung von Sagen, Märchen und Liedern der Oraon in Chota Nagpur. Gütersloh, Bertelsmann 1906. X, 116 S. 1,50 Mk. — Erschien vorher als: Kurukh folk-lore in the original, Calcutta 1905.

kommene Verdeutschung davon herausgegeben. Unter den Märchen und Schwänken begegnen uns viele gute Bekannte: Nr. 1 und 7 Doktor Allwissend (Grimm 98); 6 Wette des schweigenden Paares (oben 16, 136); 8 Gestaltentausch von König und Wesier (Chauvin 5, 286); 9 Mehrmals getötet (Chauvin 5, 180); 11 Alle beide? (R. Köhler 1, 151. 291) und Betrug durch falschen Namen (oben 15, 71); 13 die hölzerne Frau (Grimm 129); 16 hilfreicher Ochse (Montanus, Schwankbücher S. 591) und Tierschwäger; 17 Ad absurdum geführt (Chauvin 6, 39); 18 schwimmende Locke (R. Köhler 1, 511. 571); 20, 24, 28 der singende Knochen (Grimm 28); 22 Halbhähnchen (oben 8, 464 zu 104); 25 Asinus perditus (Poggio nr. 231); 29 Krähen belauscht (Grimm 107); 30 Brüderchen und Schwesterchen (Grimm 11); 33 und 36 Schlange lösen (R. Köhler 1, 96. 412. 581); 34 Narrenstreiche; 38 drei Lehren (oben 6, 169); 39 Blaubart, hier als Tiger. — Auf Dracotts[1]) Werk hoffe ich später zurückzukommen.

Da über die in Nord- und Südamerika aufgezeichnete Volksliteratur das sorgfältig redigierte 'Journal of american folk-lore' berichtet, kann ich mich mit einem Hinweise auf einige Publikationen begnügen, die für die Wanderung der Märchenstoffe der alten Welt Zeugnis ablegen. Wintemberg[2]) und Skinner teilen zwei von deutschen und französischen Einwohnern Canadas herstammende Fassungen des Märchens vom Schmied und Teufel mit, Gardner zwei von Eingeborenen der Philippineninsel Mindoro vernommene Versionen des Aschenbrödelthemas, die nach Newell auf die chilenische Erzählung von Maria (Bibl. de las trad. pop. esp. 1, 114) zurückgehen; die erste ist noch mit der Geschichte des Mädchens ohne Hände verbunden. Sechs aus europäischen Überlieferungen erwachsene Märchen der argentinischen Indianer hat R. Lehmann-Nitsche (oben 16, 156—164) veröffentlicht. — Besonders deutlich aber lässt uns Jekylls[3]) reichhaltiges und mit guten Erläuterungen versehenes Werk über die Märchen und Lieder der Neger von Jamaika die eigentümliche Mischung afrikanischer und europäischer Elemente erkennen. Während die Sprache nur ein verstümmeltes Englisch mit wenigen afrikanischen Reminiszenzen ist, zeigen Stoff und Anlage der 51 Erzählungen noch manche Gemeinsamkeit mit denen der Westküste von Afrika. In den Tiermärchen, deren Personen übrigens durchaus menschliches Gepräge tragen, fällt die Hauptrolle der Spinne (Annancy) zu wie anderwärts dem Hasen oder der Schildkröte; einem Kameruner Märchen (Lederbogen 1902 S. 81) entspricht z. B. das stumme Kind Nr. 27. Auf arabischen Einfluss dagegen gehen direkt oder indirekt Nr. 6 und 39 zurück, verblasste Erinnerungen an Ali Baba und die vierzig Räuber; von den Portugiesen mögen die Motive des erratenen Namens (Nr. 2) und der ausgeschnittenen Drachenzunge (Nr. 17) entlehnt sein (vgl. oben 6, 172. 75 zu Gonzenbach 84 und 40); aus englischen Märchen

---

1) A. E. Dracott, Simla village tales, or folk-tales from the Himalayas. London, John Murray 1906.

2) W. J. Wintemberg, German folk-tales collected in Canada (Journal of american folk-lore 19, 241—244). — Ch. M. Skinner, The three wishes, a quaint legend of the Canadian habitants (ebd. 19, 341f.). — F. Gardner, Filipino (Tagalog) versions of Cinderella (ebd. 19, 265—280).

3) W. Jekyll, Jamaican song and story: Annancy stories, digging sings, ring tunes, and dancing tunes collected and edited, with an introduction by Alice Werner and appendices on traces of african melody in Jamaica by C. S. Myers and on english airs and motifs in Jamaica by Lucy E. Broadwood. London, D. Nutt 1907. XXXIX, 288 S. 8°. 10 sh. 6 d. (Publications of the Folk-lore Society 55).

und Liedern stammen Nr. 3. 31 (Mord durch Vogel verraten), 7 (Rätseldialog), 10 (Blaubart), 12 (Wettlauf von Kröte und Esel), 18 (Nur der Liebste rettet. Erk-Böhme, Liederhort 78), 21 (Herzensschlüssel. Erk-Böhme 371), auch die Erwähnung von William Tell in Nr. 8. Begierig haben die Neger auch die europäischen Lied- und Tanzweisen übernommen; nicht nur bei der Feldarbeit, beim Ketten- und Paartanz erklingen, wie hier durch ausführliche Mitteilungen dargelegt wird, englische Melodien, sondern auch die Märchen sind durchzogen von gesungenen Versen; so begegnet in Nr. 29 z. B. die bekannte Melodie: „Ah, vous dirai-je, maman". — In die Sagenwelt der Urbewohner Amerikas leuchtet der sehr lehrreiche Versuch Ehrenreichs[1]) hinein, ihre vor der europäischen Invasion liegenden Kosmogonien, Heldensagen, Tierfabeln und ätiologischen Legenden auf ihren Gehalt und Zusammenhang hin zu prüfen. Mit wohltuender Besonnenheit gruppiert er die südamerikanischen Überlieferungen von der Schöpfung, der Flut und den Gestirnen, ohne sich die ausschweifenden Folgerungen eines Siecke, Stucken oder Frobenius zu eigen zu machen, und betrachtet die Sagen von den geheimnisvoll empfangenen Zwillingsbrüdern[2]), die den Tod ihrer Mutter rächen und ihren Vater aufsuchen, von dem Amazonenstaate usw. Von dem peruanischen Religionssystem absehend, unterscheidet er drei Sagenkreise Südamerikas und schreitet dann zu einer Vergleichung des nordamerikanischen Sagenschatzes, die einen organischen Zusammenhang beider ergibt. Ausserdem aber findet E. verschiedene Märchenmotive der alten Welt, die nicht durch Konvergenz zu erklären sind, wie Baumspalten, magische Flucht, Kampf von Vater und Sohn, Lausen, Scheinessen, Schwanenjungfrau, Symplegaden, Trugheilung. Diese Elemente sind aus Ost- und Nordasien über Nordwest-Amerika eingedrungen, möglicherweise auch über Polynesien nach Südamerika. Dass längst ein solcher Verbreitungsweg über die Behringsstrasse führte, haben ja Bogoras und Jochelson[3]) aus den Überlieferungen der Nordost-Asiaten erwiesen. — Ganz für sich stehen die 106 australischen Sagen, die A. van Gennep[4]) aus verschiedenen englischen Werken entnommen, übersichtlich geordnet und ausführlich erläutert hat. Fremdartig klingen uns die Erzählungen von der grossen Flut (p. 86), vom Ursprunge des Feuers (p. 20. 64), der Gestirne, insbesondere der Plejaden (p. 62), der Mondflecken und des Mannes im Monde (p. 37. 41. 104) und manche anderen. Den Hauptteil des Werkes bildet übrigens die umfängliche Einleitung, in der die teilweise noch im Flusse befindlichen ethnologischen Probleme der australischen Kultur, die Verwandtschaftssysteme, die Primitivität der Arunta, die Anschauungen von Geburt und Wiedergeburt, der Totemismus, die religiöse Bedeutung des Schwirrholzes, die Zauberhandlungen u. a. eingehend erörtert werden.

Berlin. Johannes Bolte.

1) P. Ehrenreich, Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt. Berlin, A. Asher & Co. 1905. 107 S. 3 Mk (Suppl. zur Zs. f. Ethnologie 37).

2) Vgl. J. Rendel Harris, The cult of the heavenly twins. Cambridge 1906.

3) W. Jochelson, The mythology of the Koryak (American Anthropologist n. S. 6, 413-425. 1904). — R. Andree, Globus 83, 245f. 87, 260.

4) A. van Gennep, Mythes et légendes d'Australie, études d'ethnographie et de sociologie. Paris, E. Guilmoto 1906. CXVI, 188 S.

## Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde.

### 2. Südslawisch und Russisch.

(Schluss zu S. 222—234.)

Einige kleinere Studien sind dem russischen Heldenepos gewidmet. Prof. Vsev. Miller behandelt nochmals die Entstehung des Liedes vom Kampfe des Ilja Muromec mit seinem Sohne (Etnograf. Obozr. 67, 79—94), und weist die Unhaltbarkeit der Ansicht A. V. Markovs nach, das Lied sei in dem Polozker Land in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden; er leugnet jede Möglichkeit, Ort und Zeit seiner Entstehung sicher zu bestimmen, und will auch nicht feststellen, ob das Motiv vom Kampfe des Vaters mit dem Sohne aus dem Orient oder aus dem germanischen Westen nach Russland gelangte und wann und wo es mit der Geschichte des Ilja Muromec verschmolz. Eine neue Version dieses Liedes aus Südrussland ist in der 'Živaja Stařina' 15, 2. Abt., S. 3—9 abgedruckt. Interessant ist eine andere Abhandlung Vs. Millers, die den Einfluss der bewegten Zeit des Interregnums auf die Ausgestaltung des epischen Volksliedes, besonders von Ilja Muromec untersucht (Izvěstija der Abt. f. russ. Spr. u. Lit. d. kais. Akademie Bd. 11, H. 2, S. 155—258). Es sind teils Reminiszenzen an einige hervorragende Persönlichkeiten in das Heldenepos eingedrungen, besonders an den falschen Demetrius und Fürst Skopin-Šujskij, der sich ganz in einen Helden des Fürsten Wladimir umwandelte. Die grösste Teilnahme des Volkes lenkte aber Marina Mniszek, des Pseudo-Demetrius Gattin, auf sich; Reminiszenzen an sie drangen ins Epos; mit ihr zeugte Ilja Muromec den Sohn, mit dem er dann den berühmten Zweikampf einging. Auch die zweite Frau Iwans des Schrecklichen, Marja Temgrjukovna, drang in die Volkstradition. Unter dem Einfluss der Kosakenwirren und der als Thronkandidaten auftretenden vermeintlichen Söhne des Zaren Fjedor Joanovič wurde auch die Gestalt des Haupthelden Ilja Muromec umgestaltet. Seit dieser Zeit erst wird er als Kosake geschildert, und als Mittelpunkt der wüsten Orgien an Wladimirs Hofe. Miller ist auch geneigt zuzugeben, dass auf diese Umgestaltung der von den Kosaken ausgerufene Prätendent Petr Einfluss übte, der eigentlich Ilejka aus Murom hiess. Anders als Ilovajskij will er dem Umstande, dass der Held des Volksepos und jener Prätendent den gleichen Namen trugen, keine zwingende Beweiskraft zuerkennen; denn es ist fast ausgeschlossen, dass dieser Pseudo-Petrus weiteren Kreisen unter seinem Namen bekannt war, da auch die schriftlichen Quellen darüber sehr im unklaren sind. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind diese Kenntnisse durch die historischen Lieder nach dem russischen Norden gelangt, ebenso einige unter den Kosaken umlaufende und umgearbeitete epische Lieder von Ilja Muromec. A. Markov analysiert die russischen Versionen des epischen Liedes von Dobryňa, dem Drachentöter und teilt im Anhang einige neue Varianten mit (Etnograf. Obozr. 67, 1—53). Ein anderes, nur am Weissen Meere verbreitetes Lied von Michail Kozarin untersucht A. Jakub (ebd. 65—66, S. 96—126), stellt das Verhältnis der einzelnen Versionen besonders zu dem epischen Lied von Aljoša Popovič fest. Beide sind nahe Redaktionen eines und desselben epischen Liedes, nur ist die Redaktion des ersten viel später als die des zweitgenannten. Endlich wird noch das historische epische Lied von der Eroberung Kasans durch Joan den Schrecklichen von A. Začinjajev untersucht (Živ. Star. 15, 189ff.). Derselbe stellt (Jzvěstija otděl. rus. jar. 11, 2, 147) die Nachrichten über epische Dichtungen aus den Gouv. Orlov, Kursk und Voronež zusammen, darunter die Erwählung

eines Dieners zum Zaren Joan den Schrecklichen (das vor dem Muttergottesbilde aufgehängte Lämpchen entzündet sich bei seiner Annäherung), ein Lied vom Kampfe des Ilja Muromec mit seinem Sohne, und einige religiöse Lieder. Kürzere Bemerkungen zur Kritik zweier russischer lyrischer Lieder gibt A. Sobolevskij (Živ. Star. 15, 147—154). Sehr eingehend vergleicht A. Orlov die prosaische Erzählung von der Eroberung Asows im Jahre 1637 (Rus. filolog. věstnik 54, 310—360. 55, 34—79. 56, 1—174) mit den kleinrussischen Liedern und Sagen und den grossrussischen Liedern, weist die Abhängigkeit der kleinrussischen von den grossrussischen von neuem nach und zeigt, dass die Grundlage des grossrussischen Liedes von der Eroberung Asows die Eroberung der persischen Stadt Ferhabad durch Stenka Rasin war, wie sie der französische Reisende Chardin (zuerst 1686) erzählt. Urkundlich ist freilich die List Stenka Rasins, als Kaufleute verkleidete Kosaken in die Stadt zu senden, nicht bezeugt. Die Sage ward von den Kosaken nach Russland gebracht und, nachdem man die unbekannte persische Stadt vergessen, auf die Eroberung der türkischen Festung Asow übertragen, die in den Sagen der donischen Kosaken eine führende Stelle einnahm, etwa wie Kijew in der epischen Poesie. Hinzugefügt ist eine bibliographische Übersicht über die Sagen über die Eroberung einer Festung durch verkleidete oder auf verschiedene Weise verborgene Krieger (Bd. 56, S. 63); leider werden dabei die beiden Kriegslisten nicht voneinander geschieden, sondern noch andere Motive angereiht, z. B. wie ein Liebhaber verkleidet zu der Schönen gelangt. Und zwar teilt er aus literarhistorischen Werken russischer Gelehrter, besonders Dragomanovs, die dort ohne Quellenangabe erwähnten zwei westeuropäischen Lieder, ein französisches von Rittern, die in Säcken versteckt in ein Nonnenkloster eindringen, und ein holsteinisches von der Eroberung eines Schlosses durch Bauern, die in Säcken versteckt waren; mit letzterem Liede kann aber nur die von Müllenhoff (Sagen, Märchen und Lieder S. 10 Nr. 7) berichtete Sage: 'Graf Rudolf auf Bökelnborg' gemeint sein.

Dem Studium der prosaischen Überlieferung wird viel weniger Aufmerksamkeit zugewendet. Eine grössere Arbeit über das russische Tiermärchen begann Vlad. Bobrov; bisher liegt nur die Einleitung (Rus. filolog. věstnik 56, 246—283) vor, mit allgemeinen Bemerkungen über die Bedeutung Jakob Grimms, einer Charakteristik des bisher einzig dastehenden Werkes von L. Kolmačevskij und einer Besprechung der Punkte, in denen sich die russischen Tiermärchen von den westeuropäischen unterscheiden. Der Verfasser wendet sich gegen die Gelehrten, welche die Existenz eines Tiermythus leugnen, wie z. B. gegen die Worte Alex. Wesselofskys („Ich kann mich nicht überzeugen, dass alle Kniffe unseres Fuchses einst in den Wolken, und nicht im Hühnerstall sich abgespielt hätten") und Kolmačevskijs („In der Sphäre des Tierepos kann man unmöglich Reste von Wolkenmythen erblicken"), und stimmt vielmehr Krek (Einleitung in die slaw. Literaturgesch. S. 640) zu. Er wirft Kolmačevskij vor, dass er das russische Tierepos nicht scharf vom 'slawischen' getrennt habe, wie es notwendig war, da die 'slawischen' Tiermärchen dem Einflusse des Westens unterlagen, während auf die russischen Tiermärchen die Wandertheorie nach seiner Ansicht schwer angewendet werden kann. Gegen Kolmačevskij behauptet Bobrov, dass die russischen Tiermärchen aus einer mit dem westeuropäischen Tierepos gemeinsamen Quelle entsprungen sind, sich selbständig entwickelt haben, viele eigene Züge aufweisen, die weder in den westeuropäischen noch in den 'slawischen' vorkommen, und dass die russischen Märchen sich zwar nicht immer in ihrer ursprünglichen Reinheit, aber doch unvergleichlich besser erhalten haben als die

westeuropäischen. Frau Jelena Jeleonskaja gibt einige Bemerkungen über die russischen Volksmärchen (Etnograf. Obozr. 67, 95—105. 68—69, 63—72). Sie bespricht ziemlich kurz das Märchen von dem Mädchen ohne Hände, erwähnt eine Legende aus den in Belgrad 1808 gedruckten 'Wundern der Mutter Gottes', ohne auf die Entwicklung derselben einzugehen [leider war ihr die oben (1906, S. 213) besprochene Monographie von Pavle Popović unzugänglich, wo S. 33 eine erschöpfende Geschichte dieser Legende gegeben wird]. Ein Verdienst der Verfasserin ist es, noch auf eine von Sipovskij ('Russische Erzählungen des 17. bis 18. Jahrhunderts') 1905 herausgegebene Legende 'Wunder der allerheiligen Mutter Gottes an der Prinzessin Persika, der Tochter des Zaren Michael von Bulgarien' (S. 254—267) hingewiesen zu haben, die im schwülstigen Stil der Heiligenleben gehalten, von der griechischen in des Athener Mönches Agapius Werke 'Αμαρτωλῶν σωτηρία (P. Popović S. 25; vgl. Byzant. Zs. 16, 150) ganz abweicht. Nach Sipovskij soll sie zur Zeit Peters des Gr. den alten Heiligenleben nachgebildet worden sein [!]. Der zweite Aufsatz bringt einige Bemerkungen über die in den Märchen erhaltenen animistischen Anschauungen. — S. Oldenburg zeigt in der Fortsetzung seiner Studie 'Die Fabliaux orientalischen Ursprunges' (Journal d. Minist. f. Volksaufklärung 1906, Oktober, S. 221—239) gegen J. Bédier und seine Methode polemisierend, dass das Fablel 'Auberée' aus irgend einer orientalischen Version des Sindibad entlehnt ist. Th. Zělinskij zeigt in seinem Aufsatz 'Die antike Lenore' (Věstnik Jevropy 1906, Bd. 2, S. 167—193), dass das Lenorenmotiv von den antiken Völkern übernommen wurde, und schildert die Entwicklung der Geschichte von Protesilaos und Laodamia in der griechischen und römischen Poesie; besonders die von dem Vergilerklärer Servius aufgezeichnete Version stimmt mit der späteren Ballade überein, deren ursprüngliche Entstehung Z. den mittelalterlichen Klerikern zuschreibt. Er bespricht die Tragödie des Euripides 'Protesilaos' und Ovids Heroide 'Laodamia' und unterscheidet in der antiken Sage zwei Motive: Protesilaos kehrt aus dem Hades zu seiner Geliebten zurück, und Laodamia lebt mit der Statue ihres Geliebten. Hierin will der Verfasser eine rationalistische Bearbeitung des Lenorenmotivs erblicken. In den Nachrichten der Gesellschaft für Archäologie, Geschichte und Ethnographie an der Universität Kasan (Bd. 21, S. 382ff.) teilt N. Katanov aus einem in Kasan 1766 gedruckten Buche eine kirgisische und eine tatarische Version der Siebenschläferlegende mit. Einen Beitrag zu den Schatzsagen liefert S. Vvedenskij (ebd. 22, S. 1—22). T. Martemjanov stellt die wenigen, zumeist nicht im Volke selbst entstandenen Lieder und Spiele zusammen, in denen das tiefe Leiden des durch die Leibeigenschaft bedrückten Volkes zum Ausdruck kommt (Istor. Věstnik Bd. 105, S. 852 bis 868); dass deren so wenig existieren, wird doch durch die strenge Zensur der Gutsherren nicht genügend erklärt. Als Kuriosität kann D. A. Speranskijs Buch 'Aus der Literatur des alten Ägypten', H. 1: 'Die Erzählung von den zwei Brüdern', 'Die Urquelle der Sagen von Koščej', wie auch vieler anderer . . . . (St. Petersburg, 1906. 8 + 264 S.) gelten. Einer Übersetzung des bekannten altägyptischen Märchens folgt eine Unmasse der kühnsten Vermutungen, die man sich überhaupt vorstellen kann. Der Verfasser versucht nachzuweisen, dass das genannte Märchen einen ungemeinen Einfluss auf die Bildung der russischen Sagen, Märchen und Lieder hatte. Die altägyptischen Erzählungen sollen nach Russland teils direkt lange vor der Christianisierung der Russen zu ihren 'Vorfahren', nämlich den Skythen, teils indirekt durch griechische Vermittlung gekommen sein. Das Motiv von den übernatürlichen Eigenschaften des Herzen Bitius soll im engsten Zusammenhang mit dem verbreiteten Märchen von dem unsterblichen Koščej und

ähnlichen Märchen der europäischen und asiatischen Völker stehen. Dass das Versteck der Seele Koščejs ein ganz anderes ist als das von Bitius Herzen, dass Koščej stirbt, wenn das Ei an seiner Stirn oder anders zerschlagen wird, Bitiu aber stirbt, als der Baum, in dessen Blüte sein Herz verborgen ist, gefällt wird, und wieder lebendig wird, nachdem sein Bruder das Herz gefunden und es ihm in Wasser zu trinken gegeben hat, um solche Kleinigkeiten kümmert sich der Verfasser nicht. Um seinen Phantastereien festeren Grund zu geben, nimmt er seine Zuflucht zu unmöglichen etymologischen Erklärungen. Den Namen des russischen Unholden Kovšej (so heisst er in einigen Versionen statt Koščej) bringt er in Verbindung mit Kaušu, Kuš, dem Namen der Provinz, deren Verwalter Bitiu wurde. Mit der altägyptischen Geschichte hängt eine andere Gestalt des russischen Volksepos zusammen, Idolišče poganoje, und zwar mit der Zeit der 19. Dynastie, Ramses II. Sesostris. Diese Gestalt tritt noch unter anderen Namen im russischen Epos auf, wie Badan Badanovič, Batyg Batygovič, Kalin-car, und alle diese Namen werden aus der altägyptischen Geschichte erklärt. In Nubien war ein Negerstamm Namens Kali, ein anderer Namens Tar-tar. So konnte nun der schreckliche König Kovšej, d. i. Ramses II., oder sein späterer Nachfolger Sabakon, in den Volkstraditionen car-Kalin oder Tatarin nach den unterjochten Völkern genannt werden. Wenn Badan auch sobaka (= Hund) -car heisst, so ist das ein Überbleibsel aus der altägyptischen Geschichte, ebenso der Name seines Sohnes Torokaška; so hiessen die letzten Herrscher der glänzenden Periode Ägyptens oder wenigstens seiner Selbständigkeit, Sabakon und Tacharak. Ähnlichen Proben eines staunenswerten Scharfsinnes begegnen wir im Buche auf Schritt und Tritt. — A. Wetuchow setzte seine oben 16, 220 erwähnte Studie über Beschwörungs- und Verwünschungsformeln fort (Rus. filolog. věstnik Bd. 54, 271—293. 55, 246—274. 56, 284—323). Einen Artikel zur Methodologie des Studiums der Volkspoesie, zugleich eine Kritik der verschiedenen Theorien wie auch eine kurz gedrungene Übersicht der Entwicklung dieser Wissenschaft in Russland schrieb N. Trubicyn (Rus. filolog. věstnik 54, S. 361—387). Nicht unerwähnt soll der Aufsatz S. Kuznecovs 'Zur Frage von Biarmia' (Etnograf. Obozr. 65—66, 1—95) bleiben; es werden die betreffenden Stellen skandinavischer Sagen genau analysiert, alle von skandinavischen, finnischen, russischen Gelehrten geäusserten Erklärungen von neuem kritisiert, die Identifizierung mit Perm abgelehnt und dieses Land bei der Varanger Bucht, vielleicht in der Nähe der Halbinsel Kola oder etwas weiter westlich vermutet.

Allgemeine ethnographische Beschreibungen einzelner Stämme, Bezirke, Dörfer sind selten. Zu erwähnen ist der Aufsatz von Dm. Zelenin 'Bei den Orenburger Kosaken' (Etnograf. Obozr. 67, 54—78) eine genaue Beschreibung eines Kosakendorfes am linken Ufer des Flusses Ural, der sozialen Verhältnisse, der Beschäftigung, Haus, Nahrung, Tracht, Hochzeit, allgemeine Charakteristik der Leute (im ganzen ein sehr tristes Bild), Sektenwesen (einige dort angesiedelte molokanische Familien) u. a. — J. Abramov berichtete über den Volksstamm Sajanen im Gouv. Kursk (Živ. Star. 15, S. 203—220), über die Erklärungen dieses Namens, wahrscheinlich nach der typischen Tracht der Frauen, über die Tracht, den Dialekt, teilte noch einige Lieder mit. Über einen anderen Stamm desselben Gouv., die sog. Cukanen schrieb Andr. Sidorov (ebd., Abt. 4, S. 54) einige kurze Bemerkungen. Die grösste Arbeit dieser Art, das Buch S. V. Martynovs 'Das Land der Petschora, Skizzen der Natur und des Lebens, Bevölkerung, Kultur, Gewerbe' (St. Petersburg 1905. 276 S.) ist uns nur aus Rezensionen bekannt (Etnograf. Obozr. 67, 142ff., Věstnik Jerospy 1906, März, S. 381ff.). Nach diesen gibt es ein vollständiges Bild der das Land bewohnenden Stämme und Völker,

bis zu den Samojeden, schildert die religiösen Verhältnisse, die Staroobrjadzen u. a.; Aberglauben, Zauberer, damit er den Brautleuten bei der Hochzeit nicht Schaden zufügen könne, ziehen sie unter dem Kleid ein Netz an: der Teufel muss vorher alle Knoten des Netzes lösen, um Macht über sie zu erlangen; Beschwörungsformel; krankhaftes Schluchzen, besonders bei den Frauen stark verbreitet, u. a. Hierher gehört noch die recht düstere Schilderung der Bauernbevölkerung, ehemaligen Freisassen aus einem Dorfe des Bz. Nižnedčvick, Gouv. Voronež, von Thed. Polikarpov in dem Almanach des Gouv. Veronež für das Jahr 1906 (vgl. Etnograf. Obozr. H. 68—69, 143f.).

Auch das letzte Jahr brachte verschiedenes neues Material, vorerst aus der epischen Poesie. N. Šajžin gab eine kleine Sammlung epischer Volkslieder aus dem Lande Olonec heraus, im ganzen 14 Nummern in einem eigenen Büchlein 'Oloneckij Folklor' (Petrozavodsk 1906. 14 + 176 S. 16°). Vorausgeschickt ist eine kurze Übersicht der bisherigen Sammlungen russischer epischer Lieder. Die hier abgedruckten Lieder sind durchweg Varianten bereits bekannter und gedruckter Lieder, bis auf ein ziemlich langes, 241 Verse zählendes Lied: 'Die verunglückte Werbung des Fürsten Vladimir', welches bisher nicht aufgezeichnet worden ist, obwohl wir aus diesem Gebiete die umfangreichen Sammlungen Rybnikovs und Hilferdings besitzen. Hier bietet Š. eine wirkliche Bereicherung der russischen Epik. Er fügt noch einige Bemerkungen über die Rezitatoren dieser Lieder hinzu, vier Männer und zwei Frauen, von denen er besonders eine Bäuerin dem besten Rezitator Rjabinin zur Seite stellt.

In unserem letzten Berichte (oben 16, 221) wurde der Tätigkeit der Moskauer Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, Anthropologie und Ethnographie, für Musikethnographie gedacht. Die zu diesem Zwecke eigens bei dieser Gesellschaft gebildete 'Kommission' gab nun den ersten Band ihrer Arbeiten (Trudy) heraus. Daraus seien hier hervorgehoben der erste Band der von A. V. Markov, A. A. Maslov und B. A. Bogoslavskij herausgegebenen Materialien, die im Sommer 1901 im Gouv. Archangelsk gesammelt wurden, und zwar am Winterufer des Weissen Meeres: 1. religiöse, 2. epische und historische Lieder und 3. Klagegesänge, ferner zwei kleinere Aufsätze von N. A. Jančuk, deren erster über das Studium des Volksliedes und die Tätigkeit der genannten Kommission berichtet, während der zweite die Bedeutung der Arbeiten des Fürsten V. Th. Odojevskij für die Geschichte der russischen kirchlichen und völkischen Musik bespricht. Leider konnte ich bisher diese Arbeiten trotz direkter Bitten nicht zu Gesicht bekommen. Über eine Handschrift mit Traumdeutungen und Liedern, auch einigen Volksliedern aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, berichtet M. N. Speranskij (Etnogr. Obozr. 68—69, 98). Neue Fassungen der Lieder vom Fürsten Wladimir, Ilja Muromec, Dobrynja Nikitič, Solovej Budimirovič, Vasilij Buslajev u. a. wurden in der Zs. Živaja Starina abgedruckt (Bd. 15, Abt. 2, S. 1—4. 81—88. 123—129), daneben auch religiöse epische Lieder aus dem Gouv. Novgorod, die bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet worden sind (ebd. S. 10—33), unter anderem Golubinaja Kniga, vom hl. Georg, weiter religiöse Lieder apokryphen Inhalts aus dem Gouv. Jaroslav (ebd. 34—61). M. N. Speranskij besprach (Etnograf. Obozr. H. 68—69, S. 1—28) das Liederrepertoir des Volkssängers T. Semenov und gab einige von ihm gesungene epische geistliche Lieder heraus. Viel Aufmerksamkeit wird den kurzen vierzeiligen Liedchen zugewendet; eine grössere, 607 Nummern zählende Sammlung aus dem Gouv. Nowgorod gab kritisch geordnet und bearbeitet D. Zelenin heraus (Etnograf. Obozr. 65—66, 164—230), eine kleinere aus dem Gouv. Jaroslav

(ebd. 67, 120), eine andere aus Caricyn an der Wolga (Živ. Star. Bd. 15, Abt. 2, S. 75—80), andere zweizeilige 'Liebeslieder', eigentlich Leideslieder ('stradanija'; stradat = leiden synonym mit 'ljubit' = lieben) aus dem Gouv. Tula (Etnograf. Obozr. 68—69, 101). Auch die jüngsten Produkte der 'Volkspoesie' finden Eingang in die ethnographischen Zeitschriften (Živ. Star. Bd. 15, Abt. 5, S. 8), da in denselben ein Übergang vom alten, absterbenden Volksliede, das den neu sich geltendmachenden Weltanschauungen nicht mehr genügt, zur individuellen Kunstpoesie erblickt wird.

Zur weissrussischen Volkspoesie finden wir sehr wenige Beiträge. E. Jakuškin macht auf eine im Jahre 1884 in nur 20 Exemplaren gedrukte Sammlung weissrussischer Hochzeitslieder aufmerksam (Etnograf. Obozr. 68—69, 96). Ausserdem wurde noch ein weissrussisches Lied vom Lazarus (Živ. Star. Bd. 15, Abt. 2, S. 109) veröffentlicht, mit einigen Bemerkungen über das Musikinstrument 'lira' und die 'lirnik' genannten professionellen, blinden oder mit anderen körperlichen Defekten behafteten Sänger religiöser Lieder. — Märchen, Sagen u. ä. wurden fast gar nicht beachtet. Bloss aus dem Gouv. Tula wurde eine Legende abgedruckt (Živ. Star. Bd. 15, Abt. 5, S. 36 f.), warum so viel Kinder in Russland sterben: einer unglücklichen Mutter erschien die Mutter Gottes und zeigte ihr, was für schlechte, missgeratene Leute aus ihren Kindern geworden wären, und daher wurden also ihre Kinder nicht am Leben gelassen. Nicht unerwähnt soll bleiben eine von P. Gorodcev (Etnograf. Obozr. H. 68—69, S. 108) abgedruckte westsibirische Version der Sage von Dido und der Eroberung Karthagos. — Sprichwörter und Redensarten teilte V. Antipov aus dem Gouv. Nowgorod (Živ. Star. Bd. 15, Abt. 2, S. 69—74), und G. Jakovlev aus dem Dorf Saguny, Bz. Ostrogožsk, Gouv. Voroněž mit, eine kurze Beschreibung des Ortes vorausschickend. Eine Sammlung von Rätseln aus dem Bz. Totma, Gouv. Vologda lieferte M. Jedemskij (ebd. S. 62). Nicht ohne ethnographischen Wert sind Liebesbriefe des Volkes, solche teilte nun auch N. Vinogradov mit (ebd. Abt. 5, S. 37).

Wenige Beiträge finden wir über Hochzeitsgebräuche, so über die Hochzeit bei den Russen und Zyrjanen im Gouv. Tobolsk (Jahrbuch der russ. anthropol. Ges. 1, 327—354), dann einige Bemerkungen aus dem Gouv. Kursk (Živ. Star. Bd. 15, Ab. 5, S. 1 f.). Frau V. Charuzina schrieb einige Berichte über Gebräuche beim Gebären, Taufen und bei der Kinderpflege in einem Bezirke des Gouv. Olonec (Etnograf. Obozr. 68—69, 88—95). D. Zelenin beschrieb in einem selbständigen Buche (Vjatka 1906) ein im Gouv. Vjatka begangenes Fest 'Trojecypljatnica', welches mit der alten Verehrung der Henne, als dem Symbol des Ehebündnisses, zusammenhängen soll. Ein eigentümlicher Rest des alten Gebrauches der Leichenverbrennung hat sich im Gouv. Smolensk erhalten nach einer Notiz in der Živ. Starina (Bd. 15, Abt. 4, S. 2). Vereinzelt sind Beiträge zur Kenntnis des Aberglaubens. D. Uspenskij berührte eine sehr interessante Frage, den Einfluss des Volksaberglaubens auf die kirchliche Ikonographie zu erforschen (Etnograf. Obozr. H. 68—69, S. 73—87); hierher gehört nicht nur das Abbilden von Heiligen mit Hundeköpfen, der Schwester-Fiebergeister u. a., sondern auch auf Gemälden des jüngsten Gerichtes die Darstellung Lermontovs oder des Grafen Leo Tolstoj in der Hölle. N. Vinogradov stellte in einem eigenen Buche (Kostroma 1905) die bei der Bienenzucht üblichen Aberglauben, Beschwörungsformeln u. a. zusammen. Über 'heilende Bäume' in Weissrussland berichtet V. Kostko in der Živ. Star. (Bd. 15, Abt. 5, S. 56); es sind aber eigentlich nicht heilbringende Bäume, sondern es wird das weitverbreitete Mittel angewendet, dass besonders mit psychischen Krankheiten behaftete Leute durch das Loch im Baum kriechen oder

gezogen werden; dann zerreissen die Leute jenen Teil der Kleidung, welcher an dem wunden Körperteil sich befand, werfen ihn zu dem Baume und ziehen eine neue, speziell dazu mitgebrachte Kleidung an. Wer den zerrissenen Anzug nimmt, erkrankt an derselben Krankheit, an welcher der nun Geheilte litt. — Einen interessanten Bericht gab N. Bekarevič in den 'Trudy' des zweiten archäologischen Kreistages Twer im Jahre 1903 über die im Gouv. Kostroma in den Hühnerställen aufgehängten 'Hühnergötter', kleine, rohgeformte Steinchen, um Krankheiten von den Hühnern fernzuhalten. Fürst S. N. Trubeckij untersuchte die Frage der sog. 'Zolotaja baba' (Etnograf. Obozr. 68—69, 52—62), einer bei den Wogulen und bei den ugrischen Stämmen Sibiriens verehrten Gottheit, die auch zu den Stämmen Perms drang.

Über das Bauernhaus in einigen Ortschaften des Gouv. Jekaterinoslav, Bz. Verchnedněprovsk schrieb V. Charuzina (Etnograf. Obozr. H. 65—66, S. 127 bis 147), über das Haus des weissrussischen Bauern in einigen Ortschaften des Bezirkes Mglinsk, Gouv. Černigov, M. Kosič (Živ. Star. Bd. 15, Abt. 1, S. 74—93). Recht wenig Aufmerksamkeit wird der Beschäftigung des Volkes zugewendet. Über die Entwicklung der Töpfer-Hausindustrie, sowie auch über die Verbreitung feuersicherer Bauten schrieb M. Bělavenec in den 'Zapiski' der kais. russ. technischen Gesellschaft (39, 617—671), über primitive Töpferei im Gouv. Moskau machte einige Bemerkungen N. Smirnov (Živ. Star. Bd. 15, Abt. 1, S. 170). Nicht uninteressant ist ein kleiner Aufsatz von V. Antipov (ebd. S. 129) über Lösung von Grenzstreitigkeiten bei den Bauern; bisweilen bestimmte ein vertrauenswürdiger Bauer mit einem Stück Rasen am Kopf die Grenze, anderswo entschied ein Zweikampf zwischen zwei Dörfern. — Ziemlich zahlreich sind die Arbeiten über das russische Sektenwesen. Über die Duchoborzen handelt S. Stawrow (Christianskoje Čtenije 1905 Nr. 2—3), über die Stundisten, Stundotolstovzen, Chlysten und Skopzen im Gouv. Kursk V. Ševalejevskij (Das kurskische Sektenwesen. Kursk 1905), ein grösseres Werk über Sektenwesen veröffentlichte A. R. Borozdin (St. Petersburg 1905); über die Altgläubigen schrieb D. Zelenin (Kazan 1905; vgl. Etnograf. Obozr. 67, 139f.), derselbe über die Verbreitung geheimer Sekten in dem Lande an der Kama (Etnograf. Obozr. 68—69, 105); über die jetzigen religiösen Wirren bei den ehemaligen russischen Uniaten in Russisch-Polen und ihren Hass gegen die Orthodoxie berichtetete P. Korenevskij 'Unter den Kalakuten' (Istor. Věstnik 103, 204). —

Unter den Arbeiten zur kleinrussischen Volkskunde sei zuerst erwähnt die von Alex. Ruševskij verfasste Charakteristik der Tätigkeit des um die Hebung der Schätze der kleinrussischen Volkspoesie hochverdienten M. Maksimovič (1804—1873), bes. seiner historischen Arbeiten (Izvěstija der Abt. f. russ. Sprache Bd. 11, H. 1, S. 375—416). Die gesammelten Abhandlungen Mich. Dragomanovs über kleinrussische Volkstradition und Literatur sind unter der Redaktion von M. Pavlyk auf Kosten der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft bis zum dritten Bande gelangt (Lemberg 1906. 6 und 362 S.), der kleinere in den Jahren 1869 bis 1889 in verschiedenen galizischen und in westeuropäischen Zeitschriften, wie Rivista Europea, Londoner Athenaeum, Mélusine gedruckte Aufsätze, Rezensionen und Referate enthält. Von den grösseren Arbeiten, die Dragomanov nach seiner Berufung an die neugegründete Universität Sofia in dem vom bulgarischen Kultusministerium herausgegebenen 'Sbornik' veröffentlichte, wurden aufgenommen: 'Die slawischen Erzählungen von der Opferung des eigenen Kindes' (S. 149—183), 'Die slawischen Erzählungen von der Geburt Konstantins des Grossen' (S. 193—294), zugleich mit dem Vortrage, den er darüber 1889 im internationalen Kongress der

Traditionisten hielt (S. 184—192), und 'Slawische Varianten einer Evangelienlegende' (S. 295—308. Der geizige Bauer wird von Jesus in einem Esel verwandelt). Hinzugefügt sind aus Dragomanovs Nachlass Nachträge zu seinen eigenen Arbeiten, alle, obgleich sie, wie auch die Originale der bulgarisch veröffentlichten Abhandlungen, grossrussisch abgefasst wurden, in kleinrussischer Übersetzung. — Nicht bloss für die kleinrussischen Volkstraditionen, sondern für die Stoffgeschichte überhaupt ist höchst wertvoll der Aufsatz des Dr. Iwan Franko 'Das Lied vom Recht und Unrecht' (Mitteil. der Ševčenko-Gesell. d. Wissensch. 70, 1—70). Er untersucht die kleinrussischen Fassungen dieses Liedes, das grossrussische Lied, den Zusammenhang jener mit einem altrussischen Traktat vom Recht, der vor dem 14. Jahrhundert auf russischem Boden entstand; da die literarische Tradition später in die breiteren Massen drang, wird die Entstehung des grossrussischen Liedes in das 16., des kleinrussischen in das 17. Jahrhundert zu setzen sein. Dazu fügt Franko eine Übersicht dieses Stoffes in der mittelalterlichen Literatur Westeuropas (S. 41) und des Märchens 'Die zwei ungleichen Brüder', das gewöhnlich mit der Wette beginnt, ob Recht oder Unrecht besser sei (R. Köhler 1, 281. 465). Mit Cosquin, dessen Ausführungen er durch slawisches Material vervollständigt, sucht Franko die indische, buddhistische Heimat dieses Stoffes zu erweisen Den Stoff zu erschöpfen, war nicht sein Ziel, doch hätte er das indische Material aus Clouston (Pop. Tales and Fictions 1, 249. 464f.) vermehren und für den Nachweis der Wanderung die kaukasischen Versionen (Sbornik mater. kavkaz. Bd. 19, Abt. 2, S. 104. Bd. 24, Abt. 2, S. 252), und die der Balkanvölker heranziehen können. Derselbe Gelehrte vergleicht die Legende vom Tode des Kosakenhetmans Nalivajko auf einem ehernen Stier mit der alten Legende von Phalaris, wie sie bei Vincentius Bellovacensis erzählt wird (Naukovyj Zbirnyk zu Ehren Prof. M. Hruševškyjs S. 76—90). In demselben Bande (S. 538—575) untersucht ein jüngerer Gelehrter, Zenon Kuzelja, slawische Balladen, in denen ein Jüngling in Frauenkleidern oder in einem Sack zur Schönen dringt und sie verführt; in einer slowakischen Ballade, die sich westlich bis nach Böhmen und in die Ober-Lausitz und östlich in die Ukrajne verbreitet hat, spielt König Mathias Corvinus die Rolle des verkleideten Liebhabers; diese Ballade ist verwandt mit der italienischen 'La falsa monaca' oder 'Margherita'. Die deutschen und altdänischen Balladen 'Zeit bringt Rosen' u. a. trennt der Verfasser von den romanischen, bringt sie aber in ein näheres Verhältnis mit den südslawischen Liedern vom Herzog Janko, Tomica Mesić und auch neugriechischen (Passow Nr. 478 u. a). Das Motiv des Liebhabers im Sack erscheint in polnischen und wendischen Liedern, die mit den deutschen Liedern vom Edelmann im Habersack (Erk-Böhme Nr. 146) verwandt sind. — Kuzelja stellt ferner in einer grösseren Abhandlung 'Der ungarische König Mathias Corvinus in der slawischen Volksdichtung. Eine Analyse der mit seinem Namen verbundenen Motive' (Mitteil. der Ševčenko-Ges. d. Wissensch. 67, 1—55. 68, 55—82. 69, 31—69. 70, 86—113; auch SA.), die Lieder auf König Mathias, die besonders bei den südslawischen Völkern verbreitet waren, zusammen und sucht ihr Verhältnis zu ähnlichen romanischen und germanischen Balladen festzustellen. Bei den Serben und Kroaten erscheinen Lieder von der Wahl Mathias zum König von Ungarn und seiner Krönung; die Krone wird in die Luft geworfen und fällt immer auf Mathias Haupt. Diese Sage ist hauptsächlich in den Grenzen Ungarns lokalisiert, kommt aber bereits im Alexanderromane und in einem syrischen Romane vor (Zs. d. deutsch. morgenl. Ges. 28, 278). Andere Sagen des Westens und des Orients von Königswahlen und Krönungsweisen hat der Verf. nicht herangezogen. Noch beliebter ist König Mathias in der Volksdichtung der

Slowenen. In einer Ballade befreit er seine Frau aus der türkischen Gefangenschaft. Dazu vergleicht K. das serbokroatische Volkslied von Marko Kraljević und Mina Kosturanin und das romanische 'Il moro Saracino', und zeigt, dass letzteres die serbokroatische und slowenische Ballade beeinflusste, dass aber zwischen diesen beiden keine direkte Verwandtschaft besteht. Eine zweite slowenische Ballade erzählt von der Befreiung des Königs Mathias aus der türkischen Gefangenschaft mit Hilfe der Tochter des Sultans. Auch hier vergleicht K. zuerst die serbokroatischen Lieder von der Befreiung des Marko Kraljević durch die Sultanstochter, prüft deren Verhältnis zum byzantinischen Gedicht von Digenis und Akritas und hebt die bedeutenden Unterschiede zwischen ihnen hervor, er vergleicht weiter die englische Ballade 'The fair flower of Northumberland' u. a. und zeigt, dass die englische Version A dem serbokroatischen Liede näher steht als die byzantinisch-griechische. Die Quelle der slowenischen Ballade ist schwer zu bestimmen; sie stellt wohl eine Bearbeitung des in Frankreich, England und Deutschland populären Themas dar und entstand unter dem Einfluss des serbokroatischen Liedes von Marko Kraljević wie auch heimischer historischer Traditionen. Ferner bespricht K. die slowenischen Sagen vom Traume und der Rückkehr des König Mathias und ähnliche slawische Erzählungen von schlafenden Rittern, die in engem Zusammenhang mit den deutschen Sagen von Friedrich Barbarossa stehen; er zieht auch polnische und kleinrussische Sagen heran, ohne jedoch den Stoff zu erschöpfen; so bleiben z. B. zwei kleinrussische Sagen aus Galizien (Etnograf. Zbirnyk 12, Nr. 181 u. 193) unerwähnt. Endlich geht er kurz auf die Ballade von Mathias ein, die er schon in der oben erwähnten Abhandlung genauer untersucht hatte. K. hat in dieser seiner ersten grösseren Arbeit ein kolossales Material durchforscht und eine gründliche Kenntnis nicht bloss der slawischen Volksüberlieferungen, sondern auch der westeuropäischen Literaturen gezeigt. — Vl. Danilov versucht Nachklänge des epischen Liedes vom Kampfe Dobrynja Nikitičs mit dem Drachen in den kleinrussischen Volkstraditionen nachzuweisen (Kijevskaja Starina 1905, H. 9, S. 104); ihm erscheint die Legende vom Kampfe Dobrynjas mit dem Drachen, der das Heidentum verkörpert, als ein Produkt des Kiewschen Volksgeistes, das in der kleinrussischen Sage von der Insel Perun nachklingt (vgl. Mitt. der Ševčenko-Ges. 74, 163f.). Derselbe Verf. liefert ausserdem einen kleinen Beitrag zur Geschichte der kleinrussischen geistlichen epischen Lieber (ebd. H. 1, S. 7), und untersucht die Totenklagen (ebd. H. 3—4, 11—12, vgl. Mitteil. der Ševčenko-Ges. 74, 227—230). Wichtig ist der grossangelegte, noch nicht abgeschlossene Aufsatz von Filaret Kolessa, 'Die Rhythmik der ukrainischen Volkslieder' (Mitteil. der Ševčenko-Ges. d. Wiss. 69, 7—30. 71, 44—95. 72, 80—111. 73, 65—118. 74, 33—68). Nach einer Übersicht der wissenschaftlichen Arbeiten über den rhythmischen Bau der ukrainischen, grossrussischen und serbischen Volkslieder geht der Verf. im 2. Kap. zur Untersuchung der Entwicklung der Rhythmik in der kleinrussischen Volksdichtung über. Nach einigen Bemerkungen über den Ursprung des Rhythmus, über die bloss von Männern und bloss von Frauen oder Mädchen gesungenen Lieder, über professionelle Sänger in Russland vom 11. Jahrhundert bis zu den neueren Kobzaren-Banduristen und Lirnykern, hebt er die älteren und jüngeren Schichten der gesammelten Lieder hervor. Die ursprünglichste findet er in zwei Totenklagen, dann in ähnlich gebauten historischen Liedern (dumy); andere archaische Formen haben sich in einigen Hochzeits- und Ernteliedern erhalten. Das Streben nach Gleichförmigkeit in Text und Melodie äussert sich vorzüglich in den Schlusversen der Lieder. In einem dieser festen Schlüsse wird der letzte Ton der musikalischen Phrase und die ent-

sprechende Silbe im Text verlängert, in einer jüngeren dagegen der vorletzte Ton und Silbe. Die weitere Entwicklung geht auf die Feststellung einer bestimmten Anzahl von Silben im Verse, die innere Ausbildung des Verses, seines Rhythmus, die Entwicklung bestimmter Cäsuren, des Refrains, der Palilogie, Wiederholung von Halbversen u. a., des Strophenbaues, des Parallelismus, der Alliteration, des Reimes, der gewöhnlich zweisilbig, doch auch einsilbig, selten dreisilbig ist, manchmal auch Binnenreim. Die Entstehung des Reimes möchte der Verf. nicht ganz westlichem Einflusse zuschreiben. In den folgenden Kapiteln: „Der musikalisch-syntaktische Fuss" und „Übersicht der Liederformen" wird der grosse Reichtum der rhythmischen Formen der kleinrussischen Volkspoesie und der Bau ihrer Melodien genau analysiert. Angehängt ist (74, 53) eine kurze Charakteristik gleichartiger Versmasse und Melodien in der slawischen Volkspoesie, deren gemeinsame Grundlagen und besondere Züge in dem rhythmischen Bau K. hervorhebt. Die Ähnlichkeit im Vers- und Strophenbau der slawischen Volkslieder und der lateinischen kirchlichen Hymnen glaubt er nicht einseitig durch blosse Abhängigkeit der ersteren von lateinischen Mustern erklären zu dürfen, da die Liederform der slawischen Volkspoesie weit älter als die ziemlich späten westlichen Einflüsse sei. Und so neigt der Verf. zu der Meinung, dass sich in der Volkspoesie der Slawen unabhängig von den lateinischen Mustern das Prinzip des musikalisch-syntaktischen Fusses, die Typen des Versmasses, die zweizeilige Strophe, die Hervorhebung der Schlüsse syntaktischer Ganze durch den Akzent, und vielleicht sogar der Reim (!) gebildet habe. — Kolessa bespricht ausserdem die Sammlung und Harmonisierung der kleinrussischen Volkslieder (Artyst. Vistnyk 1905, H. 2—5). — Rüstig schreitet die Publikation neuer Volksliedersammlungen vorwärts. Von diesen ist in der letzten Zeit die grossartigste, die von Volodymyr Hnatjuk besorgte Sammlung der sog. Kolomyjky (Bd. 1, 43 + 259 S. Bd. 2, 315 S.), kurzer, gewöhnlich zweizeiliger, doch auch vier- bis sechszeiliger Liedchen in zwölf- bis vierzehnsilbigen Versen. Sie sind auf die Ruthenen von Nordungarn, Bukowina und Galizien beschränkt, doch hier ungemein populär. Gesammelt und aufgezeichnet wurden sie bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts von Zaleski (Waclaw z Oleska), und bald darauf von Żegota Pauli, in grösserer Masse später von Jakob Holowackyj. Hnatjuk stellte seine Sammlung grösstenteils aus handschriftlichen Sammlungen zusammen; er hatte 76 solche zur Verfügung, die das Material aus 213 Ortschaften in einem Bezirk Nordungarns, 3 bukowinischen und 45 galizischen Bezirken bringen. Ausserdem benutzte er die älteren gedruckten Sammlungen, die er teils für den Text, teils für die vergleichenden Noten verwendet. In den vorliegenden zwei Bänden sind 5792 Liedchen abgedruckt. Sie sind in verschiedene Gruppen eingeteilt: 1. Völker und Volksstämme, 2. Geographische Namen, 3. Taufnamen, 4. Musik, Tanz, Gesang, 5. Tracht, 6. Soldaten, 7. Natur (nicht bloss Naturerscheinungen, Pflanzen, Tiere, Körperteile, sondern auch Nahrungs- und Genussartikel, Krankheiten), 8. Familienleben (auch häusliche Beschäftigungen), 9. gesellschaftliches Leben. In der Einleitung gibt H. eine kurze Charakteristik dieser Lieder, gegen Prof. Sumcov polemisierend und gewiss mit Recht eine nähere Verbindung der Kolomyjky mit den polnischen Krakowiaken abweisend. — Auch der Musik-Ethnographie wendet man ein intensiveres Interesse zu. Von Jos. Rozdol'śkyj und anderen wurden seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts in Galizien eine grosse Anzahl von Melodien mittels des Phonographen gesammelt, die Stan. Ljudkevyč in Notenschrift umgeschrieben hat. Der erste Teil (Etnograf. Zbirnyk Bd. 21, 23 + 187 S.) enthält 731 Melodien. Die Einleitung betont die Wichtigkeit des

Phonographen für derlei Sammlungen trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten, legt die Gesichtspunkte bei der Redigierung dar, und gibt Bemerkungen über das Verhältnis der ukrainischen Melodien zu den galizischen (die ersten stehen auf einer höheren Stufe der Volksmusik, näher der musikalischen Kultur), über die bedeutenden Unterschiede unter den galizischen Liedern selbst, über den Einfluss fremder, besonders polnischer Melodien. Einen mehr populären als wissenschaftlichen Zweck verfolgt V. Budzynovskyj mit seiner Auswahl kleinrussischer Volkslieder (Kozacki časy v narodnij pisny, Lemberg 1906. 237 S. Vgl. die ausführliche Kritik Iv. Franko, Mitteil. der Wiss. Ševčenko-Ges. 73, 205—211). Verschiedene kleinere Sammlungen wurden besonders in der Zs. 'Kievskaja Starina' gedruckt, so 'Materialien zur Ethnographie der bessarabischen Ruthenen' (1905, Bd. 10, S. 73—125), ausser Liedern und ein paar Erzählungen noch Rätsel und Sprichwörter; ferner das historische Lied von Nečaj in neuen Varianten (ebd. Bd. 1, 66—88), die Ballade von der Bondarivna und dem Herrn Kaniowski (ebd. Bd. 3, 480—494, Bd. 10, 9ff.), das Lied von der Befreiung von der Leibeigenschaft im Jahre 1861 (ebd. Bd. 9, 110ff.), ein Weihnachtslied (ebd. H. 1, 12ff.), eine grössere Anzahl epischer Lieder und auch einiger Märchen (ebd. 1904, H. 2—11; vgl. Mitteil. d. Ševčenko-Ges. 70, 231—235) und eine Sammlung von Märchen (ebd. 1905, H. 6—7, S. 117—165; vgl. Mitteil. der Ševčenko-Ges. 73, 222), eine Satire auf habsüchtige Geistliche (ebd. H. 6, 242), Schatzsagen (ebd. H. 1, S. 1). Ausserdem wurden einige Märchen noch in den 'Čtenija' der histor. Gesellschaft des Chronisten Nestor (Bd. 18, S. 3) abgedruckt (vgl. Mitteil. der Ševčenko-Ges. 69, 20f.) und nebst einigen Ortssagen eine Beschreibung des Johannisabends in Wolhynien mitgeteilt (Živaja Starina Bd. 15, Abt. 1, S. 155—169).

Weniger zahlreich sind die Beiträge über Brauch und Aberglauben. Der wichtigste und wertvollste darunter ist das von Dr. Zenon Kuzelja bearbeitete Buch 'Das Kind in Brauch und Glauben des ukrainischen Volkes' (Materialien zur ukrainisch-russischen Ethnologie Bd. 8. 6 + 220 S.). Die Grundlage des Buches waren von einem sich bescheiden unter den Anfangsbuchstaben seines Namens verbergenden Ethnographen im Süden des Gouv. Kiew gesammelte Materialien, die grossenteils von den Bauern selbst niedergeschrieben, ein um so getreueres und zuverlässigeres Bild der verborgensten Winkel ihres physischen und psychischen Lebens bieten. Kuzelja hat sich nicht mit einem blossen Abdruck dieses Materials begnügt, sondern es mit zahlreichen wertvollen Anmerkungen und Hinweisungen auf ähnliche Erscheinungen im Leben anderer verwandter und fremder Völker versehen. In der einleitenden Studie über Schwangerschaft, Geburt und Gebräuche und Gewohnheiten bei der Geburt (S. 1—59) zeigt er gründliche Kenntnis der einschlägigen Literatur. Der grössere Teil des Buches ist weniger dem Kinde gewidmet, als dem geschlechtlichen Leben besonders der Frau. Diese Materialien werden durch eine volkstümliche Somatologie und den einzelne Teile des menschlichen Organismus betreffenden Aberglauben eingeleitet. Es folgen Berichte über unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, Menstruation, deren Verhältnisse zur Schwangerschaft, geschlechtlichen Verkehr während der Menstruation, Beginn des geschlechtlichen Lebens, geschlechtliches Leben der Männer (Pollution, aus dem Samen Teufelchen); Furcht vor Kindersegen, Mittel dagegen, Ursachen der Unfruchtbarkeit und Mittel dagegen, Verkehr zwischen Mädchen und Burschen (1—120); das Kind vor der Geburt, die Frau während der Schwangerschaft, Fruchtvertreibung u. a. (127—162); Geburt (163—171), Zeremonial und Gebräuche von der Geburt bis zum ersten Kirchgang der Mutter (177—207), u. a. über die Namengebung; das uneheliche Kind bringt Glück; Erzählungen von Missgeburten

(S. 208f.) und Wechselbälgen (S. 209f.). — Ausserdem ist ein kleiner Aufsatz über die Hochzeit von Vol. Jablonovskyj zu verzeichnen (Kiev. Starina 1905, H. 5, S. 205—227). Rechtsbräuche betreffen zwei kleinere Aufsätze Or. Levickij von der Begnadigung eines Verbrechers, den ein Mädchen zu ehelichen verspricht (ebd. H. 1, S. 89; vgl. Mitteil. der Ševčenko-Ges. H. 73, 214) und über Verlobung Minderjähriger im 16. Jahrhundert (Kiev. Star. 1906, H. 1, S. 164). Einige Bemerkungen über die Weltanschauung des Volkes eines Dorfes des Bezirkes Radomysl, Gouv. Kiew, schrieb Iv. Savčenko (Živaja Star. 15, Abt. 2, S. 105), Vorstellungen von Himmel, Sternen, Sonne, Mond usw. Den Gebrauch des Mohns in der Volksmedizin behandelt Iv. Běnkovskij (Kiev. Starina 1905, H. 4, S. 34f.); ferner eine Beschwörungsformel gegen Rotlauf (ebd. H. 11—12, S. 66f.); über Lostage, besonders die Christwoche (Strannik 1905, H. 12). Interessante Parallelen zwischen den ruthenischen Stämmen der Karpathen und den kaukasischen Stämmen in Tracht, einzelnen Produkten der Hausindustrie u. a. weist Dr. Chv. Vovk nach (Naukovyj Zbirnyk zu Ehren Prof. Hruševśkyj S. 595). Über die Nahrung bei den Bojken schreibt Vol. Hnatjuk (ebd. S. 576—594), über das Schmuggeln von Tabak, wie auch Rauchen und Kauen in den Gebirgen Galiziens Mich. Zubryćkyj (ebd. S. 409—432). Derselbe schildert ein solches Gebirgsdorf, Mšaneć (Mitteil. der Ševčenko-Ges. 70, 114—167. 71, 96—133. 74, 93—128) und das Leben dort, nebst einer Katasterkarte und einigen Urkunden zu seiner Geschichte vom 17. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. Zum Schluss sei noch ein Aufsatz von Vadym Ščerbakovśkyj über aus Holz gebaute Kirchen in der Ukraine (Mitteil. der Ševčenko-Ges. 74, 10—32) mit zahlreichen Abbildungen registriert.

Prag. Georg Polívka.

---

**Georg Jacob,** Geschichte des Schattentheaters. Erweiterte Neubearbeitung des Vortrags: Das Schattentheater in seiner Wanderung vom Morgenland zum Abendland. Berlin, Mayer & Müller 1907. VIII, 159 S. 8°. 4 Mk.

Der 1896 in Lyon erfundene und heut bei uns als Volksbelustigung weit verbreitete Kinematograph hat seinen Vorläufer in dem seit mindestens 250 Jahren in Europa heimischen Schattenspiel, das mit den Marionettenkomödien, dem Raritätenkasten und der Laterna magica verwandt, von umherziehenden Schaustellern vielfach geübt ward und auch in unserer Literatur seinen Niederschlag fand; so liess Goethe 1774 im Jahrmarktsfest zu Plundersweilen einen Schattenspielmann auftreten, und Arnim, Kerner, Uhland, Mörike, der Graf Pocci schrieben Schattenspieltexte. Indes ist die Kunst, auf einer beleuchteten Leinwand menschliche Figuren agieren zu lassen, die aus einfarbigem oder transparentem buntem Leder geschnitten waren, schon in weit früherer Zeit bei asiatischen Völkern nachzuweisen, und Ethnologen und Sprachgelehrte haben neuerdings diesen kindlichen Anfängen dramatischer Betätigung reges Interesse zugewandt. Ihre Forschungen hat der tüchtige Erlanger Orientalist Jacob, der sich selbst lebhaft daran beteiligt hatte, 1901 in einem Vortrage zusammengefasst, der uns nun in erheblich erweiterter Form vorliegt. Er gewährt uns einen willkommenen Überblick über die weit verstreute Literatur, die er ausserdem in bibliographischer Form verzeichnet hat[1]), und sucht vor allem die Stationen des Verbreitungsweges

1) G. Jacob, Erwähnungen des Schattentheaters in der Weltliteratur. Berlin, Mayer & Müller 1906. 49 S. mit einer Tafel. 2 Mk. — Angehängt sind einige Nachweise über orientalische Puppenspiele und eine Abbildung der angeblichen Grabschrift des Karagöz zu Brussa, die vielmehr, wie Jacob ZdmG. 58, 811 gezeigt hat, dem Schattenspieler Mustafa Tevfik gilt.

historisch zu belegen[1]); zu einer abgerundeten Darstellung, die auch Technik und Stoffe gleichmässig berücksichtigte, ist die Zeit noch nicht gekommen. Zuerst erscheint das Schattenspiel in Indien im 6. Jahrhundert n. Chr., von dort drang es spätestens im 11. Jahrhundert nach Java und nach China; bei den Muhammedanern ist es im 13. Jahrhundert nachweisbar. Um 1270 sind die drei erhaltenen Komödientexte des ägyptischen Arztes Muhammad ibn Dânijâl verfasst, die J. ausführlich bespricht; sie führen die Hochzeit mit einer hässlichen Braut, das Jahrmarktleben, einen Knaben und seinen Liebhaber vor. Der Name der lustigen Person im heutigen türkischen Schattenspiel Karagöz (= Zigeuner) taucht erst im 17. Jahrhundert auf. In dieser Zeit muss auch das Schattenspiel von Tunis nach Neapel und Rom gelangt sein, von da aus kam es als 'italienische Schatten' nach Deutschland[2]); in Frankreich erhielt es im 18. Jahrhundert den Namen 'ombres chinoises'. Mit Recht zählt es also J. zu dem gleich Schach, Dame, Spielkarten, Mailspiel aus dem Orient zu uns gewanderten Zeitvertreib[3]). — Zu S. 117 verweise ich noch auf die Nachrichten über Berliner Schattenspieler aus den Jahren 1796—1803 (Mitt. d. V. f. Gesch. Berlins 1889, 138), zu dem S. 118 erwähnten Liede über Adam und Eva auf Kopp, Archiv für Kulturgesch. 2, 317. Aus Max Herrmanns S. 126 zitiertem Buche hätte noch der Hinweis auf den 'Raritätenkasten' (Leipzig 1798 S. 336—342: Abendvorstellungen oder Schattenspiel an der Wand. — Berlin Yz 5976) entnommen werden können. Der 1823 als Lehrer der Mathematik in Rossleben verstorbene A. W. Zachariä verfasste: Kronprinzchen von Kinderland, ein Schattenspiel (Leipzig 1821) und Das neue Schattenspiel aus Kinderland (o. J.). Dagegen gehören natürlich Theseus' Worte aus Shakespeares Sommernachtstraum V, 1: 'Das Beste in dieser Art ist nur Schattenspiel' nicht in die Reihe dieser Zeugnisse. Nicht erwähnt ist auch die vor 30 bis 40 Jahren in Norddeutschland geübte Form des Schattenspieles, bei der nicht Figuren, sondern lebende Menschen mit grossen Pappköpfen hinter einer ausgespannten Leinwand agierten; so haben wir als Kinder z. B. das Narrenschneiden und den Gang nach dem Eisenhammer aufgeführt. J. Bolte.

---

**L. Maeterlinck,** Le genre satirique dans la peinture flamande. 2e édition revue, corrigée et considérablement augmentée. Bruxelles, G. van Oest & Co. 1907. VII, 386 S. 8°.

Maeterlincks Werk, das zuerst vor vier Jahren in den Denkschriften der Brüssler Akademie erschien, behandelt einen sehr anziehenden Stoff mit ausgebreiteter Monumentenkenntnis und in flüssiger Darstellung. Wie Schneegans, den übrigens unser Autor nicht zitiert, 1894 den Begriff der grotesken Satire an der Gestalt Rabelais' darlegte, so bildet hier der erst neuerdings gebührend ge-

---

1) Also ganz anders als H. S. Rehms schwaches 'Buch der Marionetten' (Berlin, Frensdorff 1905).

2) Ebenso waren die Guckkastenmänner zumeist italienischer Herkunft; vgl. die Lieder bei Erk-Böhme, Liederhort 3, 515. Kretzschmer-Zuccalmaglio, Vl. 1, 291. Klamer Schmidt, Werke 1, 399 (1826). Kopp, Zs. f. d. Unterricht 9, 604. Friedlaender, Lied im 18. Jahrhundert 2, 444. M. Herrmann, Jahrmarktsfest zu Plundersweilen 1900 S. 19.

3) Wenn J. aber S. 151 auch den Papierdrachen dazu rechnet, so widerspricht dem, dass dieser schon auf altgriechischen Vasenbildern begegnet (Archäolog. Zeitung 1867, 125. Bullett. dell'Inst. archeol. 1868, 35. 38. Daheim 1881, Nr. 52, Beilage. 1882, Nr. 8, S. 126).

würdigte Antwerpener Maler Peter Breughel der ältere den eigentlichen Kern und Mittelpunkt der Betrachtung. Und zwar ist weniger von seinen Landschaften und biblischen Bildern die Rede, die bereits seine kräftige Selbständigkeit und seinen derben Realismus offenbaren, als von seinen für die Kulturgeschichte und Volkskunde des 16. Jahrhunderts so wertvollen Sittenbildern und Allegorien, in denen sich eine gesunde Moral mit seltsamer, oft düsterer Phantastik paart. Breughel liefert dem Volkskundler eine reichhaltige Darstellung vlämischer Kinderspiele und Sprichwörter, er hat für bekannte Schwänke wie das Schlaraffenland, den Krämer mit den Affen, den Kampf um die Hosen (das Symbol der Herrschaft im Hause), die dem Narrenschneiden verwandte Operation des Kei (eines in der Stirn sitzenden Steinchens), die blinden Blindenleiter den massgebenden bildlichen Ausdruck gefunden und bekämpft in seinen figurenreichen Spukallegorien die Tyrannei und das Laster ungescheut. Hierbei tritt freilich öfter die verwirrende Häufung grotesker Züge, in der sich der Betrachter kaum zurechtfindet, dem reinen künstlerischen Genuss störend entgegen, ganz wie bei Rabelais und Fischart. Auf die Zeitgenossen aber haben diese Kupferstiche ungemein anregend gewirkt, und ihr Einfluss lässt sich bis ins 17. Jahrhundert hinein verfolgen. Maeterlinck aber hat sich nicht begnügt, Breughel nebst seinen unmittelbaren Vorgängern, unter denen Hieronymus Bosch hervorragt, und Nachfolgern zu betrachten, sondern er führt uns in zehn voraufgehenden Kapiteln, die mehr als die Hälfte des Buches einnehmen, auch die satirische Richtung in der antiken und mittelalterlichen Kunst vor. Er bespricht den Einfluss der Tierdichtung und Tierfabel, der Teufelszenen in den Mysterien, der französischen Fabliaux und Bestiaires, der vlämischen Literatur auf die Miniaturen der Handschriften, die Teppiche des 14. Jahrhunderts, dann die religiösen Bilder des 15. Jahrhunderts, die deutschen Stecher und Maler satirischer Richtung und die älteren phantastischen Darstellungen des jüngsten Gerichts, des Totentanzes, der Versuchung des h. Antonius u. a. Man sieht, die Grenzen sind weit gesteckt, sowohl in örtlicher als in sachlicher Beziehung. Manches, was wir als Sittenbild bezeichnen würden oder was uns wohl scherzhaft erscheint, ohne doch ursprünglich so gemeint zu sein, ist hier unter den Begriff des Satirischen eingeordnet. Mit Vergnügen schöpfen wir aus dem reichen, übersichtlich ausgebreiteten Stoffe (239 Illustrationen!) Belehrung, allein bisweilen möchten wir die Untersuchung schärfer geführt, die literarischen Quellen vollständiger berücksichtigt sehen. Beim Streit der Weiber um die Hosen z. B. (p. 199) musste doch auf die zugrunde liegende Bibelstelle (R. Köhler, Kl. Schriften 2, 476), bei Meldemanns [nicht Mildemanns] Nasentanz zu Gümpelsbrunn auf Hans Sachsens Gedicht (oben 15, 30) hingewiesen werden. Auch die in der Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde 14, 119 (1895) besprochenen niederländischen Bilderbogen des 16. Jahrhunderts hätten vielleicht Beachtung verdient. Doch genug der Bemängelungen, die niemandem die Freude an dem interessanten Buche verkümmern sollen. J. Bolte.

---

## Notizen.

R. Andree, Scapulimantia. Boas Memorial Volume, New York 1906, p. 143—165. — Über die Wahrsagung aus dem Schulterblatte eines Schafes, deren Ursprung bei den Mongolen Innerasiens gesucht wird.

R. Basset, L'union fait la force. Revue africaine nr. 263 (1906, 4, 386—392). — Verfolgt die äsopische Fabel vom Rutenbündel, das der Vater seinen Söhnen zum Zerbrechen reicht, durch die Weltliteratur, wo sie auch Skiluros, Svatopluck, Dschingiskhan,

Sertorius u. a. in den Mund gelegt wird. Ich verweise noch auf Goedeke zu H. Sachs 1, 94 (1870), dazu Liebrecht, Zur Volkskunde S. 46. Viollet Le Duc, Ancien théatre françois 3, 93. Huberinus, Spiegel der Hauszucht 1554 Bl. Gg6b. Revue des trad. pop. 15, 650.

E. G. Bourne, Columbus, Roman Pane and the beginnings of american anthropology. Worcester 1906. 41 S. (Proceedings of the American antiquarian society).

V. Dingelstedt, Cossacks and cossackdom. (Scottish geographical magazine 1907, 239—260).

A. Forke, Die Völker Chinas. Berlin, K. Curtius 1907. 90 S. 1,50 Mk. — Die im Berliner Seminar für orientalische Sprachen gehaltenen Vorträge geben in knapper Form dem grösseren Publikum sachkundige Belehrung über Chinas Geschichte und Sitten.

H. Gaidoz, De l'étude des traditions populaires ou Folk-lore en France et à l'étranger. Explorations Pyrénéennes, bulletin de la société Ramond, 3e série 1, 174 bis 193. Bagnères-de-Bigorre 1907. — Vor einem geographischen Vereine legt der um unsere Wissenschaft hochverdiente Gelehrte Umfang und Ziele der Volkskunde übersichtlich dar und gibt eine Geschichte dieser Studien in Frankreich. Interessant ist, dass die unter Napoléon III. begonnene Sammlung der französischen Volkslieder auf eine persönliche Anregung J. M. Firmenichs, des Herausgebers von 'Germaniens Völkerstimmen', zurückgeht. Mit Recht bedauert G., dass über der nächsten Aufgabe der Sammlung der Überlieferungen so vielfach die höhere und schwierigere der vergleichenden und historischen Forschung versäumt wird.

C. C. van de Graft, Palmpaschen (Driemaandelijksche bladen uitg. door de Voreeniging tot onderzoek van taal en volksleven van Nederland 7, 1—19). — Durch ausführliche Nachforschung wird Art und Verbreitungsgebiet der oben 11, 215 von Weinhold besprochenen niederländischen Palmsonntagszweige festgestellt. Die Stöcke sind mit Buxbaum, Tannenreisig und Papierstreifen verziert und tragen oben oft einen vertikalen oder horizontalen Kranz oder Vogel aus Brotteig. Abbildungen und eine Karte sind beigefügt.

P. R. T. Gurdon, The Khasis. With an introduction by Sir Charles Lyall. London, D. Nutt 1907. XXVII, 227 S. 7 Sh. 6 d. — Die Schilderung der Sitten und Religion der in Assam ansässigen Khasis enthält auch (S. 160—187) 15 Volkssagen, darunter S. 171, wie der Mond seine Schwester verfolgend, von ihr mit Asche beworfen ward, S. 173 die an Polyphem erinnernde Tötung eines Menschenfressers und S. 181 eine Variante zu Simson und Delila.

F. Heinemann, Aberglaube, geheime Wissenschaften, Wundersucht, 1. Hälfte. Bern, Wyss 1907. XVII, 240 S. (= Bibliographie der schweizerischen Landeskunde Abt. 5, 5, 1). — In die grosse, von der Zentralkommission für schweizerische Landeskunde herausgegebene Bibliographie ist auch ein auf fünf Bände berechnetes Verzeichnis der volkskundlichen Literatur eingegliedert, an dem Heinemann seit 1897 arbeitet. Es soll umfassen: 1. Aberglauben, 2. Sekten, Hexenprozesse, Rechtsanschauungen, 3. Sagen und Legenden, 4. religiöse Gebräuche, 5. weltliche Sitten, Sprichwörter, Inschriften. Die vorliegende 1. Hälfte des 1. Bandes erweckt durch Reichhaltigkeit, gute Systematik und Genauigkeit ein günstiges Vorurteil für das ganze Unternehmen. Auf einen allgemeinen Teil folgt der besondere mit den Unterabteilungen Alchemie bis Magnetismus. Sollte, wie es scheint, auch einiges aufgenommen sein, was zu der Schweiz nur in loserer Beziehung steht, so wäre dies kein grosser Schade.

A. Hellwig, Das Einpflöcken von Krankheiten. Globus 90, 245—249 (1906). — Eine gefährliche Körperverletzung infolge Hexenglaubens. Archiv für Strafrecht 54, 132 bis 146 (1907). — Die Beziehungen zwischen Aberglauben und Strafrecht. Schweizer. Archiv für Volkskunde 10, 22—44.

Ahmed Hikmet, Türkische Frauen. Nach dem Stambuler Druck Xaristan u-gülistan von 1317 h zum ersten Male ins Deutsche übertragen und mit Fussnoten und einer Einleitung versehen von Friedr. Schrader. Berlin, Mayer & Müller 1907. IX, 64 S. 2 Mk. (Türkische Bibliothek hsg. von G. Jacob 7). — In diesen drei Novellen (das Wiegenlied, Tante Naqijje, Salhas Sünde) schildert der 1870 geb. talentvolle Autor mit einem den neueren Franzosen abgelernten Realismus das türkische Familienleben,

dem er zugleich Durchdringung mit modernem Geiste wünscht; er feiert hier die Mutter-, Gatten- und Vaterlandsliebe. Wie in früheren Bänden der Sammlung hat der Verdeutscher sorgsame Erläuterungen unter dem Texte beigefügt.

A. W. Howitt, The native tribes of South-east Australia. (Folk-lore 17, 174—189).

M. Höfler, Allerseelengebäcke, eine vergleichende Studie der Gebildbrote zur Zeit des Allerseelentages. Mit 30 Abbildungen. Wien 1907. 32 S. (Aus der Zs. f. österr. Volkskunde 13). — Bretzelgebäck. Archiv f. Anthropologie n. F. 3, 94—110. — Das Haaropfer in Teigform. Ebd. 4, 130—148. — Das Herz als Gebildbrot. Ebd. 5, 263—275.

Max Löhr, Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig, Quelle & Meyer 1907. IV, 134 S. geb. 1,25 Mk. (Wissenschaft und Bildung, hsg. von P. Herre, 7). — Auf anziehende Weise führt der Breslauer Gelehrte einem gebildeten Publikum das heutige Palästina in sieben Vorträgen vor Augen; er schildert Land und Leute, das häusliche Leben, die Frauen, Ackerbau, Erwerb, geistige Interessen, endlich die Stadt Jerusalem, um hie und da Brücken aus der Gegenwart in die Vergangenheit zu schlagen. Für uns interessant ist die Erwähnung des Bauopfers und anderer abergläubischer Bräuche, der altertümliche Betrieb des Ackerbaues u. a. Auf einem Versehen beruht das S. 2 angegebene Todesjahr Herodots.

Gaston Paris, Esquisse historique de la littérature française au moyen âge (depuis les origines jusqu'à la fin du 15. siècle). Paris, Armand Colin 1907. XI, 319 S. — Dies letzte Werk des ausgezeichneten Romanisten, das zuerst 1902 in englischer Übertragung veröffentlicht ward und nun durch verschiedene Nachträge, Anmerkungen und ein Namenregister bereichert hervortritt, unterscheidet sich von seiner 'Littérature française au moyen âge' (1888) durch die Einbeziehung des dort fehlenden 15. Jahrhunderts und durch das historische Einteilungsprinzip, das hier an die Stelle der Gruppierung nach Literaturgattungen getreten ist. Sehr glücklich hebt der Vf. aus seiner innigen Vertrautheit mit der altfranzösischen Literatur gerade die für den Nationalcharakter bezeichnenden Züge hervor.

K. Reuschel, Über die Volkssagen des Königreichs Sachsen (eingehende Kritik von A. Meiches Sagenbuch 1903). Leipziger Zeitung 1907, 23. u. 30. März, wissensch. Beilage Nr. 12—13.

---

Aus den

# Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

**Freitag, den 26. April 1907.** Der Vorsitzende Prof. Dr. Roediger teilte mit, dass der Herr Kultusminister dem Verein wiederum eine Beihilfe von 600 Mk. für das laufende Jahr bewilligt habe, und berichtete über die am 6. September 1906 in Wien gehaltenen Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine. Der Gründung einer zunächst von Herrn Dr. Wossidlo in Waren zu verwaltenden Zentralstelle für volkskundliche Bibliographie stimmte er bei, verwahrte sich aber gegen die Errichtung eines neuen Spezialmuseums für Volkskunde. Auch widersprach er der im neunten Jahresbericht des Vereins für sächsische Volkskunde aufgestellten Behauptung von einem Gegensatze der volkskundlichen Bestrebungen zur Philologie und Geschichte und wies darauf hin, dass der Volkskunde vielmehr dieselbe historische Methode eigen sei wie jenen Disziplinen und dass die Ergebnisse aller drei Forschungszweige zu gegenseitiger Befruchtung dienen.

Den Vortrag des Abends hielt Herr Prof. Dr. Martin Hartmann über Recht und Brauch im Islam. Er zeigte, wie im Islam nur das Individuum berücksichtigt und jede Gruppenbildung als gefährlich unterdrückt wird. Der islamitische Staat ist nicht national, sondern ein internationales Religionsinstitut. Daraus folgt ein gewisser Absolutismus der Gläubigen gegenüber den Ungläubigen und Ketzern, sowie ein Weltmachtsdünkel, der den Tatsachen nicht entspricht. Der Frömmste in der Gemeinde ist der geehrteste bei Gott, sagt der Koran. Das Ergebnis ist aber auch weltliche Ehrung der Frommen und Frömmigkeitsdünkel. Den neubekehrten Christen und Heiden mussten im Beginne Zugeständnisse gemacht werden, aus denen sich der Heiligenkultus des Islam entwickelte, obwohl der Koran ihn verpönt. In seiner Rechtfertigung wurden die sog. 'heiligen Überlieferungen', d. h. lokale Gebräuche, in das geltende Recht, den Koran, eingeschmuggelt. Andere Zugeständnisse sind die Schlachtopfer, Speichelheilung und Dattelölsalbung an Kindern. Der von der Priesterschaft im eigenen Interesse gepflegte individualistische Zug zeigt sich auch in der Literatur, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, z. B. in den alten Zunftbüchern. Die Sprache des Islam ist das Arabische, das man von Tanger bis Peking findet. Ein islamitisches Staatsrecht gibt es nicht. „Die Leitung der Gemeinde ist beim Stamme Kurëisch“, das ist der einzige staatsrechtliche Grundsatz des Koran. Diese Stelle wird aber jetzt auf kaiserlichen Befehl im Druck fortgelassen. Das islamitische Strafrecht verbietet: Diebstahl, Ehebruch, Weintrunk und Beleidigung, enthält aber keine Strafbestimmung über Mord und Totschlag. Die Rechtspflege ist im Islam ein sehr wunder Punkt. Die Beweisführung ist sehr erschwert und Rechtsbeugung fast Regel.

Herr Prof. Dr. Bolte legte unter Bezugnahme auf den oben S. 94 besprochenen Johannisbaum in den Pyrenäen eine von Herrn Dr. Höfler übersandte Abbildung solcher Bäume zu Thann vor und besprach die weitverbreitete, in England noch 1850 geübte Skapulimantie, die Wahrsagung aus dem Schulterblatte des Schafes, deren Ursprung jüngst R. Andree bei den mongolischen Steppenvölkern Innerasiens gesucht hat. Dazu stimmt gut, dass Jordanes diesen Brauch an Attilas Hofe bezeugt; keinen Glauben verdient ein byzantinischer Gelehrter des 11. Jahrhunderts, der ihn auf Plato zurückführt. Prophetische Bedeutung hatten entweder die weissen und roten Flecken des frischen (oder gekochten) Schulterblattes oder die Risslinien, die sich auf dem angebrannten Knochen bildeten. — Herr Prof. Dr. Roediger legte ein leinenes Damasttischtuch aus altem Familienbesitz vor, das mit reichen Mustern, einem Wappen mit Hirsch und Vogelkralle, Streublumen und der Zahl 1695 verziert war.

**Freitag, den 31. Mai 1907.** Der Vorsitzende machte Mitteilung vom Tode des früheren langjährigen Mitgliedes Dr. Gotthilf Weissstein. Dann berichtete er über den Delegiertentag des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, der am 24. Mai in Eisenach stattgefunden hat, und von ihm und Herrn Prof. Dr. Bolte besucht wurde. Zum 1. Vorsitzenden des Verbandes wurde Herr Prof. Dr. Mogk in Leipzig erwählt, zum 2. Vorsitzenden Herr Prof. Seyffert in Dresden und zum Schriftführer Herr Dr. Dähnhardt in Leipzig. Der nächste Verbandstag soll im Herbst 1908 in Berlin stattfinden. — Herr Dr. Brunner legte eine Auswahl litauischer Webereien, Stickereien, Strickarbeiten und Trachtenteile aus Ostpreussen vor, welche der Kgl. Sammlung für deutsche Volkskunde seinerzeit von Herrn Direktor Goerke in Berlin geschenkt worden sind. — Dann sprach Herr Dr. Fritz Böhm über die Metalle im antiken Volksglauben. In Anknüpfung an die homerische Erzählung von Odysseus Aufenthalt in der Unterwelt zeigte er,

wie im Altertum die Vorstellung herrschte, dass die Geister oder Seelen vor dem Eisen sich scheuten. Im deutschen Volksglauben sind ähnliche Vorstellungen nachweisbar: das Schiessen in der Walpurgisnacht, der Aberglaube, dass man das Brot nicht brechen, sondern schneiden müsse, um böse Geister fern zu halten, das Hufeisen, das Kinderspiel 'Eisenzeck'. Im alten Rom trug die Braut einen eisernen Ring, und ihre Haartracht wurde unter einer ehernen Lanze geordnet. Aber nicht nur die Berührung des Metalls, sondern schon der Ton ist in dieser Beziehung wirksam. So läutet man bei Gewitter vielfach mit den Glocken. Schon Lucian sagt, dass Lärm überhaupt böse Geister abzuwehren vermöge. So lärmten die Kureten, um den jungen Zeus zu schützen. Sonnenfinsternisse und andere ungewöhnliche Naturerscheinungen wurden bei den Alten und den Germanen wie auch bei wilden Völkern mit Lärm begleitet. Glöckchen und Schellen trug man an Amuletten. Schellen, die oft in Gräbern gefunden werden, sollen wohl die Seelen an irdischer Wiederkehr hindern. Auch andere Metalle als Eisen und Erz dienten im Altertum zur Abwehr der Geister. So das Gold. Goldene bullae sind als Amulette zahlreich erhalten. In alten Gräbern Russlands fand man oft Goldblättchen über die Toten gestreut. Plinius berichtet von einer Regel der Volksmedizin, wonach die heilkräftige Pastinakwurzel nur mit goldenem Werkzeug ausgegraben werden müsse. Anderseits verpönte der konservative Geist im Kultus bei bestimmten Zeremonien und bei Herstellung einzelner Arzneien gewisse Metalle. Im Vestadienste in Rom wurde Erz dem Eisen vorgezogen. Die Ausschliessung von Metall bei der Beschneidung ist bekannt. Über andere Metalle ist in dieser Hinsicht nur wenig aus dem Altertum überliefert. Indessen dürfte das Blei wie im neueren, so auch im antiken Volksglauben eine gewisse Rolle gespielt haben. Denn man findet nicht selten in alten Gräbern bleierne Amulette und Spruchtafeln. — In der Diskussion, die sich an den Vortrag anschloss, fragte Herr Direktor Dr. Minden, ob die magnetische Kraft im Altertum vielleicht auch in dem besprochenen Sinne betrachtet worden sei. Diese Frage wurde verneint, vielmehr habe man den Magnet nicht als Metall, sondern als Stein angesehen. Herr Prof. Dr. Bolte verwies u. a. auf die Telephossage und auf deutsche Sagen vom Werfen eines Messers in Windwirbel, auf die Beschwörung durch kreuzweise gelegte Schwerter und das Schiessen mit silbernen Flintenkugeln. Herr Prof. Dr. Rudolf Meyer erörterte gewisse Widersprüche in den Volksanschauungen über die Kraft der Metalle. Im 6. Buch der Aeneis gebietet die Sibylle dem Aeneas blank zu ziehen, während sich nachher das Eisen als unwirksam gegen die Schatten erweist. Ebenda fährt Charon auf einem genähten Boote ohne eiserne Nägel über den Styx. Demgegenüber betonte Herr Dr. Samter, dass zur Lösung solcher Widersprüche der Grundsatz gelten müsse, Volksanschauungen nicht aus einem Prinzip heraus erklären zu wollen. Herr Prof. Dr. Roediger fasste solche Widersprüche als Schichten verschiedener Zeitperioden auf. Aus eigener Jugenderfahrung berichtete Herr Sökeland über einen Volksglauben an die abwehrende Kraft des Eisens; um bei aufziehendem Gewitter die Gärung zu erhalten, tauchte der Bäcker ein glühend gemachtes Eisen in Wasser, das dann dem Teige zugesetzt wurde.

Steglitz. K. Brunner.

Die nächsten Hefte werden u. a. bringen: P. Beck, Alte Studentenlieder; J. Bolte, Das Märchen von den Tieren auf der Wanderschaft; Die Erzählung von der erweckten Scheintoten; Bilderbogen des 16. bis 17. Jahrhunderts; H. Carstens, Volksglauben aus Schleswig-Holstein; B. Chalatianz, Die iranische Sage bei den Armeniern (Forts.); A. Dörler, Lieder und Sprüche aus Vorarlberg; E. Friedel, Über Kerbstöcke; J. Hertel, Der kluge Vezier, ein kaschmirischer Volksroman; H. Heuft, Hausinschriften aus Detmold; M. Höfler, Der Wecken; Aus dem Cleveschen; P. Mitzschke, Volkstümliches aus Weimar; E. Rona-Sklarek, Ungarische Märchen; P. Sartori, Feuer und Licht im Totenbrauche; O. Schell, Die Entwicklung des bergischen Hauses; G Schläger, Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder (Forts.); O. Schütte, Braunschweigische Segensprüche; D. Stratil, Lieder aus dem Böhmerwald; R. Zoder, Scheibensprüche; zusammenhängende Berichte über deutsche, slawische und orientalische Volkskunde.

## Neue Erscheinungen.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1906, 4 (Oktober-Dezember). Nürnberg, Selbstverlag.

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, neue Folge 34, 1. Hermannstadt, F. Michaelis 1907.

Aus dem Posener Lande. Blätter für Heimatkunde. Zwanglose Beilage zur Posener Lehrer-Zeitung 2, Nr. 2—3. Lissa i. P., F. Ebbecke (O. Eulitz) 1907.

Deutsche Gaue, Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimat, Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde, Organ des Vereins Heimat, hsg. von Kurat Frank, Heft 145—148 = Bd. 8, 3—4. Kaufbeuren, Selbstverlag 1907.

Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, unter der Leitung von Dr. J. Pommer, H. Fraungruber, K. Kronfuss und E. K. Blümml, hsg. von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien 9, 6. Wien, A. Hölder 1907.

Hessische Blätter für Volkskunde, hsg. von K. Helm und H. Hepding 6, 1. Leipzig, Teubner 1907.

Niederlausitzer Mitteilungen. Zeitschrift der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Volkskunde 10, 1—2. Guben, A. Koenig 1907.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde, hsg. von E. Hoffmann-Krayer und M. Reymond, 11, 1—2. Basel, Selbstverlag 1907.

Volkskunst und Volkskunde, Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München, Schriftleitung F. Zell, 5, 4. München, Süddeutsche Verlagsanstalt 1907.

Zeitschrift für deutsche Mundarten, hsg. von O. Heilig und Ph. Lenz 1907, 2. Berlin, F. Berggold.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde, redigiert von M. Haberlandt 13, 3. Wien, Gerold & Co. 1907.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, hsg. von K. Prümer, P. Sartori, O. Schell und K. Wehrhan, 4, 2. Elberfeld, Martini & Grüttefien 1907.

---

Český lid, sborník věnovaný studiu lidu českeho, red. Č. Zíbrt, 16, 8. Prag, F. Šimáček 1907.

Finnisch-ugrische Forschungen, hsg. von E. N. Setälä und K. Krohn 6, 1. Helsingfors und Leipzig, Harrassowitz 1906.

Fornvännen, meddelanden från k. vitterhets historie och antikvitets akademien under red. af E. Ekhoff, 1906, 5. Stockholm, Wahlström & Widstrand.

Journal of American Folk-lore, ed. A. F. Chamberlain, Nr. 76 = 20, 1 (Januar-März 1907). Boston & New York, Houghton, Mifflin & Co.

Kwartalnik etnograficzny 'Lud', organ towarzystwa ludoznawczego pod red. W. Bruchnalski 13, 1. Lemberg 1907.

Národopisný Věstník českoslovanský, vydává společnost národopisného musea českoslovanského, red. A. Kraus, J. Polívka, V. Tille, 2. Jahrg., 5 (Mai). Prag 1907.

Revue des traditions populaires, recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionnelle et art populaire [Red. Paul Sébillot] 22, 5—6 (Mai-Juni). Paris, E. Lechevalier, E. Leroux et E. Guilmoto 1907.

Druck von Gebr. Unger in Berlin. Bernburger Str. 30.